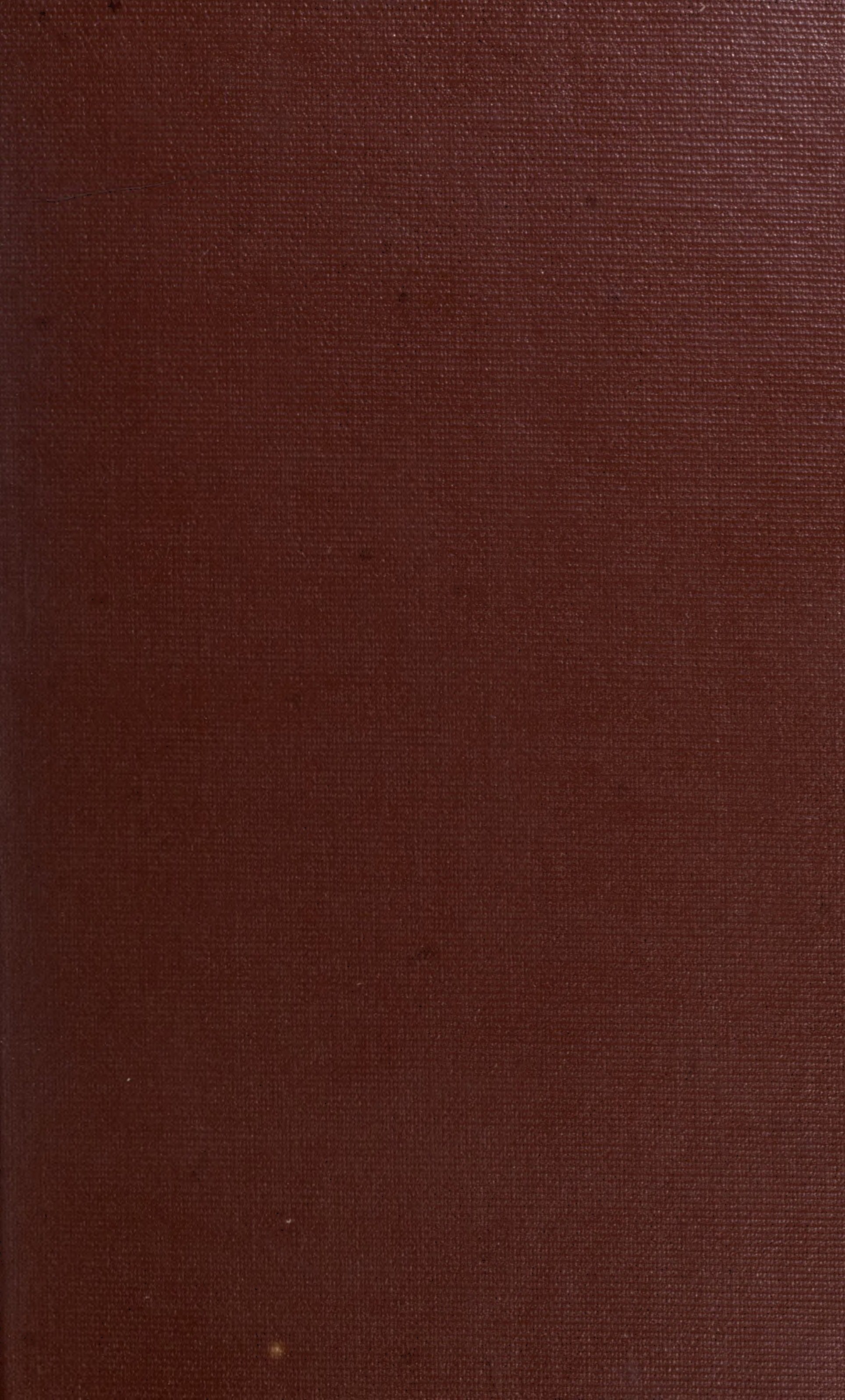








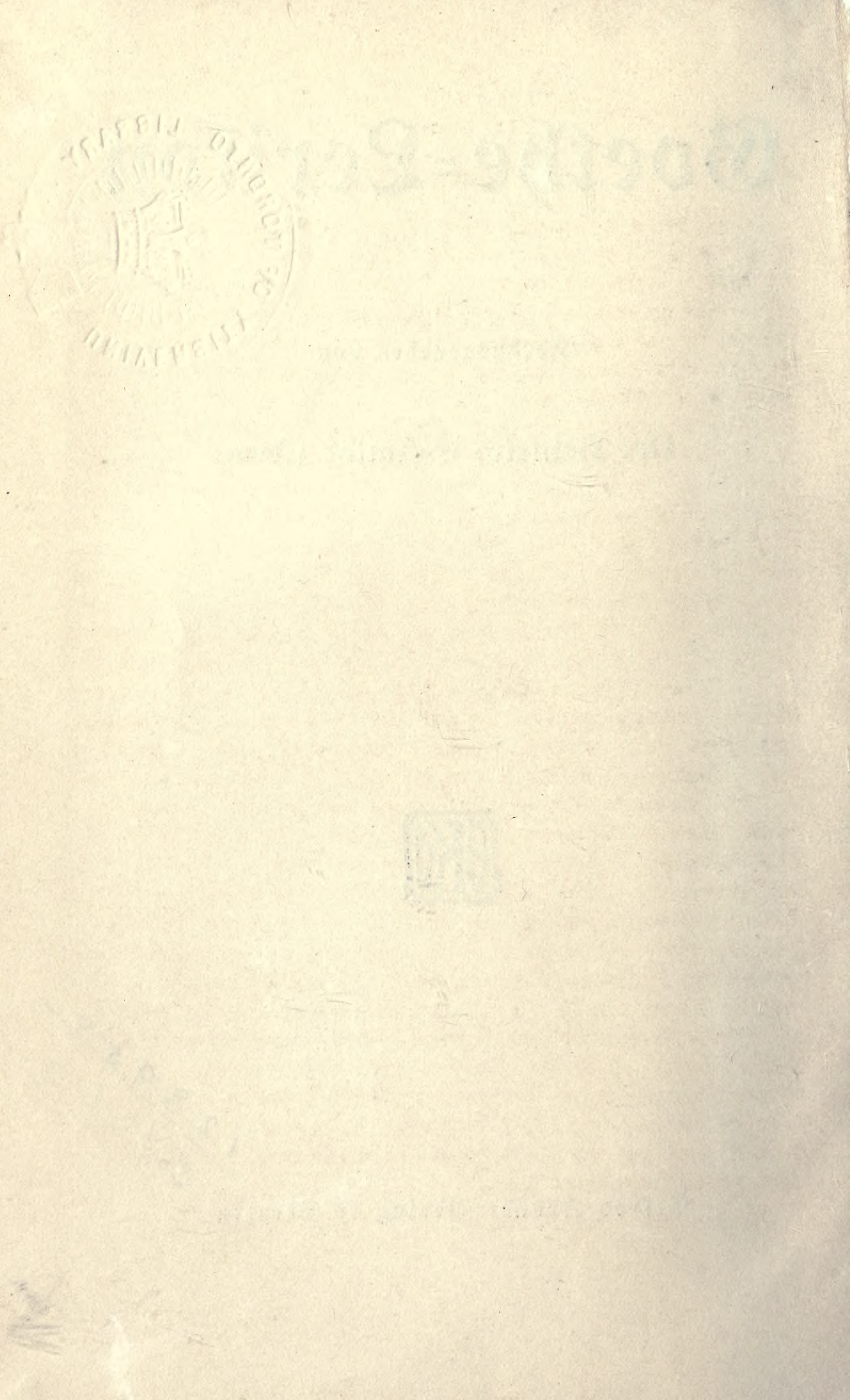
Goethe-Lexikon

Herausgegeben von

Dr. Heinrich Schmidt (Jena)



Alfred Kröner Verlag in Leipzig



Vorwort.

Goethe ist der Prophet einer neuen Menschlichkeit, die in sich das Rein-Menschliche zur Verwirklichung gebracht hat. Sein ganzes Leben und Wirken, Dichten und Denken war der Ausbildung dieses Ideals geweiht, und in diesem Leben und Wirken, Dichten und Denken ist nichts ohne Bedeutung für das Ganze. Darum muß, wer ihn und es in seiner ganzen Größe und Bedeutung erkennen will, den Mann und sein Werk in seiner Ganzheit zu erfassen suchen.

Nicht vielen ist das möglich. Darum hat man schon seit langem Sammlungen von Goetheworten veranstaltet, die einen Begriff von dem Goetheschen Ideenreichtum und eine Anleitung zum Leben und Denken in Goethescher Art geben sollen. Der hohe Nutzen solcher Sammlungen ist unverkennbar. Herausgelöst und isoliert spricht manches Wort eindringlicher als innerhalb des kaum überschaubaren Ganzen. Das eine reizt zum längeren Verweilen in ruhig nachdenklicher Stunde und führt dabei unmerklich ins Unendlich-Erhabene mit seinen kosmischen Perspektiven, wo die göttliche Ironie ihr Wesen treibt und Überdruß am Endlich-Beschränkten sich auflöst in verstehende Betrachtung. Das andere weist uns ins tätige Leben zurück und lehrt uns kraftvoll, mit einem heiteren Ernst nach hohen Zielen wandeln, die zu erreichen klares Denken, einsichtiges Wollen, kulturschaffende Arbeit in wechselseitiger Steigerung von nöten sind.

Die bisherigen Sammlungen bringen Goethe-Worte entweder in einem regellosen Nebeneinander, oder in einer systematischen Ordnung, nach Materien geordnet. In dem vorliegenden Buch wird der erste Versuch gemacht, die Ideen Goethes in lexikalischer Anordnung darzustellen. Diese Anordnung ergibt die Möglichkeit, Goethes Gedanken über einen Gegenstand rasch und in einem gewissen Zusammenhang kennen zu lernen und gesuchte Aussprüche rasch aufzufinden. Ausgezogen sind für das vorliegende Goethe-Lexikon Goethes sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Unterhaltungen. Daß auch hier eine Auswahl stattfinden mußte, ist bei dem ungeheuren Gedankenreichtum Goethes wohl begreiflich; doch war ich bemüht, mich bei der Auswahl von objektiven Gesichtspunkten leiten zu lassen und vor allem solche Aussprüche aufzunehmen, die das Denken Goethes, seine Welt und Lebensanschauung in ihrer reichen undogmatischen Mannigfaltigkeit erkennen lassen.

Jena, im Oktober 1912. Heinrich Schmidt.

Aberglaube. Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auch einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt. (Maximen.)

— Eigentlich ergreift der Aberglaube nur falsche Mittel, um ein wahres Bedürfnis zu befriedigen, und ist deswegen weder so scheltenswert, als er gehalten wird, noch so selten in den sogenannten aufgeklärten Jahrhunderten und bei aufgeklärten Menschen. Denn wer kann sagen, daß er seine unerläßlichen Bedürfnisse immer auf eine reine, richtige, wahre, untadelhafte und vollständige Weise befriedige; daß er sich nicht neben dem ernstesten Tun und Leisten, wie mit Glauben und Hoffnung, so auch mit Aberglauben und Wahn, Leichtsinn und Vorurteil hinhalte. (Geschichte der Farbenlehre.)

— Er ist die Poesie des Lebens; deswegen schadet's dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein. (Maximen.) — S. auch Glaube u. A.

Abhängigkeit. Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger. (Wahlverwandtschaften.)

— Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe! (Wahlverwandtschaften.)

— Am Ende hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machten. (Faust II.)

— Wenn wir nicht selbst Herren darüber sind, wenn es von dem Verstande, von den Empfindungen anderer abhängt, ein Ja oder Nein, ein So oder So zu erwarten ist, dann ziemt es, ruhig zu stehen, sich zu fassen, sich zu fragen, ob man es erdulden würde, und wenn es ein sogenanntes Gottesurteil wäre, wo uns auferlegt ist, die Vernunft gefangen zu nehmen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Ablenkung. Wir können nicht immer das Tadelnswerte vermeiden, nicht vermeiden, daß unsere Gesinnungen und Handlungen auf eine sonderbare Weise von ihrer natürlichen und guten Richtung abgelenkt werden; aber gewisse Pflichten sollten wir niemals aus den Augen setzen. (Wilhelm Meister.)

Ablenkung und Pflichten, s. Pfl. u. A.

— s. Magnetstein.

Absicht und Erfolg. Wer aus großen Absichten fehlgreift, handelt immer lobenswürdiger, als wer dasjenige tut, was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehen. (Die Aufgeregten.)

Abstrakte Wissenschaften, s. Naturwissenschaften.

Abwechselung ohne Zerstreuung wäre für Lehre und Leben der schönste Wahlspruch, wenn dieses löbliche Gleichgewicht nur so leicht zu erhalten wäre. (Wahlverwandtschaften.)

Abwesenheit und Gegenwart der Freunde, s. Freundesgegenwart.

Ahnenstolz. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält und, still sich freuend,
ans Ende dieser schönen Reihe sich
geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
erst eine Reihe Böser oder Guter
bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
der Welt hervor. (Iphigenie.)

Ahnungen, Eintreffen von. Wer fühlt nicht einiges Behagen beim Eintreffen einer Ahnung, selbst einer traurigen? Alle Vorgefühle, wenn sie durch das Ereignis bestätigt werden, geben dem Menschen einen höheren Begriff von sich selbst, es sei nun, daß er sich so zartfühlend glauben kann, um einen Bezug in der Ferne zu tasten, oder so scharfsinnig, um notwendige, aber doch ungewisse Verknüpfungen gewahr zu werden. (Dichtung und Wahrheit.)

— beschwerliche. Der Mensch ist niemals ganz Herr von sich selbst. Da er die Zukunft nicht weiß, da ihm sogar der nächste Augenblick verborgen ist, so hat er oft, wenn er etwas Ungemeines vornimmt, mit unwillkürlichen Empfindungen, Ahnungen, traumartigen Vorstellungen zu kämpfen, über die man kurz hinterdrein wohl lachen kann, die aber oft in dem Augenblicke der Entscheidung höchst beschwerlich sind. (Dichtung und Wahrheit.)

Ahnung der Zukunft, s. Jugendahnung.

Akademiker. Was ist der Akademiker anders als ein eingelerntes und angeeignetes Glied einer großen Vereinigung? Hinge er mit dieser nicht zusammen, so wär' er nichts; sie aber muß das Überlieferte, Angenommene weiterführen und nur eine gewisse Art neuer einzelner Beobachtungen und Entdeckungen herein lassen und sich assimilieren, alles andere muß beseitigt werden als Ketzerei. (An Zelter 1832.)

All und Mensch, s. M. u. A.

All und Nichts, s. N. u. A.

Alleinheit. Wie alles sich zum Ganzen webt,
eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und niedersteigen
und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
vom Himmel durch die Erde dringen
harmonisch all das All durchklingen. (Faust I.)

Allgemeinbildung. Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deshalb darum nicht weiter zu bemühen; das Besondere müssen wir uns zueignen. (Maximen.)

Allgemeines und Individuelles, s. I. u. A.

Allgemeine Epoche, s. Epoche.

Allwissenheit. Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit setzen, wenn er uns die Geheimnisse der Natur sämtlich offenbarte; wir wüßten vor langer Weile nicht, was wir anfangen sollten. (An K. G. v. Voigt 1818.)

Alte Schriftsteller, s. Kunst.

Alte Sprachen, s. Sprachen, alte.

Alten, die. Es ist schon eine schöne Einleitung, wenn man die Vorzüge der Alten und unter den neuern besonders Rafaels zu schätzen weiß; aber auch hier liegt ein Abweg an der Seite. Denn indem man die höchste Vollkommenheit, die freilich weit genug von uns, in einer unerreichbaren Region zu Hause ist, unverrückt im Auge hat und auf sie loszugehen glaubt; so schätzt man nicht genug das nähere Verdienst, das auf den Zwischenstufen steht, von dem und an dem gar manches zu lernen ist. (An Herzog Karl August 1802.)

Alter gemäß, dem. Wer in einem gewissen Alter frühere Jugendwünsche und Hoffnungen realisieren will, betrügt sich immer; denn jedes Jahrzehnt des Menschen hat sein eigenes Glück, seine eigenen Hoffnungen und Aussichten. Wehe dem Menschen, der vorwärts oder rückwärts zu greifen durch Umstände oder durch Wahn veranlaßt wird! (Wahlverwandtschaften.)

— Wenn man alt ist, muß man zeigen, daß man noch Lust zu leben hat. (Was wir bringen.)

— Man meint immer, man müsse alt werden, um gescheit zu sein; im Grunde aber hat man bei zunehmenden Jahren zu tun, sich so klug zu erhalten, als man gewesen ist. Der Mensch wird in seinen verschiedenen Lebensstufen wohl ein anderer, aber er kann nicht sagen, daß er ein besserer würde, und er kann in gewissen Dingen so gut in seinem zwanzigsten Jahre recht haben als in seinem sechzigsten. (Eckermann. 1813.)

- a. Leben

Alter. Je älter man wird, desto mehr verschwindet das Einzelne, die Seele gewöhnt sich an Resultate und verliert darüber das Detail aus den Augen. (An Charlotte v. Stein. 1784.)

— Es ist eine eigene Sache: das Alter hat mehr Rücksichten zu nehmen, als man denkt; man geht nicht schnell mehr ungestraft von einem Interesse zum andern über, Zerstreuung ist der Tätigkeit gefährlicher, und wenn man noch gar sich durch körperliche Übel durchhalten und durchschlagen muß, so bemerkt man nur allzusehr, daß die äußere Welt noch ebensoviel, ja mehr verlangt, als wir hätten leisten können, da noch unsere Geistes- und Körperkräfte völlig zusammenwirkten. (An Nees v. Esenbeck. 1824.)

— Nicht allein körperliche Kühnheit will dem Alter selten geziemen, auch geistige Kühnheit steht ihm nicht wohl. (An C. G. v. Voigt. 1816).

— Das Alter muß doch einen Vorzug haben,
daß, wenn es auch dem Irrtum nicht entgeht,
es doch sich auf der Stelle fassen kann. (Tasso.)

— Ein alter Mann ist stets eine König Lear!
Was Hand in Hand mitwirkte, stritt,
ist längst vorbeigegangen,
was mit und an dir liebte, litt,
hat sich wo anders angehangen.
Die Jugend ist um ihretwillen hier,
es wäre töricht, zu verlangen:
Komm, ältle du mit mir. (Zahme Xenien.)

— s. auch Jugend.

Altertum. Die alten Sprachen sind die Scheiden,
Darin das Messer des Geistes steckt. (Zahme Xenien.)

— Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Altertum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höheren Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden.

Denn wenn wir uns dem Altertum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich dem Altertum gegenüber in den anmutigst-ideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Überlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat. (Max. u. Refl.) (S. jüdischer Praß.)

— Umgeben von antiken Statuen, empfindet man sich in einem bewegten

Naturleben, man wird die Mannigfaltigkeit der Menschengestaltung gewahr und durchaus auf den Menschen in seinem reinsten Zustande zurückgeführt, wodurch denn der Beschauer selbst lebendig und rein menschlich wird. (April 1788.)

Ich habe an der Homerischen wie an der Nibelungischen Tafel geschmaust, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden als die breite und tiefe, immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner.

Ich für meine Person bin in dem Falle, daß mich das Anschauen des Altertums in jedem seiner Reste in den Zustand versetzt, worin ich fühle, ein Mensch zu sein. (An Zelter 1807.)

Altertum s. auch Griechen.

Altklug. Ein Publikum, das immer nur die Urteile alter Männer hört, wird gar zu leicht altklug, und nichts ist unzulänglicher als ein reifes Urteil, von einem unreifen Geiste aufgenommen. (Dichtung und Wahrheit.)

Altruismus. In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohl der andern suchen muß. (Groß-Kophta.)

Altruismus und Egoismus, s. Eg. u. A.

Ambos und Hammer, s. H. u. A.

Analyse und Synthese, s. S. u. A.

Analysieren von Dichtungen, s. Poesie.

Anders. Es ist so schön, daß alles so anders ist als sich's ein Mensch denken kann. (An Frau v. Stein.)

Aneignung fremder Schätze. Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht ein Großes. (v. Müller. 1824.) S. auch Kollektivwesen.

Anerkennung. Ein liberales Anerkennen aller Talente, die wir gewahr werden, ist eine schöne Eigenschaft eines gebildeten Menschen, besonders aber eines Künstlers, die er früh zu erwerben suchen wird, wenn er sich überzeugt, daß er nur dann seine eignen Fähigkeiten zu beurteilen imstande ist, wenn er gegen die Fähigkeiten der andern gerecht zu sein versteht. (An Herzog Karl August. 1802.)

Anfang. Aller Anfang ist schwer! Das mag in einem gewissen Sinne wahr sein; allgemeiner aber kann man sagen: aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Der Anfang ist an allen Sachen schwer;
bei vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Samen mit der Egge,
und nur ein guter Sommer reift die Frucht;

der Meister eines Baues gräbt den Grund
nur desto tiefer, als er hoch und höher
die Mauern führen will; der Maler gründet
sein aufgespanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,
eh' er sein Bild gedankenvoll entwirft —
und langsam nur entsteht, was jeder wollte. (Theaterreden.)

Anfang. Feierlichkeiten zum Anfang, s. Feierlichkeiten.

Anfänge. Sonderbar ist es, daß der Mensch nicht so leicht begreift, wie rätlich und nützlich es sei, die einmal anerkannten Anfänge getrost gelten zu lassen, indem wir uns in der Anwendung doch immer unendlich abzumüden haben. Mäkelt man doch nicht am Einmal-Eins und rechnet in Gottes Namen lebenslänglich weiter. Mir war dieses wunderliche Bestreben der Menschen, immer auf ihre eigene Weise von vorn anfangen zu wollen, desto auffallender, als ich für mich selbst und um mein selbst willen auf das erste hinzudringen strebte und wo ich es auch finden mochte, in der Natur oder Überlieferung, nachher unbesorgt blieb, wie sich Leben aus und auf Leben enthüllen mochte. Anstatt aber das Einfachere sich und andern fruchtbar zu entwickeln, dreht man sich um den Anfang herum, dem man doch eher nichts abgewinnt, als wenn man auf ein lebendiges Fortschreiten aufmerkt. (An Ernst Meyer. 1829.)

Anforderungen. Wir haben kein Recht, irgend jemandem Dinge abzufordern, die er von Natur aus nicht zu leisten imstande ist. (Falk. 1810.)

Angriff und Verteidigung. Ein heftiger, wenngleich ungerechter Angriff bleibt kühn und ehrenhaft; jede Verteidigung ist immer mißlich, sei sie auch noch so gut gemacht. (v. Müller. 1832.)

Anlagen. Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm. (Hermann und Dorothea.)

— Eine Kraft beherrscht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft, sich zu vollenden; das verstehen so wenig Menschen, die doch lehren und wirken wollen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Wenn auch die menschlichen Anlagen im ganzen eine entschiedene Richtung haben, so wird es doch dem größten und erfahrensten Kenner schwer sein, sie mit Zuverlässigkeit voraus zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat. (Dichtung u. Wahrheit.)

— s. Fähigkeiten, angeborene.

Anmaßung bei Kindern.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt. (Sprichwörtlich.)

— alberne, s. Begrüßungs-Phrase.

Anmut. Willst du schon zierlich erscheinen und bist noch nicht sicher?
Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft, blicket die Anmut hervor.
(Vier Jahreszeiten.)

Anmut und Schönheit, s. Sch. u. A.

Anonymes im Menschen.

Ihr sucht die Menschen zu benennen
und glaubt, am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei,
es ist was Anonymes dabei. (Sprichwörtlich.)

Anregung und Teilnahme, s. T. u. A.

Anschauen und Genießen, gemeinsames. Überhaupt ist jedes gemeinsame Anschauen von der größten Wirksamkeit; denn indem ein poetisches Werk für viele geschrieben ist, gehören auch mehrere dazu, um es zu empfangen; da es viele Seiten hat, sollte es auch jederzeit vielseitig angesehen werden. (An Knebel. 1827.)

Anschauung und Begriff. Auf zweierlei Weise kann der Geist höchlich erfreut werden: durch Anschauung und Begriff. Aber jenes erfordert einen würdigen Gegenstand, der nicht immer bereit, und eine verhältnismäßige Bildung, zu der man nicht gerade gelangt ist. Der Begriff hingegen will nur Empfänglichkeit, er bringt den Inhalt mit und ist selbst das Werkzeug der Bildung. (Über Lessings Laokoon.)

Anthropomorphismus. Alle Philosophie über die Natur bleibt doch nur Anthropomorphismus, d. h. der Mensch, eins mit sich selbst, teilt allem, was er nicht ist, diese Einheit mit, zieht es in die seinige hinein, macht es mit sich selbst eins.

Um die Natur zu erkennen, müßte er sie selbst sein. Was er von der Natur ausspricht, das ist etwas, d. h. es ist etwas Reales, es ist ein Wirkliches, nämlich in bezug auf ihn. Aber was er ausspricht, das ist nicht alles, es ist nicht die ganze Natur, er spricht nicht die Totalität derselben aus.

Dies zur Verständigung und Vereinigung mit denen, welche noch von Dingen an sich sprechen. Wir sollten nicht von Dingen an sich reden, sondern von dem Einen an sich. Dinge sind nur nach menschlicher Ansicht, die ein Verschiedenes und Mehreres setzt. Es ist alles nur Eins; aber von diesem Einen an sich zu reden, wer vermag es? (Riemer. 1807.)

Anthropozentrische Weltanschauung. Der Mensch ist gewohnt, die Dinge nur in dem Maße zu schätzen, als sie ihm nützlich sind, und da er, seiner Natur und Lage nach, sich für das Letzte der Schöpfung halten muß: warum sollte er auch nicht denken, daß er ihr letzter Endzweck sei?

Warum sollte sich seine Eitelkeit nicht den kleinen Trugschluß erlauben? Weil er die Sachen braucht und brauchen kann, so folgert daraus: sie seien hervorgebracht, daß er sie brauche. Warum soll er nicht die Widersprüche, die er findet, lieber auf eine abenteuerliche Weise heben, als von den Forderungen, in denen er sich einmal befindet, nachlassen? Warum sollte er ein Kraut, daß er nicht nutzen kann, nicht Unkraut nennen, da es wirklich nicht an dieser Stelle für ihn existieren sollte? (Versuch einer allgem. Vergleichungslehre.) — S. auch Zweckmäßigkeit.

Anti-Moralismus. Ehe die römische Republik ausgeartet, als jahrhundertelang kein Ehebruch vorgekommen, gegen den Vatermord gar kein Gesetz nötig geschienen usw., sei es doch übrigens so langweilig und nüchtern zugegangen, daß kein honetter Mensch sich dort gelebt zu haben wünschen möchte. (v. Müller. 1825.)

Antike, s. Altertum.

Anwendung und Urteil, s. U. u. A.

Anzeichen, s. Symptome.

Anziehung. Jede Anziehung ist wechselseitig. (Wahlverwandtschaften.)

Aperçu. Alles kommt in den Wissenschaften auf das an, was man im Aperçu nennt, auf ein Gewahrwerden dessen, was eigentlich den Erscheinungen zum Grunde liegt. Und ein solches Gewahrwerden ist bis ins Unendliche fruchtbar. (Zur Farbenlehre.)

Äpfel und Rosen, s. R. u. Ä.

Apostel und Heilige, s. Religiöse Krisis.

Arbeit. Die Arbeit macht den Gesellen. (Maximen u. Reflexionen.)

— Ist das Geschäft vollbracht, kommt Zeit zum Schmuck.
Zur Arbeit heißt der Morgen rege sein. (Elpenor.)

— und Feste. Tages Arbeit,
abends Gäste,
saure Wochen,
frohe Feste! (Der Schatzgräber.)

— Es ist gut, wenn wir die nicht immer kennen, für die wir arbeiten. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Ärger. Unter allem was mir auf Erden schädlich und tödlich sein könnte, ist Ärgernis das letzte. An Stoff dazu fehlts freilich niemals, nur verarbeite ich ihn nicht. (An Frau v. Stein. 1776.)

Aristoteles, s. Plato u. A.

Atemholen.

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehn, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt,
so wunderbar ist das Leben gemischt.

Du danke Gott, wenn er dich preßt,
und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt. (Westöstlicher Divan.)

Aufrichtigkeit. Erhaltet eure Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe soviel wie möglich, aber verfallt nicht in den Fehler der jetzigen Zeit, nämlich durch allzugroße Aufrichtigkeit grob zu werden. (zum Kanzler v. Müller. 1819.)

Aufklärung, s. Kirche u. A.

— Fehler der sogenannten Aufklärung: daß sie Menschen Vielseitigkeit gibt, deren einseitige Lage man nicht ändern kann. (Maximen u. Reflexionen.)

— über sich selbst. Es ist eine schauderhafte Empfindung, wenn ein edler Mensch mit Bewußtsein auf dem Punkte steht, wo er über sich selbst aufgeklärt werden soll. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Aufmerksamkeit. Wichtigkeit periodisch wiederkehrender Übersichten. Es entwickelt die Aufmerksamkeit, und das ist ja doch das Höchste aller Fertigkeiten und Tugenden. (v. Müller. 1816.)

Aufmunterung, s. Lehre u. A.

Aufwand. Wir machen viel zu viel vorarbeitenden Aufwand aufs Leben. Anstatt daß wir gleich anfingen, uns in einem mäßigen Zustand behaglich zu finden, so gehen wir immer mehr ins Breite, um es uns immer unbequemer zu machen. (Wahlverwandtschaften.)

Augenblick. Jeder Zustand, ja jeder Augenblick ist von Wert, denn er ist ein Repräsentant der Ewigkeit. (Eckermann. 1823.)

— Wer tätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch. Das ist der Vorteil der Frauen, wenn sie ihn verstehen. (Sprüche in Prosa.)

— Der den Augenblick ergreift,
das ist der rechte Mann. (Faust I.)

— Der Augenblick nur entscheidet
über das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke;
denn nach langer Beratung ist doch ein jeder Entschluß nur
Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verständ'ge das Rechte.
Immer gefährlicher ist's, beim Wählen dieses und jenes
nebenher zu bedenken und so das Gefühl zu verwirren.
(Hermann u. Dorothea.)

— der vollendende. Es gibt Augenblicke des Lebens, in welchen die Begebenheiten, gleich geflügelten Weberschiffchen, vor uns hin und wider bewegen und unaufhaltsam ein Gewebe vollenden, das wir mehr oder weniger selbst gesponnen und angelegt haben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.) — s. Bedürfnis des Augenblicks.

Augenblick und Ewigkeit.
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. (Faust. Vorspiel.)

Augenschein und Wahrheit, s. W. u. A.

Ausdauer. Es kommt doch am Ende darauf an, daß man aushält und die andern ausdauert. Wieviel Fälle sind nicht möglich, da sich das Gesicht unsrer Existenz ins Bessere verändern kann. (An J. G. u. Karoline Herder. 1786.)

Ausdrücke, herkömmliche. Wenn jemand Wort und Ausdruck als heilige Zeugnisse betrachtet und sie nicht etwa, wie Scheidemünze oder Papiergeld, nur zu schnellem, augenblicklichem Verkehr bringen, sondern im geistigen Handel und Wandel als wahres Äquivalent ausgetauscht wissen will, so kann man ihm nicht verübeln, daß er aufmerksam macht, wie herkömmliche Ausdrücke, woran niemand mehr Arges hat, doch einen schädlichen Einfluß verüben, Ansichten verdüstern, den Begriff entstellen und ganzen Fächern eine falsche Richtung geben. (West-östlicher Divan. Noten.)

Ausgang. Der Ausgang gibt den Taten ihren Titel. (Vögel.)

Ausgleichendes Wirken.

> Wenn, statt zu schelten, ich belehre,
> wenn, statt zu strafen, ich bekehre,
> wenn, statt zu scheiden, ich versöhnt,
> hab' ich den Himmel mir erkrönt.
>
> (Szenen zu festlichen Gelegenheiten.)

Ausgleichung und Abweichung. In der Jugend glaubt man noch an die Möglichkeit einer Ausgleichung und Vereinbarung, in alten Jahren aber sieht man diesen großen Irrtum ein und hält das Ungleichartige und Unzusagende geradezu von sich ab. (v. Müller. 1822.)

Ausharren. Mir möchten manchmal die Knie zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Überzeugung, daß glauben und harren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal bunter gehn und man müßte es doch aushalten. (An Charlotte v. Stein. 1780.)

Aussprache. Jeder mußte die traurigen Eindrücke in sich selbst verarbeiten. Nun aber kann man doch zu wechselseitiger Beruhigung wenigstens aussprechen. (An Ottilie v. Goethe. 1828.)

— Es ist gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur sagen kann und mag, wie weh einem ist. (An Merk. 1788.)

Außen und innen.

> Es ist nichts in der Haut,
> was nicht im Knochen ist. (Typus.)

— Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von herrlichen Häusern eingefaßten Straßen werden reinlich gehalten, und jedermann

beträgt sich daselbst anständig genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster aus, und ein glattes Äußere übertüncht, als ein schwacher Bewurf, manches morsche Gemäuer, das über Nacht zusammenstürzt und eine desto schrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zustand hereinbricht. (Dichtung u. Wahrheit.)

Außerordentliche, das. Das Außerordentliche geschieht nicht auf glattem gewöhnlichen Wege. (Wahlverwandtschaften.)

Außerordentliche Menschen, s. M., außerordentliche.

Autor und Publikum. Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung, für recht und nützlich hält. (Maximen u. Reflexionen.)

Autoritäten. Das Publikum sieht sich nach Autoritäten um, und es hat recht. — Denn tun wir es nicht selbst, daß wir uns mit Kunst- und Lebensverständigen in Freud' und Leid beraten? Wer demnach irgendeine rechtmäßige Autorität in irgendeinem Fache erlangt hat, suche sie billig durch fortwährendes Hinweisen auf das Rechte als ein unverletzliches Heiligtum zu bewahren. (Tiecks Dramaturg. Blätter.)

— Autorität, daß nämlich schon einmal etwas geschehen, gesagt oder entschieden worden sei, hat großen Wert; aber nur der Pedant fordert überall Autorität. Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Autorität und Positives, s. P. u. A.

Bedeutendes und Gemeinheit, s. Opposition.

Bedeutendes Individuum, s. Individuum.

Bedeutung eines Faktums. Ein Faktum unseres Lebens gilt nicht, insofern es wahr ist, sondern insofern es etwas zu bedeuten hatte. (Eckermann. 1831.)

Bedeutung eines Menschen. Nicht insofern der Mensch etwas zurückläßt, sondern insofern er wirkt und genießt und andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung. (Dichtung u. Wahrheit.)

Bedingtheit des Menschen, s. Zweck u. Ziel des Menschen.

Bedingung.

Wer Gutes will, der sei erst gut.
Wer Freude will, besänftige sein Blut.
Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben.
Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben. (Faust II.)

Bedingungen des Daseins, s. Daseinsbedingungen.

Bedürfen. Wie wenig der Mensch bedarf und wie lieb es ihm wird, wenn er fühlt, wie sehr er das Wenige bedarf! (An Frau v. Stein. 1777.)

Bedürfnis der Menge. Man verdient wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr Bedürfnis erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen selbst geben, ihnen das Herrliche eines wahren edlen Daseins zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel belügt, Märchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend sie verschlechtert, da ist man ihr Mann, und darum gefällt sich die neuere Zeit in so viel Abgeschmacktem. (Vicenza, beim Anblick der Bauten Palladios.)

Bedürfnis des Augenblicks. Das augenblickliche Bedürfnis behauptet sein Recht, selbst gegen das Nächstkünftige. (Kampagne in Frankreich.)

Begeisterung.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
der Auster, meine lieben Herrn,
die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeisterung ist keine Heringsware,
die man einpökelt auf einige Jahre. (Epigrammatisch.)

Begriff und Anschauung, s. A. u. B.

Begrüßungs-Phrase. Nichts ist mir fataler, als wenn die Leute sagen: Sie sehen wohl aus, oder besser wie das vorige Mal. Welch alberne Anmaßung, sofort abnehmen zu wollen, wie es einem zumute ist. (v. Müller. 1827.)

Behagen am Leben, s. Lebensbehagen.

Beharrlichkeit. Jedem redlichen Bemühn
sei Beharrlichkeit verliehn. (Zahme Xenien.)

Beifall. Wer sich an seinen Naturgaben nicht im stillen erfreuen kann, wer sich bei Ausübung derselben nicht selbst seinen Lohn dahin nimmt, sondern erst darauf wartet und hofft, daß andere das Geleistete anerkennen und es gehörig würdigen sollen, der findet sich in einer übeln Lage, weil es nur allzu bekannt ist, daß die Menschen den Beifall sehr spärlich austeilen, daß sie das Lob verkümmern, ja wenn es nur einigermaßen tunlich ist, in Tadel verwandeln. Wer, ohne hierauf vorbereitet zu sein, öffentlich auftritt, der kann nichts als Verdruß erwarten: denn wenn er das, was von ihm ausgeht, auch nicht überschätzt, so schätzt er es doch unbedingt, und jede Aufnahme, die wir in der Welt erfahren, wird bedingt sein; und sodann gehört ja für Lob und Beifall auch eine Empfänglichkeit, wie für jedes Vergnügen. (Dichtung u. Wahrheit.)

Bekehrungsversuche. Alle Bekehrungsversuche, wenn sie nicht gelingen, machen denjenigen, den man zum Proselyten ausersah, starr und verstockt. (Dichtung u. Wahrheit.)

Beleidigungen. Wer über eine Beleidigung weint, dem werden mehrere begegnen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Bereicherung, s. Besitzerhaltung.

Beruf. Die Frage, ob diese oder jene Beschäftigung, welcher sich der Mensch widmet, auch nützlich sei, wiederholt sich oft genug im Laufe der Zeit und muß jetzt besonders wieder hervortreten, wo es niemanden mehr erlaubt ist, nach Belieben ruhig, zufrieden, mäßig und ohne Anforderung zu leben. Die Außenwelt bewegt sich so heftig, daß ein jeder einzelne bedroht ist, in den Studel mit fortgerissen zu werden: hier sieht er sich genötigt, um seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, unmittelbar und augenblicklich für die Bedürfnisse anderer zu sorgen; und da fragt sich denn freilich, ob er irgendeine Fertigkeit habe, diesen aufdringlichen Pflichten genugzutun. Da bleibt nun nichts übrig, als sich selbst zu sagen, nur der reinste und strengste Egoismus könne uns retten; dieser aber muß ein selbstbewußter, wohlgefühlter und ruhig ausgesprochener Entschluß sein.

Der Mensch frage sich selbst, wozu er am besten tauge, um dieses in sich und an sich eifrigst auszubilden. Er betrachte sich als Lehrling, als Geselle, als Altgeselle, am spätesten und höchst vorsichtig als Meister.

Weiß er, mit einsichtiger Bescheidenheit, die Forderungen an die Außenwelt nur mit dem Wachstum seiner Fähigkeiten zu steigern, um sich bei ihr, dadurch nutzend, einzuschmeicheln, so wird er stufenweise seinen Zweck erreichen und, wenn ihm das Höchste gelingt, behaglich wirken können.

Über Förderniſſe und Hinderniſſe, wie sie die empirische Welt darreicht oder zwischenschiebt, mag ihn das Leben, wenn er genau aufmerkt, belehren; so viel aber mag der wirklich Tüchtige immer vor Augen haben: sich um der Gunst des Tags willen abzuhetzen, bringt keinen Vorteil für morgen und übermorgen. (Über Weltliteratur.)

Bescheidenheit gehört in gute geschlossene Gesellschaft. Schon in größerer Sozietät steht das Unbescheidene immer im Vorteil, aber Derbheit, ja Grobheit gehört in eine Volksversammlung, wo der Pöbel mitreden will, und den man überschreien oder selbst schweigen und sich nach Hause drücken muß. (Maximen u. Reflexionen.)

— s. Mut.

Bescheidenheit und Dünkel. Alle geistig wie körperlich durchaus naturkräftig ausgestatteten Menschen sind in der Regel die bescheidensten, dagegen alle besonders geistig verfehlten weit eher einbildnerischer Art. Es scheint, daß die gütige Natur allen denen, die bei ihr in höherer Hinsicht zu kurz gekommen sind, die Einbildung und den Dünkel als versöhnendes Ausgleichungs- und Ergänzungsmittel gegeben hat.

Übrigens sind Bescheidenheit und Dünkel sittliche Dinge so geistiger Art, daß sie wenig mit dem Körper zu schaffen haben. Bei Vornierten

und geistig Dunkeln findet sich der Dünkel; bei geistig Klaren und Hochbegabten aber findet er sich nie. Bei solchen findet sich höchstens ein freudiges Gefühl ihrer Kraft; da aber diese Kraft wirklich ist, so ist dieses Gefühl alles andere, aber kein Dünkel. (Eckermann. 1830.)

Beschränktheit der Menschen. Wie eingeschränkt ist der Mensch bald an Verstand, bald an Kraft, bald an Gewalt, bald an Willen. (An Frau v. Stein. 1784.)

— Die meisten Menschen, selbst die vorzüglichsten, sind nur beschränkt. Jeder schätzt gewisse Eigenschaften an sich und andern, nur die begünstigt er, nur die will er ausgebildet wissen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Der Mensch ist zu einer beschränkten Lage geboren; einfache, nahe bestimmte Zwecke vermag er einzusehen, und er gewöhnt sich, die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zur Hand sind; sobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder was er will, noch was er soll, und es ist ganz einerlei, ob er durch die Menge der Gegenstände zerstreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derselben außer sich gesetzt werde. Es ist immer sein Unglück, wenn er veranlaßt wird, nach etwas zu streben, mit dem er sich durch eine regelmäßige Selbsttätigkeit nicht verbinden kann. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— s. Wirken mit andern.

— s. Literatur, ihre Unvollständigkeit.

Beschränkung. Wenn man etwas vor sich bringen will, muß man sich knapp zusammennehmen und sich wenig um das kümmern, was andere tun. (v. Müller. 1831.)

— Es bleibt ewig wahr: sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenige Gegenstände, recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler, den Menschen. (An Frau v. Stein.)

— Nicht von außen herein durch Regierungsform käme das Heil, sondern von innen heraus durch weise Beschränkung und bescheidene Tätigkeit eines jeden in seinem Kreise. Dies bleibe immer die Hauptsache zum menschlichen Glücke und sei am leichtesten und einfachsten zu erlangen. (Fürst Pückler. 1826.)

— glückliche. Glückliche Beschränkung der Jugend! ja der Menschen überhaupt, daß sie sich in jedem Augenblicke ihres Daseins für vollendet halten können und weder nach Wahrem noch Falschem, weder nach Hohem noch Tiefem fragen, sondern bloß nach dem, was ihnen gemäß ist. (Dichtung u. Wahrheit.)

— s. Glück in der B.

— s. Natur u. Kunst.

Beschränkung auf ein Handwerk. Sich auf ein Handwerk zu beschränken,

ist das beste. Für den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den besseren eine Kunst, und der beste, wenn er eins tut, tut er alles, oder, um weniger paradox zu sein, in dem einen, was er recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird. (Wanderjahre.)

Beschränkte Jugend. Dies bemerke ich aber: daß es für junge Leute eine wahre Wohltat ist, wenn ihnen gewisse bessere und höhere Zustände, eine Zeitlang versagt bleiben; dadurch lernt man erst schätzen, was man erhält; denn leider sieht der Mensch, nach einem jeden was ihm geworden, immer wieder was neues Wünschenswertes vor sich und seine Ungeduld wächst mit jedem Gelingen. (An C. v. Knebel. 1814.)

Besitz. Frei von den Täuschungen, die die Begierde nach einem Gegenstande unterhält, läßt erst der Besitz mich ruhig und unbefangen urteilen. Und so liebe ich den Besitz, nicht der besessenen Sache, sondern meiner Bildung wegen und weil er mich ruhiger und dadurch glücklicher macht. (v. Müller.)

— Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoist sein, um nicht Egoist zu werden, zusammenhalten, damit er spenden könne. Was soll es heißen, Besitz und Gut an die Armen zu geben? Löblicher ist, sich für sie als Verwalter betragen. Dies ist der Sinn der Worte: Besitz und Gemeingut; das Kapital soll niemand angreifen, die Interessen werden ohnehin im Weltlaufe schon jedermann angehören. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Eine liebevolle Aufmerksamkeit auf das, was der Mensch besitzt, macht ihn reich, indem er sich einen Schatz der Erinnerung an gleichgiltigen Dingen dadurch anhäuft. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur, von dem Schicksal gegönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern, er greife mit allen seinen Fertigkeiten so weit umher, als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei, wie er andere daran will teilnehmen lassen: denn nur insofern werden die Vermögenden geschätzt, als andere durch sie genießen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Was ich besitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechsel unterhält, doch nützt er kaum. (Tasso.)

— Was nützt, ist nur ein Teil des Bedeutenden; um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, muß man ihn um sein selbst willen studieren. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— kostbarster, s. eigen Herz.

Besitz und Erbe, s. E. u. B.

Besonnenheit im Handeln, s. Selbsterkenntnis.

Bessern und Feilen. Nichts ist verderblicher, als sich immer feilen und

2*

bessern wollen, nie zum Abschluß kommen; das hindert alle Produktion. (v. Müller. 1824.)

Bestimmung des Menschen. Der Mensch mag sich wenden, wohin er will, er mag unternehmen, was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat. (Dichtung u. Wahrheit.)

Bestimmung.
Wie man es wendet und wie man es nimmt,
alles geschieht, was die Götter bestimmt. (Epimenides Erwachen.)

Betragen, das. Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt. (Wahlverwandtschaften.)

— s. Selbstachtung.

— Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt zu erreichen ist. (Wahlverwandtschaften.)

Betrug zu guten Zwecken. Ich habe immer geglaubt, daß es uns zu weit führen könne, wenn wir einmal um des Guten und Nützlichen willen zu betrügen anfangen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Beurteilen. Freilich ist es eine ganz natürliche Folge, daß man demjenigen, der alle Menschen beurteilt, als wenn sie unbedingt wirken könnten, wenn er selbst produziert, diejenigen Bedingungen auch nicht gelten läßt, welche ihn beschränken, sondern gleichfalls, bei Beurteilung seiner, ein Absolutes zum Maßstab nimmt. (An W. v. Humboldt. 1801.)

Beurteilung. Wie sollten die Menschen unsere Handlungen beurteilen, die ihnen nur einzeln und abgerissen erscheinen, wovon sie das wenigste sehen, weil Gutes und Böses im Verborgenen geschieht und eine gleichgültige Erscheinung meistens nur an den Tag kommt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.) — S. auch Voreiligkeit.

Beziehungen, s. Unendlichkeit der B.

Bibel. Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besonderen, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat. (Maximen u. Reflexionen.)

— Die Bibel an sich selbst, und dies bedenken wir nicht genug, hat in der ältern Zeit fast gar keine Wirkung gehabt. Die Bücher des Alten Testaments fanden sich kaum gesammelt, so war die Nation, aus der sie entsprungen, völlig zerstreut; nur der Buchstabe war es, um den die Zerstreuten sich sammelten und noch sammeln. Kaum hatte man die Bücher des Neuen Testaments vereinigt, als die Christenheit sich in

unendliche Meinungen spaltete. Und so finden wir, daß sich die Menschen nicht sowohl mit dem Werke als an dem Werke beschäftigten und sich über die verschiedenen Auslegungsarten entzweiten, die man auf den Text anwenden, die man dem Text unterschieben, mit denen man ihn zudecken konnte. (Geschichte der Farbenlehre.)

Bibel. Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Wert. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volks zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen, notwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt.

— Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, solange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im ganzen ist es ehrwürdig und im einzelnen anwendbar. (Maximen u. Reflexionen.)

— (Altes Testament), s. Homer.

Bibliothek, Wirkung einer. Man fühlt sich wie in der Gegenwart eines großen Kapitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet. (Annalen 1801.)

Bildung. Die Menschen werden nur von Menschen gebildet, die Guten von Guten. (An F. H. Jakobi. 1788.)

— Wir müssen uns hüten, das Bildende stets im entschieden Reinen und Sittlichen suchen zu wollen. Alles Große bildet, sobald wir es gewahr werden. (Eckermann. 1828.)

— s. Allgemeinbildung, Geistesbildung, Erziehung.

— s. Mitteilung.

— s. Unnatur.

— vernichtet das Erhabene, s. das Erhabene.

Bildungsversuche durch Freund und Frau, s. Freund u. Frau.

Billig sein.

> Töricht ist's,
> in allen Stücken billig sein; es heißt
> sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
> denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
> Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
> der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
> Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags?
> Des Schlafens wie des Wachens? (Tasso.)

Bindende Kräfte .... so wie Menschen, die einander von Natur geneigt

sind, noch besser zusammenhalten, wenn das Gesetz sie verkittet. (Wahlverwandtschaften.)

Biogenetisches Grundgesetz. Wenn auch die Welt im ganzen vorschreitet, die Jugend muß doch immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen. (Eckermann. 1827.)

Blendwerk und Wahrheit, s. W. u. B.

Blumen als Andenken. Kräuter und Blumen der gemeinsten Art können uns ein liebes Tagebuch bilden, weil nichts, was die Erinnerung eines glücklichen Moments zurückruft, unbedeutend sein kann. (Dichtung u. Wahrheit.)

Blüten und Früchte des Lebens, s. Lebensblüten.

Böse Stunden.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
weder sich noch andre leiden mag,
will nichts dir nach dem Herzen ein;
sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum sorge dich nicht in der schlimmen Zeit,
denn Füll und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund geruht,
ist dir die gute doppelt gut. (Gedichte: Guter Rat.)

Böser Wille und Ruf. Der böse Wille, der den Ruf eines bedeutenden Mannes gern vernichten möchte, bringt sehr oft das Entgegengesetzte hervor. Er macht die Welt aufmerksam auf eine Persönlichkeit; und da die Welt, wo nicht gerecht, doch gleichgültig ist, so läßt sie sich's gefallen, nach und nach die guten Eigenschaften desjenigen gewahr zu werden, den man ihr auf das schlimmste zu zeigen Lust hat. Ja es ist sogar im Publikum ein Geist des Widerspruchs, der sich dem Tadel wie dem Lobe entgegensetzt, und im ganzen braucht man nur nach Möglichkeit zu sein, um gelegentlich zu seinem Vorteil zu erscheinen; wobei es dann hauptsächlich darauf ankommt, daß die Augenblicke nicht allzu kritisch werden und der böse Wille nicht die Oberhand habe zur Zeit, wo er vernichten kann. (Riemer. 1807.)

Bosheit, die. Die Bosheit sucht keine Gründe und Ursachen. (Götz v. Berlichingen.)

— s. Irrungen.

Braut, die, als Maßstab.

An der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen, welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Wert fühlt.

(Hermann u. Dorothea.)

Bräutigam und Liebhaber. Könnte jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, so wäre es eine große

Wohltat für unser Geschlecht, selbst wenn auf dieses Verhältnis keine Ehe erfolgen sollte. Die Liebe zwischen beiden Personen nimmt dadurch nicht ab, aber sie wird vernünftiger. Unzählige kleine Torheiten, alle Koketterien und Launen fallen gleich hinweg. Äußert uns der Bräutigam, daß wir ihm in einer Morgenhaube besser als in dem schönsten Aufsatze gefallen, dann wird einem wohldenkenden Mädchen gewiß die Frisur gleichgültig, und es ist nichts natürlicher, als daß er auch solid denkt und lieber sich eine Hausfrau als der Welt eine Putzdocke zu bilden wünscht. Und so geht es durch alle Fächer durch.

Hat ein solches Mädchen dabei das Glück, daß ihr Bräutigam Verstand und Kenntnisse besitzt, so lernt sie mehr, als hohe Schulen und fremde Länder geben können. Sie nimmt nicht nur alle Bildung gern an, die er ihr gibt, sondern sie sucht sich auch auf diesem Wege so immer weiter zu bringen. Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich, und endlich geht die dem weiblichen Geschlecht so nötige und anständige Unterwerfung sogleich an; der Bräutigam herrscht nicht wie der Ehemann; er bittet nur, und seine Geliebte sucht ihm abzumerken, was er wünscht, um es noch eher zu vollbringen, als er bittet. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Briefe. Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Lebhafte Personen stellen sich schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mitteilen; und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch. Denn oft wird ein Freund, an den man schreibt, mehr der Anlaß als der Gegenstand des Briefes. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihn eine Folgezeit in den Sinn kam. (Schriften zur Kunst.)

— Mit Briefantworten muß man nolens volens Bankerott machen, und nur unterderhand diesen oder jenen Kreditor befriedigen. Meine Maxime ist: wenn ich sehe, daß die Leute bloß ihretwegen an mich schreiben, etwas für ihr Individuum damit bezwecken, so geht mich das nichts an; schreiben sie aber meinetwegen, senden sie etwas mich Förderndes, Angehendes, dann muß ich antworten. (v. Müller. 1830.)

— Es ist in manchen Fällen notwendig und freundlich, lieber nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben. (Wahlverwandtschaften.)

— Einen guten Gedanken, den wir gelesen, etwas Auffallendes, das wir gehört, tragen wir wohl in unser Tagebuch. Nähmen wir uns aber zugleich die Mühe, aus den Briefen unserer Freunde eigentümliche

Bemerkungen, originelle Ansichten, flüchtige geistreiche Worte auszuzeichnen, so würden wir sehr reich werden. Briefe hebt man auf, um sie nie wieder zu lesen; man zerstört sie zuletzt einmal aus Diskretion, und so verschwindet der schönste unmittelbarste Lebenshauch unwiederbringlich für uns und andre. (Wahlverwandtschaften.)

Bücher. Wie wunderbar ist es und angenehm, die Seele eines Abgeschiedenen und seine innerlichsten Herzlichkeiten offen auf diesem oder jenem Tische liegen zu finden. (An Frau v. Stein. 1784.)

— Wer hat es nicht erfahren, daß die flüchtige Lesung eines Buchs, das ihn unwiderstehlich fortriß, auf sein ganzes Leben den größten Einfluß hatte und schon die Wirkung entschied, zu der Wiederlesen und ernstliches Betrachten kaum in der Folge mehr hinzutun kann. (Italienische Reise.)

— Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. Der Autor eines Buches, das wir beurteilen könnten, müßte von uns lernen. (Maximen u. Reflexionen.)

— Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was sie für ein Verhältnis zu ihm hat, wem sein Herz nicht sagt, was er sich und andern schuldig ist, der wird es wohl schwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur geschickt sind, unsern Irrtümern Namen zu geben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— s. Umgang.

Buchführung, tägliche, s. Gegenwart.

Bürgerliches. In bürgerlichen Dingen, wo alles in einer gemessenen Ordnung geht, läßt sich weder das Gute sonderlich beschleunigen, noch ein oder das andere Übel herausheben, sie müssen zusammen wie schwarze und weiße Schafe einer Herde untereinander zum Stalle herein und hinaus. Und was sich noch tun ließe, da mangelts an Menschen, an neuen Menschen, die doch aber gleich auf der Stelle ohne Mißgriff das Gehörige täten. (An Frau v. Stein.)

Bürger und Edelmann, s. E. u. B.

Ceremonien zum Anfang, s. Feierlichkeiten.

Charakter. Das Leben eines Menschen ist sein Charakter. (Italienische Reise.) — S. auch Persönlichkeit.

— Charakter ist Eigenschaft und Gewohnheit zugleich. Jenes a priori angesehen, dieses a posteriori. (Riemer. 1808.)

— Jedes Wesen, das sich als eine Einheit fühlt, will sich in seinem eigenen Zustand ungetrennt und unverrückt erhalten. Dies ist eine ewige notwendige Gabe der Natur, und so kann man sagen, jedes einzelne habe Charakter bis zum Wurm hinunter, der sich krümmt, wenn er getreten

wird. In diesem Sinne dürfen wir dem Schwachen, ja dem Feigen selbst Charakter zuschreiben: denn er gibt auf, was andere Menschen über alles schätzen, was aber nicht zu seiner Natur gehört: die Ehre, den Ruhm, nur damit er seine Persönlichkeit erhalte. Doch bedient man sich des Wortes Charakter gewöhnlich in einem höheren Sinne: wenn nämlich eine Persönlichkeit von bedeutenden Eigenschaften auf ihrer Weise verharret und sich durch nichts davon abwendig machen läßt. (Geschichte d. Farbenlehre.)

Charakter, ein starker. Einen starken Charakter nennt man, wenn er sich allen äußerlichen Hindernissen mächtig entgegensetzt und seine Eigentümlichkeit, selbst mit Gefahr seine Persönlichkeit zu verlieren, durchzusetzen sucht. (Geschichte d. Farbenlehre.)

— ein sich selbst getreuer. Ängstlich ist es anzusehen, wenn ein starker Charakter, um sich selbst getreu zu bleiben, treulos gegen die Welt wird und, um innerlich wahr zu sein, das Wirkliche für eine Lüge erklärt und sich dabei ganz gleichgültig erzeigt, ob man ihn für halsstarrig, verstockt, eigensinnig oder für lächerlich halte. Dessenungeachtet bleibt der Charakter immer Charakter, er mag das Rechte oder das Unrechte, das Wahre oder das Falsche wollen und eifrig dafür arbeiten. (Geschichte d. Farbenlehre.)

— ein großer. Einen großen Charakter nennt man, wenn die Stärke desselben zugleich mit großen unübersehlichen, unendlichen Eigenschaften, Fähigkeiten verbunden ist und durch ihn ganz originelle, unerwartete Absichten, Plane und Taten zum Vorschein kommen. (Geschichte d. Farbenlehre.)

— Das Hauptfundament des Sittlichen ist der gute Wille, der seiner Natur nach nur aufs Rechte gerichtet sein kann; das Hauptfundament des Charakters ist das entschiedene Wollen, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, auf Gut und Böse, auf Wahrheit oder Irrtum; es ist das, was jede Partei an den Ihrigen so höchlich schätzt. Der Wille gehört der Freiheit, er bezieht sich auf den inneren Menschen, auf den Zweck; das Wollen gehört der Natur und bezieht sich auf die äußere Welt, auf die Tat. (Geschichte d. Farbenlehre.)

— Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
bist alsobald und fort und fort gediehen
nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
so sagten schon Sibyllen, so Propheten.
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
geprägte Form, die lebend sich entwickelt. (Urworte. Orphisch.)

Charakter. Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden. (Wahlverwandtschaften.)
— Prüfstein des, s. Lebensverhältnisse, unreine.

Charakter und Wissen. Der Charakter ersetzt nicht das Wissen, aber er suppliert es. Mir ist in allen Geschäften und Lebensverwicklungen das Absolute meines Charakters sehr zustatten gekommen; ich konnte vierteljahrelang schweigen und dulden wie ein Hund, aber meinen Zweck immer festhalten; trat ich dann mit der Ausführung hervor, so drängte ich unbedingt mit aller Kraft zum Ziele, mochte fallen was da wollte. (Zum Kanzler von Müller.)

Charakter und Einsicht, s. Urteil.

Charakterbildung, s. Talent.

Chirurgie, Medizin, Juristerei, Theologie. Der Theolog befreit dich von der Sünde, die er selbst erfunden hat; der Jurist gewinnt dir deinen Prozeß und bringt deinen Gegner, der gleiches Recht hat, an den Bettelstab; der Medikus kuriert dir eine Krankheit weg, die andere herbei, und du kannst nie recht wissen, ob er dir genutzt oder geschadet hat; der Chirurgus aber befreit dich von einem reellen Übel, das du dir selbst zugezogen hast oder das dir zufällig und unverschuldet über den Hals kommt; er nutzt dir, schadet keinem Menschen, und du kannst dich unwidersprechlich überzeugen, daß seine Kur gelungen ist (Die Aufgeregten.)

Christentum. Wer ist denn noch heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet. (v. Müller. 1830.)
— die christliche Religion ist eine intentionierte politische Revolution, die, verfehlt, nachher moralisch geworden ist. (Maximen u. Reflexionen.)
— Wenn nur die ganze Lehre von Christo nicht so ein Scheinding wäre, das mich als Mensch, als ein eingeschränktes bedürftiges Ding rasend macht, so wär' mir auch das Objekt lieb. (An Herder.)
— Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
daß sie gehaßt das Christentum,
bis Herrn Carolus' leidigem Degen
die edlen Sachsen unterlegen.
Doch haben sie lange genug gerungen,
bis endlich die Pfaffen sie bezwungen
und sie sich unters Joch geduckt.
Sie lagen nur im halben Schlaf,
als Luther die Bibel verdeutscht so brav.
Sankt Paulus, wie ein Ritter derb,
erschien den Rittern minder herb.

Freiheit erwacht in jeder Brust,
wir protestieren alle mit Lust. (Zahme Xenien.)

Christentum s. Evangelien, Religion.

— s. Deutschheit, Kunst.

Christentum und Katholizismus. Dem Mittelpunkte des Katholizismus mich nähernd, von Katholiken umgeben, mit einem Priester in eine Sedie eingesperrt, indem ich mit reinstem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunst zu beobachten und aufzufassen trachtete, trat mir so lebhaft vor die Seele, daß vom ursprünglichen Christentum alle Spur verloschen ist; ja wenn ich mir es in seiner Reinheit vergegenwärtigte, so wie wir es in der Apostelgeschichte sehen, so mußte mir schaudern, was nun auf jenen gemütlichen Anfängen ein unförmliches, ja barockes Heidentum lastet. Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieser wundersamen Ent- und Aufwicklungen gewesen und so einen wunderlichen Zustand erlebte, daß Christus selbst, als er zurückkommt, um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehen, in Gefahr gerät, zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. (Italienische Reise.)

— **Protestanten, Katholiken, Sektenwesen.** Je tüchtiger wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immer weiter um sich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen wie sie wollen, und es wird dahin kommen, daß endlich alles nur eins ist. Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören, und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Schwester. Denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bischen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen.

Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christentum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und Tat kommen. (Eckermann. 1832.)

Christus. Mir bleibt Christus immer ein höchst bedeutendes, aber problematisches Wesen. (v. Müller. 1830.)

— Reliquien. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, der Person Christi anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: durchaus! Ich beuge mich vor ihr, als der göttlichen Offenbarung des höchstens Prinzips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: durchaus! denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns

Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Tiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petri oder Pauli zu bücken, so sage ich: Verschont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe! (Eckermann. 1832.)

Christus und die Kirche. Es bleibt wahr: das Märchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch 1000 Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstand kommt, weil es ebensoviel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu verteidigen als es zu bestreiten. Nun gehn die Generationen durcheinander, das Individuum ist ein armes Ding, es erkläre sich für welche Partei es wolle, das Ganze ist nie ein Ganzes, und so schwankt das Menschengeschlecht in einer Lumperei hin und wieder, was alles nichts zu sagen hätte, wenn es nur nicht auf Punkte, die dem Menschen so wesentlich sind, so großen Einfluß hätte. (An Herder. 1788.)

Christusmythe.

„Du bist! du bist!!" sagt Lavater. „Du bist!!
du bist!!! du bist!!!! du bist, Herr Jesus Christ!!!!!"
Er wiederholte nicht so heftig Wort und Lehre,
wenn es ganz just mit dieser Sache wäre.

(Auf Lavaters „Lied eines Christen".)

— Über Tisch Goethes Hypothese, daß die Leidensgeschichte Jesu nach dem Vorbild gewöhnlicher Hinrichtungen gemeiner Übeltäter von poetischen Erzählern nachgedichtet worden. Sie ist wie ein Bild nach Gang und Ordnung und konnte deswegen zu Bildern wieder werden. (Riemer. 1809.)

Daheim. Draußen zu wenig oder zu viel,
zu Hause nur ist Maß und Ziel. (Sprichwörtlich.)

Dämmerung. Die Menschen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erscheinen die Gespenster. (Groß-Kophta.)

Dämonische, das. Das Dämonische ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. Es äußert sich in einer durchaus positiven Tatkraft. (Eckermann. 1831.)

— Obgleich das Dämonische sich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifestieren kann, ja bei den Tieren sich aufs merkwürdigste ausspricht, so steht es vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so daß man

die eine für den Zettel, die andere für den Einschlag könnte gelten lassen. Für die Phänomene, welche hiedurch hervorgebracht werden, gibt es unzählige Namen: denn alle Philosophien und Religionen haben prosaisch und poetisch dieses Rätsel zu lösen und die Sache schließlich abzutun gesucht, welches ihnen auch fernerhin unbenommen bleibe. (Dichtung u. Wahrheit.)

Dämonische, das, im Menschen. Am furchtbarsten erscheint das Dämonische, wenn es in irgendeinem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere teils in der Nähe, teils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Teil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihresgleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden sein: Nemo contra deum nisi deus ipse. (Dichtung u. Wahrheit.)

— s. Produktivität.

Dämonen. Je höher ein Mensch, desto mehr steht er unter dem Einflusse der Dämonen, und er muß nur immer aufpassen, daß sein leitender Wille nicht auf Abwege gerate. (Eckermann. 1829.)

— Ach daß wir doch, dem reinen stillen Wink
des Herzens nachzugehn, so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
was zu ergreifen ist und was zu fliehn. (Tasso.)

Dank und Undank. Dank und Undank gehören zu denen, in der moralischen Welt jeden Augenblick hervortretenden Ereignissen, worüber die Menschen sich untereinander niemals beruhigen können. Ich pflege einen Unterschied zu machen zwischen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erste ist dem Menschen angeboren, ja anerschaffen: denn sie entspringt aus einer glücklichen, leichtsinnigen Vergessenheit des Widerwärtigen wie des Erfreulichen, wodurch ganz allein die Fortsetzung des Lebens möglich wird. Der Mensch bedarf so unendlich vieler äußeren Vor- und Mitwirkungen zu einem leiblichen Dasein, daß, wenn er der Sonne und der Erde, Gott

und der Natur, Vorvordern und Eltern, Freunden und Gesellen immer den gebührenden Dank abtragen wollte, ihm weder Zeit noch Gefühl übrig bliebe, um neue Wohltaten zu empfangen und zu genießen. Läßt nun freilich der natürliche Mensch jenen Leichtsinn in und über sich walten, so nimmt eine kalte Gleichgültigkeit immer mehr überhand, und man sieht den Wohltäter zuletzt als einen Fremden an, zu dessen Schaden man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Dies allein kann eigentlich Undank genannt werden, der aus der Roheit entspringt, worin die ungebildete Natur sich am Ende notwendig verlieren muß. Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwiderung einer Wohltat durch unmutiges und verdrießliches Wesen ist sehr selten und kommt nur bei vorzüglichen Menschen vor: solchen, die, mit großen Anlagen und dem Vorgefühl derselben in einem niederen Stande oder in einer hilflosen Lage geboren, sich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hilfe und Beistand annehmen müssen, die ihnen denn manchmal durch Plumpheit der Wohltäter vergällt und widerwärtig werden, indem das, was sie empfangen, irdisch und das, was sie dagegen leisten, höherer Art ist, so daß an eine eigentliche Kompensation nicht gedacht werden kann. (Dichtung u. Wahrheit.)

Dank. Ich weiß wohl, daß man dem das Mögliche nicht dankt, von dem man das Unmögliche gefordert hat. (An Karoline Herder. 1795.)

Dasein. Dasein ist Pflicht, und wär's ein Augenblick. (Faust II.)

— edles, s. Bedürfnis der Menge.

Daseinsbedingungen. Ans Wahre wie ans Falsche sind notwendige Bedingungen des Daseins gebunden. (Geschichte der Farbenlehre.)

Demokraten.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler, ein echter
demokratischer Spitz kläfft nach dem seidenen Strumpf.

— Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich,
aber du löbliches Volk, bist so voll Hochmut und grob.

— Heilige Freiheit! Erhabener Trieb des Menschen zum Bessern:
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn.

— (An die Oberen:)
Immer bellt man auf euch! bleibt sitzen! es wünschen die Beller
jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt. (Xenien.)

Demokratismus und Aristokratismus. In der Jugend, wo wir nichts besitzen oder doch den ruhigen Besitz nicht zu schätzen wissen, sind wir Demokraten; sind wir aber in einem langen Leben zu Eigentum gekommen, so wünschen wir dieses nicht allein gesichert, sondern

wir wünschen auch, daß unsere Kinder und Enkel das Erworbene ruhig genießen mögen. Deshalb sind wir im Alter immer Aristokraten ohne Ausnahme, wenn wir auch in der Jugend uns zu anderen Gesinnungen hinneigten. (Eckermann. 1827.)

Demut. Die größten Menschen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei halten, waren demütig und wußten, was sie stufenweise zu schätzen hatten. Das Kandidaten- und Klostergesindel ziert allein der Hochmut. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Konzert vorrasseln. Nur die Einbildung, Beschränkung und Albernheit erhält solche Menschen gesund und behaglich. (An Lavater. 1780.)

Denken und Einsicht, s. Erfahrung u. Wissen.

Denken und Tun. Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muß wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wider bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugebornen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Denkfreiheit, s. Kopernikus.

Denkgläubige. Das Glaubensbekenntnis eines Denkgläubigen nannte er, obwohl nicht mißbilligend, eine betrübende Erscheinung, weil sie auf Halbheit und kümmerlicher Akkommodation beruhe. Man müsse entweder den Glauben an die Tradition festhalten, ohne sich auf ihre Kritik einzulassen, oder wenn man sich der Kritik ergebe, jenen Glauben aufgeben. Ein Drittes sei nicht denkbar. (v. Müller. 1830.)

Despotismus. Der reine wahre Despotismus entwickelt sich aus dem Freiheitssinne; ja er ist selbst der Freiheitssinn mit dem Gelingen. Der Freiheitssinn strebt ins Unbedingte, er will herrschen, ohne daß er immer imstande ist und werden kann. Nun kommt bei einem das Gelingen hinzu, und so ist der Despot fertig. (Riemer. 1809.)

— Der Despotismus fördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumutet und so den höchsten Grad von Tätigkeit hervorbringt. (Maximen u. Reflexionen.)

Despotie, s. Republik.

Deutlichkeit. Deutlichkeit ist eine gehörige Verteilung von Licht und Schatten. (Maximen u. Reflexionen.)

Deutschheit und Christentum. Unsere Männer und Frauen mögen

ja nicht glauben, die Deutschheit sei einerlei mit dem Christentum und der ritterlichen Gesinnung; denn jenes war ihr an sich fremdartig, zumal ehe es die Reformation verdeutschte, und dieses, gleichfalls ein Sprößling der Fremde, stand in manchem Widerspruch mit der ursprünglichen deutschen Nationalfreiheit. (An A. v. Goethe. 1814.) — S. auch Christentum.

Dichter. Was den Dichter macht, ist das von einer Empfindung überströmende Herz. (Götz v. Berlichingen. 1773.)

— Lebendiges Gefühl der Zustände und Fähigkeit es auszudrücken macht den Poeten. (Eckermann. 1825.)

— Es gibt nichts Dümmeres, als einem Dichter zu sagen: Dies hättest du müssen so machen und dieses so! Man wird aus einem Dichter nie etwas anderes machen können, als was die Natur in ihn gelegt hat. Wollt ihr ihn zwingen, ein anderer zu sein, so werdet ihr ihn vernichten. (Zu Soret. 1830.)

— Was beunruhiget die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung tut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinübergesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflöslichen Rätsel der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsilbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unsäglich verderbliche Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegengeht, so schreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Übergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens, wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstiget werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,

und in sein Herz die Welt zurücke-schlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
verdrießlich durcheinander klingt;
wer teilt die fließend immer gleiche Reihe
belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
wo es in herrlichen Akkorden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüten?
Das Abendrot im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten
auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft im Dichter offenbart. (Faust, Vorspiel.)

Dichter. Das ist der Vorteil des Dichters, daß er das voraus ahnet und wert hält, was der die Wirklichkeit Suchende, wenn er es im Dasein findet und erkennt, doppelt lieben und höchlich daran sich erfreuen muß. (An Zelter. 1831.)

— Er, der wie ein Vogel gebaut ist, um die Welt zu überschweben, auf hohen Gipfeln zu nisten und seine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechselnd, zu nehmen, er sollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund sich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar, an die Kette geschlossen, einen Meierhof durch sein Bellen sichern? (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Sowie ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben, und sowie er dieses tut, ist er als Poet verloren; er muß seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Überblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Borniertheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen. — Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er ist darum dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Länder schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er hinabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft. (Eckermann. 1832.)

Dichter und Historiker, s. H. u. D.

Dichtung.

Wer das Dichten will verstehen,
muß ins Land der Dichtung gehen;
wer den Dichter will verstehen,
muß in Dichters Lande gehen. (Westöstlicher Divan.)

— Schleier, der Dichtung: aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit. (Zueignung.)

Diener. Durch fortdauernde Anhänglichkeit und Liebe wird der Diener seinem Herrn gleich, der ihn sonst nur als einen bezahlten Sklaven anzusehen berechtigt ist. Ja, diese Tugenden sind nur für den geringen Stand; er kann sie nicht entbehren, und sie kleiden ihn schön. Wer sich leicht loskaufen kann, wird so leicht versucht, sich auch der Erkenntlichkeit zu überheben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Dienstboten. Man ist mit niemand mehr geplagt als mit den Dienstboten; es will niemand dienen, nicht einmal sich selbst. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Diesseits und Jenseits.

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt.
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Tor! wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
sich über Wolken seinesgleichen dichtet;
er stehe fest und sehe hier sich um,
dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen;
was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang,
wenn Geister spuken, geh er seinen Gang,
im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
er, unbefriedigt jeden Augenblick. (Faust II.)

Dilettantismus. Das ist aber das Wesen der Dilettanten, daß sie die Schwierigkeiten nicht kennen, die in einer Sache liegen, und daß sie immer etwas unternehmen wollen, wozu sie keine Kräfte haben. (Eckermann. 1827.)

— Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste getan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar, ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlagen immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht aus-

zugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden. (An Zeller. 1828.)

Dinge an sich, s. Anthropomorphismus.

Disharmonien. Der Mensch kann in keine gefährlichere Lage versetzt werden, als wenn durch äußere Umstände eine große Veränderung seines Zustandes bewirkt wird, ohne daß die Art, zu empfinden und zu denken, darauf vorbereitet ist. Es gibt alsdann eine Epoche ohne Epoche, und es entsteht nur ein desto größerer Widerspruch, je weniger der Mensch bemerkt, daß er zu dem neuen Zustande noch nicht ausgebildet sei. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Die größten Qualen, sowie die meisten, welchen der Mensch ausgesetzt sein kann, entspringen aus den einem jeden innewohnenden Mißverhältnissen zwischen Sollen und Wollen, sodann aber zwischen Sollen und Vollbringen, Wollen und Vollbringen; und diese sind es, die ihn auf seinem Lebensgange so oft in Verlegenheit setzen. Die geringste Verlegenheit, die aus einem leichten Irrtum, der unerwartet und schadlos gelöst werden kann, entspringt, gibt die Anlage zu lächerlichen Situationen. Die höchste Verlegenheit hingegen, unauflöslich oder unaufgelöst, bringt uns die tragischen Momente dar. (Shakespeare und kein Ende.)

Disharmonie von Sehnsucht und Tun, Streben und Leisten; s. Menschen, inkomplette.

Dohlen.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
mußt du nicht Knopf auf dem Kirchturm sein. (Zahme Xenien.)

Dreieinigkeit.

Es war die Art zu allen Zeiten,
durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten. (Faust I.)

Dritte, der. Nichts ist bedeutender in jedem Zustande, als die Dazwischenkunft eines Dritten. Ich habe Freunde gesehen, Geschwister, Liebende, Gatten, deren Verhältnis durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt wurde. (Wahlverwandtschaften.)

Duell. Was kommt auf ein Menschenleben an? Eine einzige Schlacht rafft Tausende weg. Es ist wichtiger, daß das Prinzip des Ehrenpunkts, eine gewisse Garantie gegen rohe Tätlichkeiten, lebendig erhalten werde. (v. Müller. 1827.)

Duldung. Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch festhält, daß

3*

das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. (German Romance.) — S. Intoleranz.

Dumpfheit und Dummheit. Dumpfheit haben bloß gescheute Menschen, sonst ist's Dummheit. (Tiefurter Journal. 1783.)

Dummheit. Dummheit ist das größte Unglück, denn sie macht die Menschen unfähig, das höhere Ewiggöttliche im Menschen nur zu ahnen, geschweige denn zu erkennen. (J. P. Lyser. 1832.)

Dummköpfe und geistreiche Menschen. Was unterscheidet den Dummkopf vom geistreichen Menschen, als daß dieser das Zarte Gehörige der Gegenwart schnell lebhaft und eigentümlich ergreift und mit Leichtigkeit ausdrückt, als daß jene, gerade wie wir es in einer fremden Sprache tun, sich mit schon gestempelten hergebrachten Phrasen bei jeder Gelegenheit behelfen müssen. (Briefe aus der Schweiz.)

Dummen, Führer der. Es ist etwas Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zugute tun. (Wahlverwandtschaften.)

Dünkel, s. Eitelkeit.

Dünkel und Bescheidenheit, s. B. u. D.

Echt. Was ist echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und unserer höchsten Entwicklung dient. Und was ist unecht als das Absurde, Hohle, Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute. (Eckermann. 1832.)

Echtes, s. Augenblick.

Edel. Edel sei der Mensch,
hilfreich und gut!
Denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen. (Das Göttliche.)

Edelmann, der. Ich weiß nicht, wie es in fremden Ländern ist, aber in Deutschland ist nur dem Edelmann eine gewisse allgemeine, wenn ich sagen darf personelle Ausbildung möglich. Ein Bürger kann sich Verdienst erwerben und zur höchsten Not seinen Geist ausbilden; seine Persönlichkeit geht aber verloren, er mag sich stellen, wie er will. Indem es dem Edelmann, der mit den Vornehmsten umgeht, zur Pflicht wird, sich selbst einen vornehmen Anstand zu geben, indem dieser Anstand, da ihm weder Tür noch Tor verschlossen ist, zu einem freien Anstand wird, da er mit seiner Figur, mit seiner Person, es sei bei Hofe oder bei der Armee, bezahlen muß, so hat er Ursache, etwas auf sie zu halten und zu zeigen, daß er etwas auf sie hält. Eine gewisse feierliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen, eine Art von leicht-

sinniger Zierlichkeit bei ernsthaften und wichtigen kleidet ihn wohl, weil er sehen läßt, daß er überall im Gleichgewicht steht. Er ist eine öffentliche Person, und je ausgebildeter seine Bewegungen, je sonorer seine Stimme, je gehaltner und gemessener sein ganzes Wesen ist, desto vollkommener ist er, und wenn er gegen Hohe und Niedre, gegen Freunde und Verwandte immer eben derselbe bleibt, so ist nichts an ihm auszusetzen, man darf ihn nicht anders wünschen. Er sei kalt, aber verständig; verstellt, aber klug. Wenn er sich äußerlich in jedem Momente seines Lebens zu beherrschen weiß, so hat niemand eine weitere Forderung an ihn zu machen, und alles übrige, was er an sich und um sich hat, Fähigkeit, Talent, Reichtum, alles scheinen nur Zugaben zu sein. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Edelmann, der. Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person alles gibt, so gibt der Bürger durch seine Persönlichkeit nichts und soll nichts geben. Jener darf und soll scheinen; dieser soll nur sein, und was er scheinen will, ist lächerlich und abgeschmackt. Jener soll tun und wirken, dieser soll leisten und schaffen; er soll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird schon vorausgesetzt, daß in seinem Wesen keine Harmonie sei, noch sein dürfe, weil er, um sich auf eine Weise brauchbar zu machen, alles übrige vernachlässigen muß. Zu diesem Unterschiede ist nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, sondern die Verfassung der Gesellschaft selbst schuld. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Edle, das. Alles Edle ist an sich stiller Natur und scheint zu schlafen, bis es durch Widerspruch geweckt und herausgefordert wird. (Eckermann. 1827.)

Edler Mensch. Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
und weiß sie festzuhalten. (Tasso.)

Edles erkennen. Das Edle zu erkennen, ist Gewinnst,
der nimmer uns entrissen werden kann. (Tasso.)

Egoismus.

Sie schelten einander Egoisten,
will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
so denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
mußt selber auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimnis besitzen,
euch sämtlich untereinander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
der andern schadet, um etwas zu sein. (Zahme Xenien).

Egoismus. Alle Menschen sind Egoisten; nur ein Schüler, nur ein Tor kann sie ändern wollen. Nur wer sich selbst nicht kennt, wird leugnen, daß es in seinem Herzen ebenso bestellt sei. (Groß-Kophta.)

— Die Narren von Deutschen schreien noch immer gegen den Egoismus, und wollte Gott, man hätte seit langer Zeit für sich und die Seinigen redlich, und dann für die Nächsten und immer wieder Nächsten redlich gesorgt. So sähe vielleicht alles anders aus. (An Zelter. 1809.)

— Niemand dient einem andern aus freien Stücken; weiß er aber, daß er damit sich selber dient, so tut er es gern. (Eckermann. 1829.)

— Selbst wer das Beste zu wollen glaubt, kann nur das befördern, was er liebt und kennt, oder noch eher, was ihm nützt. (Schriften zur Kunst.)

— der liebenswürdigste. Der Mensch hat gar eine eigene Lust, Proselyten zu machen, dasjenige, was er an sich schätzt, auch außer sich in andern zur Erscheinung zu bringen, genießen zu lassen, was er selbst genießt, und sich in ihnen wiederzufinden und darzustellen. Fürwahr, wenn dies auch Egoismus ist, so ist er der liebenswürdigste und lobenswürdigste, derjenige, der uns zu Menschen gemacht hat und als Menschen erhält. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Die Reflexion führt darum so leicht aufs Unrichtige, aufs Falsche, weil sie eine einzelne Erscheinung, eine Einzelheit, ein Jedesmaliges zur Idee erheben möchte, aus der sie alles ableite; mit einem Worte, weil es eine partielle Hypothese ist. Z. E. wenn man sagt: Jeder handle aus Eigennutz, — die Liebe sei nur Selbstsucht —: als wenn die Natur nicht so eingerichtet wäre, daß die Zwecke des einzelnen dem Ganzen nicht widersprechen, ja sogar zu seiner Erhaltung dienen; als wenn ohne Motive etwas geschehen könnte, und als wenn diese Motive außerhalb des handelnden Wesens liegen könnten und nicht vielmehr im Innersten desselben; ja als wenn ich die Wohlfahrt des andern befördern könnte, ohne daß sie auf mich inundierte, keineswegs mit meinem Verlust, mit meiner Aufopferung, welche nicht immer dazu erfordert wird, und welches nur in gewissen Fällen geschehen kann. (Riemer. 1807.)

Egoistisches Studium. Ich habe Natur und Kunst eigentlich immer nur egoistisch studiert, nämlich um mich zu unterrichten. Ich schrieb auch nur darüber, um mich weiter zu bilden. Was die Leute daraus machen, ist mir einerlei. (v. Müller. 1830.)

— s. Altruismus, Beruf, Selbstbehauptung, Weltbetrachtung, Besitz.

Ehe. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein: denn sie bringt

so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man vom Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, gibt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte? (Wahlverwandtschaften.)

Ehe. Was die Kultur der Natur abgenommen habe, dürfe man nicht wieder fahren lassen, es um keinen Preis aufgeben. So sei auch der Begriff der Heiligkeit der Ehe eine solche Kulturerrungenschaft des Christentums und von unschätzbarem Wert, obgleich die Ehe eigentlich unnatürlich sei. Man sollte nicht so leicht mit Ehescheidungen vorschreiten. Was liegt daran, ob einige Paare sich prügeln und das Leben verbittern, wenn nur der allgemeine Begriff der Heiligkeit der Ehe aufrecht bleibt. (v. Müller. 1830.)

— Man erlebt wohl, daß nach einem zwanzigjährigen Ehestand ein im geheimen mißhelliges Ehepaar auf Scheidung klagt, und jedermann ruft aus: Warum habt ihr das so lange geduldet, und warum duldet ihr's nicht bis ans Ende?

Allein dieser Vorwurf ist höchst ungerecht. Wer den hohen würdigen Stand, den die eheliche Verbindung in gesetzlich gebildeter Gesellschaft einnimmt, in seinem ganzen Werte bedenkt, wird eingestehen, wie gefährlich es sei, sich einer solchen Würde zu entkleiden; er wird die Frage aufwerfen: ob man nicht lieber die einzelnen Unannehmlichkeiten des Tags, denen man sich meist noch gewachsen fühlt, übertragen und ein verdrießliches Dasein hinschleifen solle, anstatt übereilt sich zu einem Resultat zu entschließen, das denn leider wohl zuletzt, wenn das Fazit allzu lästig wird, gewaltsam von selbst hervorspringt. (Annalen Paralipomena.)

— Wie kann der Priester segnen, wenn das Ja
der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt?
Er soll nichts Widerwärtiges aneinander
zu immer neu erzeugtem Streite ketten;
den Wunsch der Liebe, die zum All das Eine,

zum Ewigen das Gegenwärtige,
das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
das zu erfüllen, ist sein göttlich Amt. (Die natürliche Tochter.)

Ehe. Wir haben eine Torheit begangen; soll sie es denn fürs ganze Leben sein? Sollen wir uns, aus irgendeiner Art von Bedenklichkeit, dasjenige versagen, was uns die Sitten der Zeit nicht absprechen? In wie vielen Dingen nimmt der Mensch seinen Vorsatz, seine Tat zurück, und hier gerade sollte es nicht geschehen, wo vom Ganzen und nicht vom Einzelnen, wo nicht von dieser oder jener Bedingung des Lebens, wo vom ganzen Komplex des Lebens die Rede ist! (Wahlverwandtschaften.)

— Eine stille ernsthafte Frau ist übel daran mit einem lustigen Manne. Ein ernsthafter Mann nicht so mit einer lustigen Frau. (Riemer. 1809.)

— Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
dann sei es um ein Großes gespielt;
will die Frau dem Mann befehlen,
so muß sie das Große im Kleinen wählen. (Sprichwörtlich.)

— Im Ehestande muß man sich manchmal streiten, denn dadurch erfährt man was voneinander. (Wahlverwandtschaften.)

— Willst du ein braves Weib, so sei ein rechter Mann!
Verschaff' ihr, was sie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
und um das übrige kannst du dann ruhig bleiben.
(Die Mitschuldigen.)

— s. Mißheiraten, heiraten.

Ehrfurcht, s. Furcht.

Eifersucht. Eifersucht ist Ahndung fremder Wahlverwandtschaft. (v. Müller. 1819.)

— s. Narren.

Eifersucht und Haß, s. Einsicht.

Eignes und Fremdes.

Was euch nicht angehört,
müsset ihr meiden;
was euch das Innre stört
dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
müssen wir tätig sein.
Liebe nur Liebende
führet herein. (Faust II.)

Eigner Sinn.

Ursprünglich eigner Sinn
laß dir nicht rauben!

Woran die Menge glaubt,
ist leicht zu glauben.
Natürlich mit Verstand
sei du beflissen;
was der Gescheite weiß,
ist schwer zu wissen. (Zahme Xenien.)

Eigener Weg, s. Fähigkeiten, angeborne.

Eigen Herz. Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz die kostbarste, und unter tausend haben sie keine zween. — Armer Mensch, an dem der Kopf alles ist. (An Herder. 1772.)

Eigenheiten. Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden; und doch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten, zugrunde. (Maximen u. Reflexionen.)

— Eigenheiten, die werden schon haften;
kultiviere deine Eigenschaften. (Sprichwörtlich.)

Eigenliebe. Die Eigenliebe läßt uns sowohl unsre Tugenden als unsre Fehler viel bedeutender, als sie sind, erscheinen. (Wilhelm Meister.)

Eigensinnige Menschen, s. Pflanze u. Mensch.

Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
als der Gedanke, der ungestört
aus meiner Seele will fließen,
und jeder günstige Augenblick,
den mich ein liebendes Geschick
von Grund aus läßt genießen. (Brüder.)

Eigne Seele, s. Selbst.

Einbildung und Stolz, s. Einsicht.

Einbildungskraft. Im Grunde ist ohne diese hohe Gabe ein wirklich großer Naturforscher gar nicht zu denken. Und zwar meine ich nicht eine Einbildungskraft, die ins Vage geht und sich Dinge imaginiert, die nicht existieren; sondern ich meine eine solche, die den wirklichen Boden der Erde nicht verläßt und mit dem Maßstab des Wirklichen und Erkannten zu geahnten, vermuteten Dingen schreitet. Da mag sie denn prüfen, ob dann dieses Geahnte auch möglich sei und ob es nicht in Widerspruch mit andern bewußten Gesetzen komme. Eine solche Einbildungskraft setzt aber freilich einen weiten ruhigen Kopf voraus, dem eine große Übersicht der lebendigen Welt und ihrer Gesetze zu Gebote steht. (Eckermann. 1830.)

— Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher, als Einbildungskraft ohne Geschmack. (Maximen und Reflexionen.)

Einbläsereien. Einbläsereien sind des Teufels Redekunst. (Faust II.)

Eindruck, der erste. Der erste Eindruck findet uns willig, und der Mensch ist gemacht, daß man ihn das Abenteuerlichste überreden kann; das haftet aber auch gleich so fest, und wehe dem, der es wieder auskratzen und austilgen will! (Werther.)

Einfaches, Urständiges. Man muß an die Einfalt, an das Einfache, an das urständig Produktive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Dieses ist aber nicht jedem gegeben; wir werden in einem künstlichen Zustande geboren und es ist durchaus leichter, diesen immer mehr zu bekünsteln als zu dem Einfachen zurückzukehren. (An Zelter. 1827.)

Einfall und Entschluß. Ich weiß recht gut, daß alles in der Welt ankommt auf einen gescheiten Einfall und auf einen festen Entschluß. (Wahlverwandtschaften.)

Einfälle, verspätete.

Verflucht! Zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
und was man Gutes denkt, kommt meist erst hinterdrein.
(Die Mitschuldigen.)

Einheit. Einheit ist allmächtig. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Einheit der Natur, s. Natur.

Einklang, s. Harmonie.

Einsamkeit. Wenn man bedenkt, daß so viel wichtige Menschen doch am Ende wie Öltropfen auf Wasser hinschwimmen und sich höchstens nur an einem Punkte berühren, so begreift man, wie man so oft im Leben in die Einsamkeit zurückgewiesen ward. (An Zelter. 1826.)

— Nirgends fühlt man sich einsamer als im Gewimmel, wo man sich, allen ganz unbekannt, durchdrängt. (Italienische Reise.)

— Nun bist du los der allzuläst'gen Schwere,
bist frei und frank, nun frisch zu deiner Sphäre!
Hier ist sie nicht! Verworren, scheckig, wild
umdrängt uns hier ein fratzenhaft Gebild.
Nur wo du klar ins holde Klare schaust,
Dir angehörst und dir allein vertraust,
dorthin, wo Schönes, Gutes nur gefällt,
zur Einsamkeit! — da schaffe deine Welt. (Faust II.)

— Um die Einsamkeit ist's eine schöne Sache, wenn man mit sich selbst in Frieden lebt und was Bestimmtes zu tun hat. (An Frau v. Stein.)

— Wer sich der Einsamkeit ergibt,
ach! der ist bald allein.
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
und läßt ihn seiner Pein. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Einsamkeit s. Geselligkeit.

Einseitigkeit, ihre Ergänzung. Jeder Mensch ist nur ein einzelnes Wesen und wird nur immer auf eine Seite hängen. Deswegen hat der Mensch auch das, was seiner Natur entgegengesetzt ist, theoretisch und praktisch, insofern es ihm möglich wird, in sich aufzunehmen. Der Leichte sehe nach Ernst und Strenge sich um, der Strenge habe ein leichtes und bequemes Wesen vor Augen, der Starke die Lieblichkeit, der Liebliche die Stärke, und jeder wird seine eigne Natur nur desto mehr ausbilden, je mehr er sich von ihr zu entfernen scheint. (Einleitung in die Propyläen.)

— s. Vielseitigkeit.

Einsicht. Wer recht versteht, was geschehen ist, der weiß auch, was geschieht und geschehen wird. Es ist immer einerlei; es passiert in der Welt nichts Neues. (Die Aufgeregten.)

— s. Müssen.

— in der Kunst, s. K. u. E.

Einsicht und Charakter, s. Urteil.

Einsichtigkeit. Setzten wir uns an die Stelle anderer Personen, so würden Eifersucht und Haß wegfallen, die wir so oft gegen sie empfinden; und setzten wir andere an unsere Stelle, so würde Stolz und Einbildung gar sehr abnehmen. (Maximen und Reflexionen.)

Einwirkung und Reflexion. Alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei; doch es ist gefährlich, sich davon Rechenschaft geben zu wollen. Wir werden dabei entweder stolz und lässig, oder niedergeschlagen und kleinmütig, und eins ist für die Folge so hinderlich als das andere. Das Sicherste bleibt immer, nur das Nächste zu tun, was vor uns liegt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Einzelne, der, im Ganzen. Sehen wir während unseres Lebensganges dasjenige von andern geleistet, wozu wir selbst früher einen Beruf fühlten, ihn aber, mit manchem andern, aufgeben mußten, dann tritt das schöne Gefühl ein, daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist und daß der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Mut hat, sich im Ganzen zu fühlen. (Dichtung und Wahrheit.) — S. auch das Ganze.

Eitelkeit. Wir Deutschen mißbrauchen das Wort eitel nur allzuoft: denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit sich, und man bezeichnet damit billigerweise nur einen, der die Freude an seinem Nichts, die Zufriedenheit mit einer hohlen Existenz nicht verbergen kann. (Dichtung und Wahrheit.)

Eitelkeit. Was ist denn das, was man oft als Eitelkeit verrufen möchte? Jeder Mensch soll Freude an sich selbst haben, und glücklich, wer sie hat. Hat er sie aber, wie kann er sich verwehren, dieses angenehme Gefühl merken zu lassen? Wie soll er mitten im Dasein verbergen, daß er eine Freude am Dasein habe? Fände die gute Gesellschaft, denn von der ist doch hier allein die Rede, nur alsdann diese Äußerungen tadelhaft, wenn sie zu lebhaft werden, wenn des einen Menschen Freude an sich und seinem Wesen die andern hindert, Freude an dem ihrigen zu haben und sie zu zeigen, so wäre nichts dabei zu erinnern, und von diesem Übermaß ist auch wohl der Tadel zuerst ausgegangen. Aber was soll eine wunderlich verneinende Strenge gegen etwas Unvermeidliches? Warum will man nicht eine Äußerung läßlich und erträglich finden, die man denn doch mehr oder weniger sich von Zeit zu Zeit selbst erlaubt? ja, ohne die eine gute Gesellschaft gar nicht existieren könnte: denn das Gefallen an sich selbst, das Verlangen, dieses Selbstgefühl andern mitzuteilen, macht gefällig, das Gefühl eigener Anmut macht anmutig. Wollte Gott, alle Menschen wären eitel, wären es aber mit Bewußtsein, mit Maß und im rechten Sinne: so würden wir in der gebildeten Welt die glücklichsten Menschen sein. Die Weiber, sagt man, sind eitel von Hause aus; doch es kleidet sie, und sie gefallen uns um desto mehr. Wie kann ein junger Mann sich bilden, der nicht eitel ist? Eine leere, hohle Natur wird sich wenigstens einen äußeren Schein zu geben wissen, und der tüchtige Mensch wird sich bald von außen nach innen zu bilden. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Was ist man nicht hinter dem Knaben her, dem man einen Funken Eitelkeit abmerkt! Was ist der Mensch für eine elende Kreatur, wenn er alle Eitelkeit abgelegt hat! (Briefe aus der Schweiz.)

— So wahr ist es, daß alles, was den Menschen innerlich in seinem Dünkel bestärkt, seiner heimlichen Eitelkeit schmeichelt, ihm dergestalt höchlich erwünscht ist, daß er nicht weiter fragt, ob es ihm sonst auf irgendeine Weise zur Ehre oder zur Schmach gereichen könne. (Dichtung und Wahrheit.)

— Eitelkeit ist eine persönliche Ruhmsucht: man will nicht wegen seiner Eigenschaften, seiner Verdienste, Taten geschätzt, geehrt, gesucht werden, sondern um seines individuellen Daseins willen. Am besten kleidet die Eitelkeit deshalb eine frivole Schöne. (Maximen und Reflexionen.)

— (Nichtigkeit) der Welt.

So ist die Eitelkeit der Welt!
Ist keines Reich so fest gestellt,

ist keine Erdenmacht so groß,
fühlt alles doch sein Erdelos.
Drum treib's ein jeder, wie er kann:
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann;
der Hoh' stolziert, der Kleine lacht,
so hat's ein jeder wohl gemacht. (Prolog zum Puppenspiel.)

Eklektizismus. Ein Eklektiker ist ein jeder, der aus dem, was ihn umgibt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles, was Bildung und Fortschreitung heißt, theoretisch oder praktisch genommen.

Zwei eklektische Philosophen könnten demnach die größten Widersacher werden, wenn sie, antagonistisch geboren, jeder von seiner Seite sich aus allen überlieferten Philosophien dasjenige aneignete, was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um sich her, so wird man immer finden, daß jeder Mensch auf diese Weise verfährt und deshalb nicht begreift, warum er andere nicht zu seiner Meinung bekehren kann. (Maximen und Reflexionen.)

— Ich behaupte, daß sogar Eklektiker in der Philosophie geboren werden, und wo der Eklektizismus aus der inneren Natur des Menschen hervorgeht, ist er gut und ich werde ihm nie einen Vorwurf machen. Wie oft gibt es Menschen, die ihren angeborenen Neigungen nach halb Stoiker und halb Epikureer sind. Es wird mich daher auch keineswegs befremden, wenn diese die Grundsätze beider Systeme in sich aufnehmen, ja sie miteinander möglichst zu vereinigen suchen. Etwas anderes ist diejenige Geistlosigkeit, die aus Mangel an aller eigenen inneren Bestimmung wie Dohlen alles zu Neste trägt, was ihr von irgendeiner Seite zufällig angeboten wird, und sich eben dadurch als ein ursprünglich Totes außer aller Beziehung mit einem lebensvollen Ganzen setzt. Alle diese Philosophien taugen in der Welt nichts; denn weil sie aus keinen Resultaten hervorgehen, so führen sie auch zu keinem Resultat. (Falk.)

Elektrizität. Die Elektrizität ist das durchgehende allgegenwärtige Element, das alles materielle Dasein begleitet, und ebenso das atmosphärische; man kann sie sich unbefangen als Weltseele denken. (Versuch einer Witterungslehre.)

Eltern und Kinder. Es ist bloß ein Dünkel der Eltern, wenn sie sich einbilden, daß ihr Dasein für die Kinder so nötig sei. Alles, was lebt, findet Nahrung und Beihilfe, und wenn der Sohn nach dem frühen Tode des Vaters keine so bequeme, so begünstigte Jugend hat, so gewinnt er vielleicht eben deswegen an schnellerer Bildung für die Welt, durch zeitiges Anerkennen, daß er sich in andere schicken muß;

was wir denn doch früher oder später alle lernen müssen. (Wahlverwandtschaften.)

Eltern und Kinder. Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch. (Iphigenie.)

— Man könnt' erzogene Kinder gebären,
wenn die Eltern erzogen wären. (Zahme Xenien.)

Empiriker und Theoretiker, s. T. u. E.

Endlich und unendlich, s. Unendliches.

Energien, höchste, s. Licht und Geist.

Entbehren.

Entbehren sollst du, sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
der jedem an die Ohren klingt,
den, unser ganzes Leben lang,
uns heiser jede Stunde singt. (Faust I.)

— Man verliert nicht immer, wenn man entbehrt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Entdecken, s. Erfinden.

Entdeckungen, s. Kopernikus.

Entelechie. Die Hartnäckigkeit des Individuums, und daß der Mensch abschüttelt, was ihm nicht gemäß ist, ist mir ein Beweis, daß so etwas existiere. (Eckermann. 1830.)

— Jede Entelechie ist ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt. Ist diese Entelechie geringer Art, so wird sie während ihrer körperlichen Verdüsterung wenig Herrschaft ausüben, vielmehr wird der Körper verharrschen, und wie er altert, wird sie ihn nicht halten und hindern. Ist aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall ist, so wird sie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf dessen Organisation kräftigend und veredelnd einwirken, sondern sie wird auch, bei ihrer geistigen Übermacht, ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen suchen. Daher kommt es dann, daß wir bei vorzüglich begabten Menschen auch während ihres Alters immer noch frische Epochen besonderer Produktivität wahrnehmen; es scheint bei ihnen immer einmal wieder eine temporäre Verjüngung einzutreten, und das ist es, was ich wiederholte Pubertät nennen möchte.

Aber jung ist jung, und wie mächtig auch eine Entelechie sich erweist, sie wird doch über das Körperliche nie ganz Herr werden, und es ist ein gewaltiger Unterschied, ob sie an ihm einen Alliierten oder einen Gegner findet. (Eckermann. 1828.)

Entfaltung des wahren Talentes, s. Talent, wahres.

Entfernung von Freunden. Das ist nun das Traurige der Entfernung von Freunden, daß wir die Mittelglieder, die Hilfsglieder unserer Gedanken, die sich in der Gegenwart so flüchtig wie Blitze wechselseitig entwickeln und durchweben, nicht in augenblicklicher Verknüpfung und Verbindung vorführen und vortragen können. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Entfremdung durch Trennung.

Es ist unmöglich, daß ein alter Freund,
der, lang' entfernt, ein fremdes Leben führte,
im Augenblick, da er uns wiedersieht,
sich wieder gleich wie ehmals finden soll. (Tasso.)

Entsagung. Unser physisches sowohl als geselliges Leben, Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja so manches zufällige Ereignis, alles ruft uns zu, daß wir entsagen sollen. So manches, was uns innerlich eigenst angehört, sollen wir nicht nach außen hervorbilden; was wir von außen zur Ergänzung unsres Wesens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber so vieles aufgedrungen, das uns so fremd als lästig ist. Man beraubt uns des mühsam Erworbenen, des freundlich Gestatteten, und ehe wir hierüber recht ins klare sind, finden wir uns genötigt, unsere Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzugeben. Dabei ist es aber hergebracht, daß man denjenigen nicht achtet, der sich deshalb ungebärdig stellt; vielmehr soll man, je bittrer der Kelch ist, eine desto süßere Miene machen, damit ja der gelassene Zuschauer nicht durch irgendeine Grimasse beleidigt werde.

Diese schwere Aufgabe jedoch zu lösen, hat die Natur den Menschen mit reichlicher Kraft, Tätigkeit und Zähigkeit ausgestattet. Besonders aber kommt ihm der Leichtsinn zu Hilfe, der ihm unzerstörlich verliehen ist. Hierdurch wird er fähig, dem einzelnen in jedem Augenblick zu entsagen, wenn er nur im nächsten Moment nach etwas Neuem greifen darf; und so stellen wir uns unbewußt unser ganzes Leben immer wieder her. Wir setzen eine Leidenschaft an die Stelle der andern; Beschäftigungen, Neigungen, Liebhabereien, Steckenpferde, alles probieren wir durch, um zuletzt auszurufen, daß alles eitel sei. Niemand entsetzt sich vor diesem falschen, ja gotteslästerlichen Spruch; ja man glaubt etwas Weises und Unwiderlegliches gesagt zu haben. Nur wenige Menschen gibt es, die solche unerträgliche Empfindung vorausahnen und, um allen partiellen Resignationen auszuweichen, sich ein für allemal im Ganzen resignieren.

Diese überzeugen sich von dem Ewigen, Notwendigen, Gesetz-

lichen und suchen sich solche Begriffe zu bilden, welche unverwüstlich sind, ja durch die Betrachtung des Vergänglichen nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt werden. Weil aber hierin wirklich etwas Übermenschliches liegt, so werden solche Personen gewöhnlich für Unmenschen gehalten, für gott- und weltlose; ja man weiß nicht, was man ihnen alles für Hörner und Klauen andichten soll. (Dichtung und Wahrheit.)

Entsagung. Wenn wir uns selbst fragen und andere beobachten, so finden wir, daß wir selten durch uns selbst bewogen werden, diesem oder jenem Wunsche zu entsagen; meist sind es die äußern Umstände, die uns dazu nötigen. (Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.)

Entschiedenheit und Folge. Was es auch sei, der Verstand oder die Empfindung, das uns eins für das andere hingeben, eins vor dem andern wählen heißt, so ist Entschiedenheit und Folge nach meiner Meinung das Verehrungswürdigste am Menschen. Man kann die Ware und das Geld nicht zugleich haben! und der ist eben so übel daran, dem es immer nach der Ware gelüstet, ohne daß er das Herz hat, das Geld hinzugeben, als der, den der Kauf reut, wenn er die Ware in Händen hat. Aber ich bin weit entfernt, die Menschen deshalb zu tadeln, denn sie sind eigentlich nicht schuld, sondern die verwickelte Lage, in der sie sich befinden und in der sie sich nicht zu regieren wissen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— s. Selbstbestimmung.

Entschluß. Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan,
und keinen Tag soll man verpassen,
das Mögliche soll der Entschluß
beherzt sogleich beim Schopfe fassen,
er will es dann nicht fahren lassen,
und wirket weiter, weil er muß. (Faust, Vorspiel.)

— s. Einfall u. E.

Entschuldigung. Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
an einem Worte der Entschuld'gung nie.
(Iphigenie.)

Epochen, moralische. Ein junger Mann wird, wo nicht gerade an sich selbst, doch an andern bald gewahr, daß moralische Epochen ebenso gut wie die Jahreszeiten wechseln. Die Gnade der Großen, die Gunst der Gewaltigen, die Förderung der Tätigen, die Neigung der Menge, die Liebe der einzelnen, alles wandelt auf und nieder, ohne daß wir es festhalten können, so wenig als Sonne, Mond und Sterne; und doch sind diese Dinge nicht bloße Naturereignisse: sie entgehen uns

durch eigne oder fremde Schuld, durch Zufall oder Geschick, aber sie wechseln und wir sind ihrer niemals sicher.

Was aber den fühlenden Jüngling am meisten ängstigt, ist die unaufhaltsame Wiederkehr unserer Fehler: denn wie spät lernen wir einsehen, daß wir, indem wir unsere Tugenden ausbilden, unsere Fehler zugleich mit anbauen. Jene ruhen auf ihrer Wurzel, und diese verzweigen sich insgeheim ebenso stark und mannigfaltig als jene im offenbaren Lichte. Weil wir nun unsere Tugenden meist mit Willen und Bewußtsein ausüben, von unseren Fehlern aber unbewußt überrascht werden, so machen uns jene selten einige Freude, diese hingegen beständig Not und Qual. Hier liegt der schwerste Punkt der Selbsterkenntnis, der sie beinah unmöglich macht. (Dichtung und Wahrheit.)

Epochen geselliger Bildung. 1. In einer mehr oder weniger rohen Masse entstehen enge Kreise; die Verhältnisse sind die intimsten, man vertraut nur dem Freunde, man singt nur der Geliebten, alles hat ein häusliches Familienansehen. Die Zirkel schließen sich ab nach außen und müssen es tun, weil sie in dem rohen Elemente ihre Existenz zu sichern haben. Sie halten daher auch mit Vorliebe auf die Muttersprache. Man nennt mit Recht diese Epoche die idyllische.

2. Die engen Kreise vermehren sich und dehnen sich zugleich weiter aus; die innere Zirkulation wird lebhafter, den fremden Sprachen verweigert man die Einwirkung nicht, die Kreise bleiben abgesondert, aber nähern sich und lassen einander gewähren. Ich würde diese Epoche nennen die soziale oder zivische.

3. Endlich vermehren sich die Kreise und dehnen sich von innen immer mehr aus, dergestalt daß sie sich berühren und ein Verschmelzen vorbereiten. Sie begreifen, daß ihre Wünsche, ihre Absichten dieselben sind, aber sie können die Scheidegrenzen nicht auflösen. Sie mag einstweilen heißen die allgemeinere.

4. Daß sie aber universell werde, dazu gehört Glück und Gunst, deren wir uns gegenwärtig rühmen können. Denn da wir jene Epochen seit vielen Jahren treulich durchgefördert, so gehört ein höherer Einfluß dazu, das zu bewirken, was wir heute erleben: die Vereinigung aller gebildeten Kreise, die sich sonst nur berührten, die Anerkennung eines Zwecks, die Überzeugung, wie notwendig es sei, sich von den Zuständen des augenblicklichen Weltlaufs, im realen und idealen Sinne, zu unterrichten. (Wohlgemeinte Erwiderung.) — der Weltgeschichte, s. Weltgeschichte.

Erbauung. Ich nenne es erbauen, wenn man zu dem, was man für das Rechte hält, die Bestätigung und die Belege findet. (v. Müller. 1827.)

Erbe und Besitz. Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen. (Faust I.)

Erbsünde, Erbtugend, s. Pietät.

Erfahrung. Erfahrung bleibt die beste Wünschelrute. (Stotternheimer Saline.)

— Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne. (Maximen und Reflexionen.)

Erfahrung und Theorie. Erfahrung kann sich ins Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne reinigen und vollkommener werden. Jener steht das Universum nach allen Richtungen offen; diese bleibt innerhalb der Grenze der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen. Deshalb müssen alle Vorstellungsarten wiederkehren und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornierte Theorie wieder Gunst erwerben kann. (Maximen und Reflexionen.)

Erfahrung, Wissen, Denken, Einsicht. Wer dem Gange einer höheren Erkenntnis und Einsicht getreulich folgt, wird zu bemerken haben, daß Erfahrung und Wissen fortschreiten und sich bereichern können, daß jedoch das Denken und die eigentlichste Einsicht keineswegs in gleichem Maße vollkommener wird, und zwar aus der ganz natürlichen Ursache, weil das Wissen unendlich und jedem neugierig Umherstehenden zugänglich, das Überlegen, Denken und Verknüpfen aber innerhalb eines gewissen Kreises der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen ist; dergestalt, daß das Erkennen der vorliegenden Weltgegenstände, vom Fixstern bis zum kleinsten lebendigen Lebepunkt, immer deutlicher und ausführlicher werden kann, die wahre Einsicht in die Natur dieser Dinge jedoch in sich selbst gehindert ist, und dieses in dem Grade, daß nicht allein die Individuen, sondern ganze Jahrhunderte vom Irrtum zur Wahrheit, von der Wahrheit zum Irrtum sich in einem stetigen Kreise bewegen. (Annalen. 1804.)

Erfahrung und Idee, s. I. u. E.

Erfinden. Das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache; ich habe die Welt stets für genialer gehalten als mein Genie. (Zu H. Laube. 1809.)

— Entdecken. Alles, was wir erfinden, entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Betätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Innern am Äußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt. (Maximen und Reflexionen.)

Erfolg. Was aber den wahren Erfolg betrifft, gegen den bin ich im mindesten gleichgültig; vielmehr ist der Glaube an denselben immer mein Leitstern bei allen meinen Arbeiten. Diesen Erfolg nun früher und vollständiger zu erfahren, wird mit den Jahren immer wünschenswerter, wo man nicht mehr viel Stunden in Gleichgültigkeit gegen den Augenblick zuzubringen und auf die Zukunft zu hoffen hat. (An Rochlitz. 1812.)

Erhabenes. Das Erhabene gibt der Seele die schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so groß als sie sein kann und gibt ein reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt ohne überzulaufen. (An Frau v. Stein.)

— Wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo sich die Gestalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, so wird es dagegen vom Tage verscheucht, der alles sondert und trennt, und so muß es auch durch jede wachsende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug ist, sich zu dem Schönen zu flüchten und sich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch denn beide gleich unsterblich und unverwüstlich sind. (Dichtung und Wahrheit.)

Erhebung und Beschränktheit des Individuums, s. Schönheit.

Erhöhen, s. erniedrigen und erhöhen.

Erinnerung, echte Sehnsucht. Ich statuiere keine Erinnerung in Eurem Sinne, das ist nur eine unbeholfene Art, sich auszudrücken. Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von außen her wieder erinnert, gleichsam ergänzt werden, es muß sich vielmehr gleich von Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm eins werden, ein neues besseres Ich in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen. Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues Besseres erschaffen. (v. Müller. 1823.)

Erkenne dich selbst, s. Selbsterkenntnis.

Erkennen.

> Ja, was man so erkennen heißt!
> Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
> Die wenigen, die was davon erkannt,
> die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
> dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
> hat man von je gekreuzigt und verbrannt. (Faust I.)

Erkenntnis. Es ist unglaublich, ja manchmal komisch, wo man in seinem Leben allenthalben hingetastet hat, wodurch man endlich so weit kommt zu wissen, wo die Zäume hängen, wenn man nicht mehr reiten mag. (An Boisserée. 1816.)

4*

Erkenntnistheorie.
„Wie hast du's denn so weit gebracht?
Sie sagen, du habest es gut vollbracht!" —
Mein Kind, ich hab es klug gemacht:
ich habe nie über das Denken gedacht. (Zahme Xenien.)

Erlaubnis. Es wird einem nichts erlaubt, man muß es nur sich selber erlauben; dann lassen sich's die andern gefallen oder nicht. (Riemer. 1811.)

Erlaubt ist . . ., s. Goldne Zeit.

Erleben. Was man aber nicht zweimal erleben kann, muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. (An Zelter. 1827.)

Erlebtes, s. Leben.

Erlösung. Reingewaschen in Lammesblut,
die Phrase fand ich niemals gut. (Gedichte, Nachlaß.)

Ermahnungen. Wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind, sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu töten? Laßt jeden seines Pfades gehn, er mag sich wahren. (Egmont.)

Erniedrigen und erhöhen. Es ist keine Kunst, eine Göttin zur Hexe, eine Jungfrau zur Hure zu machen; aber zur umgekehrten Operation: Würde zu geben dem Verschmähten, wünschenswert zu machen das Verworfene, dazu gehört entweder Kunst oder Charakter. (Maximen und Reflexionen.)

Ernst, der heilige. Der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Ernte, s. säen u. ernten.

Erstaunen, Urphänomen. Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Erstaunen, und wenn ihn das Urphänomen in Erstaunen setzt, so sei er zufrieden; ein Höheres kann es ihm nicht gewähren, und ein Weiteres soll er nicht dahinter suchen: hier ist die Grenze. Aber den Menschen ist der Anblick eines Urphänomens gewöhnlich noch nicht genug, sie denken, es müsse noch weiter gehen, und sie sind den Kindern ähnlich, die, wenn sie in einen Spiegel geguckt, ihn sogleich umwenden, um zu sehen, was auf der andern Seite ist. (Eckermann. 1829.)

Erste, der. Die Toren, die nicht sehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den ersten hat, so selten die erste Rolle spielt. Wie mancher König wird durch seinen Minister, wie mancher Minister von seinem Sekretär regiert? Und wer ist denn der Erste? Der, dünkt mich, der die anderen übersieht, und so viel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zur Ausführung seiner Pläne anzuspannen. (Werther.)

Erwerben, genießen, besitzen.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert
der holden Güter dieses Lebens schätzen;
wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
mit Willen nicht, was er einmal besaß;
und wer besitzt, der muß gerüstet sein. (Tasso.)

Erziehung. Die Erziehung ist nichts anderes, als die Kunst zu lehren, wie man über eingebildete oder doch leicht besiegbare Schwierigkeiten hinauskommt. (v. Müller. 1819.)

— Sowohl bei der Erziehung der Kinder als bei der Leitung der Völker ist nichts ungeschickter und barbarischer als Verbote, als verbietende Gesetze und Anordnungen. Der Mensch ist von Hause aus tätig, und wenn man ihm zu gebieten versteht, so fährt er gleich dahinter her, handelt und richtet aus. Ich für meine Person möchte lieber in meinem Kreise Fehler und Gebrechen so lange dulden, als daß ich den Fehler los würde und nichts Rechtes an seiner Stelle sähe. Der Mensch tut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann; er tut es, damit er was zu tun hat, und sinnt darüber nicht weiter nach als über alberne Streiche, die er aus Müßiggang und Langerweile vornimmt. (Wahlverwandtschaften.)

— Es ist möglich, daß man durch Tadel und Schelten, durch Moralisieren und Predigen, durch Warnung vor üblen Folgen, durch Drohung von Strafen manchen Menschen vom Bösen abhält, ja auf einen guten Weg bringt; aber eine weit höhere Kultur wird bei Kindern und Erwachsenen eingeleitet, wenn man nur bewirken kann, daß sie über sich selbst reflektieren. Und wodurch kann dieses eher geschehen als durch eine heitere Darstellung des Fehlers, die ihn nicht schilt, aber ihm auch nicht schmeichelt, die weder übertreibt noch verringert, sondern das Natürliche, Leidenschaftliche, Tadelnswerte irgendeines Hanges klar aufstellt, so daß derjenige, der sich getroffen fühlt, lächeln muß und in diesem Lächeln schon gebessert ist, wie einer, der vor einen hellen Spiegel tritt, etwas Ungeschickliches an seiner Kleidung alsbald zurechtrückt? (Über Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart.)

— Die Erkenntnis wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll noch kann; und den hielt' ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verstünde. (Zwo biblische Fragen.)

— Eine allgemeine Bemerkung steht hier an der rechten Stelle, daß nämlich bei dem Emporwachsen der Kinder aus den gesitteten Ständen ein sehr großer Widerspruch zum Vorschein kommt, ich meine den, daß sie von Eltern und Lehrern angemahnt und angeleitet werden,

sich mäßig, verständig, ja vernünftig zu betragen, niemanden aus Mutwillen oder Übermut ein Leids zuzufügen und alle gehässigen Regungen, die sich an ihnen entwickeln möchten, zu unterdrücken; daß nun aber im Gegenteil, während die jungen Geschöpfe mit einer solchen Übung beschäftigt sind, sie von andern das zu leiden haben, was an ihnen gescholten wird und höchlich verpönt ist. Dadurch kommen die armen Wesen zwischen dem Naturzustande und dem der Zivilisation gar erbärmlich in die Klemme und werden, je nachdem die Charaktere sind, entweder tückisch, oder gewaltsam aufbrausend, wenn sie eine Zeitlang an sich gehalten haben. (Dichtung und Wahrheit.)

Erziehung. Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehn. (Wahlverwandtschaften.)

— Man könnt' erzogene Kinder gebären,
wenn die Eltern erzogen wären. (Zahme Xenien.)

— Wenn Kindesblick begierig schaut,
er findet des Vaters Haus gebaut;
und wenn das Ohr sich erst vertraut,
ihm tönt der Muttersprache Laut;
gewahrt er dies und jenes nah,
man fabelt ihm, was fern geschah,
umsittigt ihn, wächst er heran,
er findet eben alles getan.
Man rühmt ihm dies, man preist ihm das:
er wäre gar gern auch etwas;
wie er soll wirken, schaffen, lieben,
das steht ja alles schon geschrieben,
und, was noch schlimmer ist, gedruckt.
Da steht der junge Mensch verduckt,
und endlich wird ihm offenbar:
Er sei nur, was ein andrer war. (Zahme Xenien.)

— s. Fähigkeiten, angeborne, auch Kinder.

Erzieher, s. Irrtümer.

Erziehung und Unterricht. Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten Tat, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert: denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können, daß das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichnis der Gottheit an sich trägt. (Wahlverwandtschaften.)

Esel und Roß, s. R. u. E.

Etat der Natur, s. Natur, ihr Etat.

Evangelien. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen. (Eckermann. 1832.)

— Vom Himmel steigend Jesus bracht'
des Evangeliums ewige Schrift,
den Jüngern las er sie Tag und Nacht;
ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
sie aber hatten's gut gefühlt,
und jeder schrieb, so Schritt für Schritt,
wie er's in seinem Sinn behielt,
verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
doch damit können sich die Christen
bis zu dem jüngsten Tage fristen. (Westöstlicher Divan.)

Ewiges Leben. Wir wollen einander nicht aufs ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich sein. (An Auguste von Stollberg. 1775.)

— s. auch Fortdauer, Unsterblichkeit.

Existenz, innere. Was nicht eine wahre Existenz hat, hat kein Leben und kann nicht groß sein und nicht groß werden. (Italienische Reise.)

— Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren. (Maximen und Reflexionen.)

— Und so lang du das nicht hast,
dieses Stirb und Werde!
bist du nur ein trüber Gast
auf der trüben Erde. (Westöstlicher Divan.)

Fähigkeiten, angeborne. Wenn man es genau betrachtet, so wird jede, auch nur die geringste Fähigkeit uns angeboren, und es gibt keine unbestimmte Fähigkeit. Nur unsere zweideutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß, sie erregt Wünsche, statt Triebe zu beleben und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen. Ein Kind, ein junger Mensch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, sind mir lieber als manche, die auf fremden Wege recht wandeln. Finden jene, entweder durch sich selbst oder durch Anleitung, den rechten Weg, das ist der, der ihrer Natur gemäß ist, so werden sie ihn nie verlassen, anstatt daß diese jeden Augen-

blick in Gefahr sind, ein fremdes Joch abzuschütteln und sich einer unbedingten Freiheit zu übergeben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Fähigkeiten. Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwicklung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen, was wir können und was uns gemäß ist. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt und die es aufnimmt, wo sie es findet. (Zu Eckermann. 1828.)

Falsches Streben. Die Anfänge Wilhelm Meisters hatten lange geruht. Sie entsprangen aus einem dunkeln Vorgefühl der großen Wahrheit, daß der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt ihn, abzustehen, er kann aber mit sich nicht ins klare kommen und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne daß er weiß, wie es zugeht. Hiezu kann alles gerechnet werden, was man falsche Tendenz, Dilettantismus usw. genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das an Verzweiflung grenzt, und doch läßt er sich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerstrebend, fortreißen. Gar viele vergeuden hiedurch den schönsten Teil ihres Lebens und verfallen zuletzt in wundersamen Trübsinn. Und doch ist es möglich, daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: eine Ahnung, die sich im Wilhelm Meister immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand." (Annalen. 1786.)

Falsches und Wahres, s. W. u. F., Wahres u. Blendwerk.

Farbiger Abglanz, s. Leben.

Fehler. Meine Lehre ist von jeher diese, Fehler kann man begehen, wie man will, nur baue man sie nicht auf. Kein Beichtvater kann von solchen Bausünden jemals absolvieren. (v. Müller. 1827.)

— Man soll von eignen und fremden Fehlern niemals, am wenigsten öffentlich reden, wenn man nicht dadurch etwas Nützliches zu bewirken denkt. (Dichtung und Wahrheit.)

— Überhaupt sollte man in manchen sittlichen Bildungsfällen die Mängel nicht zu schwer nehmen und sich nicht nach allzu ernsten, weitliegenden Mitteln umsehen, da sich gewisse Fehler sehr leicht, ja spielend abtun lassen. (Dichtung und Wahrheit.)

— Fehler der Jugend sind erträglich, denn man betrachtet sie als Übergänge, als die Säure einer unreifen Frucht; am Alter bringen sie zur Verzweiflung. (Annalen Paralipomena.)

— Das ist ein Hauptfehler gebildeter Menschen, daß sie alles an eine Idee,

wenig oder nichts an einen Gegenstand wenden mögen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Fehler s. moralische Epochen, Erziehung.

— eigener, s. Unglück.

Fehler und Tugend, s. T. u. F.

Feierlichkeiten zum Anfange. Man darf keinen Zustand, der länger dauern, ja, der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweihe werden soll, mit einer Feierlichkeit anfangen. Man feiere nur, was glücklich vollendet ist. Alle Zeremonien zum Anfange erschöpfen Lust und Kräfte, die das Streben hervorbringen und bei einer fortgesetzten Mühe beistehen sollen. Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest das unschicklichste; keines sollte mehr in Stille, Demut und Hoffnung begangen werden, als dieses. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Feilen und Bessern, s. B. u. F.

Feind. Nicht größern Vorteil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen. (Sprichwörtlich.)

— Aufmerksam hab ich von jeher gesucht, auch aus dem Feindseligen selbst bedeutenden Vorteil zu ziehen, denn dadurch lernt ich ja eben erst Menschen und Welt kennen, indem ich einsehen lernte, wie und warum sie sich mir entgegenstellten: mit Recht oder Unrecht, mit Überzeugung oder Mißwollen, heimlich oder öffentlich, tückisch oder gewaltsam. (An Hotho. 1830.)

— Dummheit, seinen Feind vor dem Tode, und Niederträchtigkeit, nach dem Siege zu verkleinern. (Maximen und Reflexionen.)

— s. auch Widersacher.

— Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
denen das Wesen, wie du bist,
im stillen ein ewiger Vorwurf ist? (Westöstlicher Divan.)

Feind und Freund, s. F. u. F.

Fernwirkung, sittliche. Es ist gefährlich, in die Ferne sittlich zu wirken. Spricht man mit einem Freund, so fühlt man seine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt spricht man nicht recht oder trifft nicht zur rechten Zeit.. (Zu Riemer. 1803.)

— s. Entfernung von Freunden.

Fertige und Werdende, Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen; ein Werdender wird immer dankbar sein! (Faust, Vorspiel.)

Feste Gesinnung, s. Gesinnung.

Feste Punkte. Ich halte mir in den Dingen, die mich interessieren, lichte Punkte und lichte Menschen fest, das übrige mag quirlen wie es will und kann. (An C. F. v. Reinhard. 1813.)

Fiktionen der Kunst, s. Kunst u. Kritik.

Fliegen. Wir fühlen auch die Ahnungen körperlicher Anlagen, auf deren Entwicklung wir in diesem Leben Verzicht tun müssen: so ist es ganz gewiß mit dem Fliegen. So wie mich sonst die Wolken schon reizten, mit ihnen fort in fremde Länder zu ziehen, wenn sie hoch über meinem Haupte wegzogen, so steh' ich jetzt oft in Gefahr, daß sie mich von einer Felsenspitze mitnehmen, wenn sie an mir vorbeiziehen. Welche Begierde fühl ich, mich in den unendlichen Luftraum zu stürzen, über den schauerlichen Abgründen zu schweben und mich auf einen unzugänglichen Felsen niederzulassen. Mit welchem Verlangen hol ich tiefer und tiefer Atem, wenn der Adler in dunkler blauer Tiefe, unter mir, über Felsen und Wäldern schwebt und in Gesellschaft eines Weibchens um den Gipfel, dem er seinen Horst und seine Jungen anvertraut hat, große Kreise in sanfter Eintracht zieht. Soll ich denn immer nur die Höhe erkriechen, am höchsten Felsen wie am niedrigsten Boden kleben, und wenn ich mühselig mein Ziel erreicht habe, mich ängstlich anklammern, vor der Rückkehr schaudern und vor dem Falle zittern? (Briefe aus der Schweiz.)

Folge, s. Gewalt u. Folge.

Folgen. In irdischen Dingen ist alles folgenreich, aber durch Sprünge. Glaubt man, irgendein Eindruck sei verloren, so tritt die Wirkung da oder dort hervor. Vielleicht vernehmen wir es nicht, oder es gibt uns auch wohl keine Zufriedenheit, weil es nicht in unserm Sinne, nicht nach unsern Absichten sich äußert. (An Graf Brühl. 1831.)

Fordern. Niemand sieht erbärmlich aus, der sich einiges Recht fühlt, fordern zu dürfen. (Wahlverwandtschaften.)

— Dem, der viel erlangen kann, geziemt viel zu fordern. (Der Sammler und die Seinigen.)

Förderung in der Wissenschaft, s. Wissenschaft.

Forscher. Jeder Forscher muß sich durchaus ansehen als einer, der zu einer Jury berufen ist. Er hat nur darauf zu achten, inwiefern der Vortrag vollständig sei und durch klare Belege auseinandergesetzt. Er faßt hiernach seine Überzeugung zusammen und gibt seine Stimme, es sei nun, daß seine Meinung mit der des Referenten übereintreffe oder nicht.

Dabei bleibt er eben so beruhigt, wenn ihm die Majorität beistimmt, als wenn er sich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige getan, er hat seine Überzeugung ausgesprochen, er ist nicht Herr über die Geister noch über die Gemüter. (Maximen und Reflexionen.)

Fortleben. Wirken wir fort, bis wir, vor- oder nacheinander, vom Weltgeist berufen in den Äther zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns

neue Tätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. (An Zelter. 1827.)

Fortschritt. Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich fort.
(Vier Jahreszeiten.)

Fortschritt seiner Richtungslinien, s. Einsicht u. Voraussage.

Frage. Wenn du eine weise Antwort verlangst, mußt du vernünftig fragen.

Französisch. Zu Reservationen, Halbheiten und Lügen ist es eine treffliche Sprache; sie ist eine perfide Sprache! Ich finde, Gott sei Dank, kein deutsches Wort, um perfid in seinem ganzen Umfange auszudrücken. Unser armseliges treulos ist ein unschuldiges Kind dagegen. Perfid ist treulos mit Genuß, mit Übermut und Schadenfreude. O, die Ausbildung einer Nation ist zu beneiden, die so feine Schattierungen in einem Worte auszudrücken weiß! Französisch ist recht die Sprache der Welt, wert, die allgemeine Sprache zu sein, damit sie sich nur alle untereinander recht betrügen und belügen können. (Wilhelm Meister.)

Frau (s. auch Weib).

Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt! (Iphigenie.)

— Die Frauen können sich nicht mehr beklagen; sie erben in der jetzigen Welt so viel, ja fast mehr als die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt schwerer sei, ein vollendeter Mann zu werden, als ein vollendetes Weib. Der Ausspruch „Er soll dein Herr sein" ist die Formel einer barbarischen Zeit, die lang' vorüber ist. Die Männer konnten sich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugestehen; indem die Frauen sich ausbilden, stand die Wageschale inne, und indem sie bildungsfähiger sind, neigt sich nun die Wageschale zu ihren Gunsten. (Die guten Weiber.)

— Wir sind nur herrschsüchtig, insofern wir auch Menschen sind; denn was heißt Herrschen anders, in dem Sinn, wie es hier gebraucht wird, als auf seine eigne Weise ungehindert tätig zu sein, seines Daseins mög-

lichst genießen zu können? Dies fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder gebildete mit Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Gesetze ebenso zu verkürzen scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese besitzen, müssen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger als das, was man ererbt hat. (Die guten Weiber.)

Frau, Übergewicht der. Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im ganzen das Übergewicht gewinnen müssen. Bei einem wechselseitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden, und dann verliert er: denn sein Vorzug besteht nicht in gemäßigter, sondern in gebändigter Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, so gewinnt sie: denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommner denken läßt. (Die guten Weiber.)

— Deutsche Männer und Frauen mögen auf einer Stufe der Kultur stehen, einer sehr hohen. Die Frauen jedoch haben den Vorteil, daß sie nicht nach außen getrieben und von außen nicht gezwängt sind. Es hängt von ihnen ab, wenn sie sich mit ihrem häuslichen Kreise abgefunden haben, ganz durchaus ein eignes Selbst zu sein. Wenn nun verstehen heißt, dasjenige, was ein anderer ausgesprochen hat, aus sich selbst entwickeln; so sind die Frauen, sobald es Innerlichkeiten gilt, immer im Vorteil. (An Karl Fr. v. Conta. 1820.)

— Das weibliche Geschlecht hegt ein eignes inneres unwandelbares Interesse, von dem sie nichts in der Welt abtrünnig macht; im äußern geselligen Verhältnis hingegen lassen sie sich gern und leicht durch den Mann bestimmen, der sie eben beschäftigt, und so durch Abweisen wie durch Empfänglichkeit, durch Beharren und Nachgiebigkeit führen sie eigentlich das Regiment, dem sich in der gesitteten Welt kein Mann zu entziehen wagt. (Die Wahlverwandtschaften.)

— Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt. (Iphigenie.)

— Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten. (Wahlverwandtschaften.)

— Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
so frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.

Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte. (Tasso.)

Frau. Auf diese Weise wäret ihr Frauen wohl unüberwindlich; erst verständig, daß man nicht widersprechen kann, liebevoll, daß man sich gern hingibt, gefühlvoll, daß man euch nicht weh tun mag, ahnungsvoll, daß man erschrickt. (Wahlverwandtschaften.)

— Indessen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herrscht und herrschen muß; daher wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf acht, wo sie herrscht; denn daß sie irgendwo herrsche, setze ich voraus. (Die guten Weiber.)

— Die Frauen sind silberne Schalen, in die wir goldene Äpfel legen. (Eckermann. 1828.)

— Da es ausgemacht ist, daß die Frauen sich nur füreinander putzen und untereinander den Putz zu steigern unermüdet sind, so waren mir diejenigen die liebsten, welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam die stille Versicherung geben, daß es eigentlich nur für ihn geschehe, und daß ohne viel Umstände und Aufwand ein ganzes Leben so fortgeführt werden könne. Solche Personen sind nicht allzusehr mit sich selbst beschäftigt: sie haben Zeit, die Außenwelt zu betrachten, und Gelassenheit genug, sich nach ihr zu richten, sich ihr gleichzustellen; sie werden klug und verständig ohne Anstrengung, und bedürfen zu ihrer Bildung wenig Bücher. (Dichtung und Wahrheit.)

— Man betrachte ein Frauenzimmer als Liebende, als Braut, als Frau, Hausfrau und Mutter, immer steht sie isoliert, immer ist sie allein, und will allein sein. Ja die Eitle selbst ist in dem Falle. Jede Frau schließt die andre aus, ihrer Natur nach: denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlechte zu leisten obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann: er würde sich einen zweiten erschaffen, wenn es keinen gäbe; eine Frau könnte eine Ewigkeit leben, ohne daran zu denken, sich ihresgleichen hervorzubringen. (Wahlverwandtschaften.)

— Es gibt Frauenspersonen, die uns im Zimmer besonders wohlgefallen, andere, die sich besser im Freien ausnehmen. (Dichtung u. Wahrheit.)

— Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
der Busen einer Frau bewahren kann;
wenn das Gedächtnis einzig schöner Stunden
in euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
auch durch den Schleier dringen könnte, den

uns Alter oder Krankheit überwirft;
wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
wir feierten dann unsre goldne Zeit. (Tasso.)

Frau. Wer sich kein Bedenken macht, das Bedenken eines schutzlosen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Niemals fehlt es Frauen an einer Träne bei ihren Schalkheiten, niemals an einer Entschuldigung ihres Unrechts. (Wilhelm Meister.)

— Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott konnte sie nicht ganz grade machen.
Willst du sie biegen, sie bricht;
Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmer;
Du guter Adam, was ist denn schlimmer? —
Behandelt die Frauen mit Nachsicht:
Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht. (Westöstlicher Divan.)

— s. Herrschaft der F.

Frau und Freund als Bildner, s. Freund und Frau.

Frei durch Leid, s. Leid.

Freiheit. Freiheit ist nichts als die Möglichkeit, unter allen Bedingungen das Vernünftige zu tun. Das Absolute steht noch über dem Vernünftigen. Darum handeln Souveräns oft unvernünftig, um sich in der absoluten Freiheit zu erhalten. (v. Müller. 1827.)

— Freiheit ist ein relativer, eigentlich gar ein negativer Begriff; muß es auch sein, denn ohne Bestimmung, folglich ohne Zwang ist nichts möglich, nichts gedenkbar. Freiheit drückt Abwesenheit von einer gewissen Bestimmung aus. Nun von was für einer? Von einer wesentlichen, inneren? Unmöglich! Also ist es Torheit, da das Wort Freiheit zu gebrauchen, wo von solchen Bestimmungen die Rede ist; es heißt da eben so viel, als sein und nicht sein. Soll das Wort Sinn haben, so muß es nur da gebraucht werden, wo die Rede von einem Verhältnis ist, das nicht wesentlich ist, ohne welches das Wesen existieren konnte. (Rezensionen.)

— Es ist mit der Freiheit ein wunderlich Ding, und jeder hat's leicht genug, wenn er sich nur zu begnügen und zu finden weiß. Und was hilft uns ein Überfluß von Freiheit, die wir nicht gebrauchen können? — Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung

an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein. (Eckermann. 1827.)

Freiheit. Das Wort Freiheit klingt so schön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrtum bezeichnete. (Dichtung und Wahrheit.)

— Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei. (Wahlverwandtschaften.)

— Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht verstünde. Was ist des Freisten Freiheit? — Recht zu tun! (Egmont.)

— Freiheit ist ein herrlicher Schmuck, der schönste von allen,
und doch steht er, wir sehn's, wahrlich nicht jeglichem an. (Xenien.)

— Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will und es auf weiter nichts abgesehen ist, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer Hand in die andere gehen. Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworener, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Losungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind vorführt und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht. (Westöstlicher Divan. Noten.)

— Wo keine Freiheit ist, wird jede Lust getötet. (Die Laune des Verliebten.)

— Frei will ich sein im Denken und im Dichten;
im Handeln schränkt die Welt genug uns ein. (Tasso.)

— Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf! (Vier Jahreszeiten.)

— Selig, wer fühlen kann,
was sei: Gott sein! Mann!
Seinem Busen vertraut,
entäußert bis auf die Haut
sich alles fremden Schmucks,
und nun, ledig des Drucks
gehäufter Kleinigkeiten, frei
wie Wolken, fühlt, was Leben sei! (Satyros.)

— Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall soviel Freiheit, als er braucht. (Egmont.)

— Es waren einmal einige Vögel in einer weitläuftigen Voliere. Ein Buchfink sagte zu seinem Nachbar Zeisig, der von einem Bäumchen zum andern munter herumflatterte: Weißt du denn, mein Freund, daß wir in einem Käfig stecken? — Was Käfig, sagte der Zeisig; siehe, wie wir herumfliegen! Dort ist ein Käfig, wo der Kanarienvogel sitzt. — Aber ich sage dir, wir sind auch im Käfig. Siehst du dort nicht das Gegitter

von Draht? — Das ist dort, aber siehe, so weit ich auf allen Seiten sehen kann, steht keins! — Du kannst die Seiten nicht alle übersehen. — Das kannst du auch nicht! — Aber denke nur, fuhr der Buchfinke fort, bringt uns nicht unser Herr alle Morgen dort in den Trog Wasser, streut er uns nicht hier auf die Ecke Samenkörner; würde er das tun, wenn er nicht wüßte, daß wir eingeschlossen sind und nicht davonfliegen können? — Aber, sagte immer der Zeisig, ich kann ja freilich davonfliegen! — So stritten sie noch lang'; bis endlich der Kanarienvogel aus seiner Ecke rief: Kinder, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im Käfig seid oder nicht, so ist's so gut, als wäret ihr nicht darinnen!

Seitdem uns ein alter Philosoph diese Fabel gelehrt hat, seitdem haben wir allen Streit über Freiheit aufgegeben. Es ist vielleicht auch keine gelehrte Zänkerei weniger gründlich behandelt worden als diese. Meist hat man auf der einen Seite Begriffe nach Willkür geschaffen und meist auf der andern Einwürfe aus schiefen Induktionen geholt. Am Ende war Spott hier und Anathema dort der Beschluß des sehr entbehrlichen Dramas. (Alexander von Joch über Belohnung und Strafen nach türkischen Gesetzen.)

Freiheit durch Gesetz, s. Natur u. Kunst.

Freiheit und Gleichheit. In der Gesellschaft sind alle gleich. Es kann keine Gesellschaft anders als auf den Begriff der Gleichheit gegründet sein, keineswegs aber auf den Begriff der Freiheit. Die Gleichheit will ich in der Gesellschaft finden; die Freiheit, nämlich die sittliche, daß ich mich subordinieren mag, bringe ich mit. — Die Gesellschaft, in die ich trete, muß also zu mir sagen: „Du sollst uns andern allen gleich sein". Sie kann aber nur hinzufügen: „Wir wünschen, daß du auch frei sein mögest", d. h. wir wünschen, daß du dich mit Überzeugung, aus freiem vernünftigem Willen deiner Privilegien begibst.

Gesetzgeber und Revolutionärs, die Gleichheit und Freiheit zugleich versprechen, sind Phantasten oder Charlatans. (Maximen und Reflexionen.)

Freiheitssinn und Despotismus, s. D.

Freisinn. Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten,
bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
über meiner Mütze nur die Sterne. (Westöstlicher Divan.)

Freistatt, die schätzenswerteste. Die Einsamkeit macht nicht die Freistatt. Die schätzenswerteste Freistatt ist da zu suchen, wo wir tätig sein können. Alle Büßungen, alle Entbehrungen sind keineswegs geeignet, uns einem ahnungsvollen Geschick zu entziehen, wenn es uns zu verfolgen entschieden ist. (Wahlverwandtschaften.)

Fremde, in der. Das Herz wird in einem fremden Lande, merk' ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist. (Karl August. 1788.)

Fremdes, s. Eignes.

Freude. So eine wahre, warme Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen einen öffnet. (Werther.)

— Wer sich das nur täglich sagte: Du vermagst nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freuden zu lassen und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießest! Vermagst du, wenn ihre innere Seele von einer ängstigenden Leidenschaft gequält, vom Kummer zerrüttet ist, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben? (Werther.)

— Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten. (Dichtung u. Wahrheit.)

— Mich verdrießt nichts mehr, als wenn die Menschen einander plagen, am meisten, wenn junge Leute in der Blüte des Lebens, da sie am offensten für alle Freuden sein könnten, einander die paar guten Tage mit Fratzen verderben und nur erst zu spät das Unersetzliche ihrer Verschwendung einsehen. (Werther.)

— Für das schwerste, edelste Bemühn
wird so viel Freude nicht dem Menschen, als Natur
mit einem einzigen Geschenke leicht gewährt. (Elpenor.)

Freudigkeit und Heroismus. Freudigkeit der Seele und Heroismus ist so kommunikabel wie die Elektrizität. (An Friederike Öser. 1769.)

Freunde. Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber hier und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
gewisse Rede, deren Himmelskraft
ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart
des Liebenden entwickelte sie leicht. (Iphigenie.)

Freundschaft. Denken die Himmlischen
einem der Erdgebornen
viele Verwirrungen zu,
und bereiten sie ihm
von der Freude zu Schmerzen

und von Schmerzen zur Freude
tief erschütternden Übergang:
Dann erziehen sie ihm
in der Nähe der Stadt,
oder am fernen Gestade,
daß in Stunden der Not
auch die Hilfe bereit sei,
einen ruhigen Freund. (Iphigenie.)

Freundschaft. Wenn wir immer vorsichtig genug wären und uns mit Freunden immer nur von einer Seite verbänden, von der sie wirklich mit uns harmonieren, und ihr übriges Wesen nicht weiter in Anspruch nähmen, so würden die Freundschaften weit dauerhafter und ununterbrochener sein. Gewöhnlich aber ist es ein Jugendfehler, den wir selbst im Alter nicht ablegen, daß wir verlangen, der Freund soll gleichsam ein anderes Ich sein, solle mit uns nur ein Ganzes ausmachen, worüber wir uns dann eine Zeitlang täuschen, das aber nicht lange dauern kann. (An Siegm. Herder. 1818).

— Es kommt nicht darauf an, daß die Freunde zusammenkommen, sondern daß sie übereinstimmen. Die Gegenwart hat etwas Beengendes, Beschränkendes, oft Verletzendes, die Abwesenheit hingegen macht frei, unbefangen, weist jeden auf sich selbst zurück. (v. Müller. 1830.)

— Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe hilft alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die tätige, produktive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß er meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge. (Maximen u. Reflexionen.)

— Das sicherste Mittel, ein freundschaftliches Verhältnis zu hegen und zu erhalten, finde ich darin, daß man sich wechselweise mitteilt, was man *tut*. Denn die Menschen treffen viel mehr zusammen in dem, was sie *tun*, als in dem, was sie *denken*. (An Siegm. Herder. 1818.)

— So wahr ist's, daß wahre Verbindungen Zeit brauchen, wie Bäume, um Wurzeln zu treiben, Kronen zu bilden und Früchte zu bringen. (An Betty Jacoby. 1774.)

— Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Äußern nicht trauen,
denn ich habe das Sprichwort so oft erprobet gefunden:
Eh' du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewisser,
wie du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft bestehe.
(Hermann und Dorothea.)

— Das Vertrauen, welches neue Freunde sich einander schenken, pflegt sich stufenweise zu entwickeln. Gemeinsame Beschäftigungen und

Liebhabereien sind das erste, worin sich eine wechselseitige Übereinstimmung hervortut; sodann pflegt die Mitteilung sich über vergangene und gegenwärtige Leidenschaften, besonders über Liebesabenteuer zu erstrecken; es ist aber noch ein Tieferes, das sich aufschließt, wenn das Verhältnis sich vollenden will, es sind die religiösen Gesinnungen, die Angelegenheiten des Herzens, die auf das Unvergängliche Bezug haben, und welche sowohl den Grund einer Freundschaft befestigen als ihren Gipfel zieren. (Dichtung u. Wahrheit.)

Freundschaft. Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre. (Tasso.)

— Es ist nicht genug, daß man sein Leben für einen Freund wagen könne, man muß auch im Notfall seine Überzeugung für ihn verleugnen. Unsere liebste Leidenschaft, unsere besten Wünsche sind wir für ihn aufzuopfern schuldig. (Wilhelm Meisters Lehrjahre).

— Sie haben — daß ich Sie doch auch einmal ganz direkt lobe — unter so vielen liebenswürdigen Eigenschaften die besondere, daß Sie die kleinen, grillenhaften Wünsche Ihrer Freunde für etwas halten und, um sie zu befriedigen, sich eine gefällige Mühe geben mögen. Sie wissen vielleicht selbst nicht, daß die Eigenschaft so selten ist. Man liebt seine Freunde, man schätzt sie, man mag ihnen gern einmal einen derben Dienst, auch mit einiger Aufopferung, erzeigen, aber einem flüchtigen Geschmacke, einem launigen Einfalle, irgendeiner Grille genug zu tun, sind wir, ich weiß nicht, zu bequem, zu nachlässig, zu trocken, zu falschvornehm, und bedenken nicht, daß eben diese wunderlich scheinenden Gelüste, befriedigt, den angenehmsten Genuß geben. (An Marianne v. Eibenberg. 1803.)

— Freunde offenbaren einander gerade das am deutlichsten, was sie einander verschweigen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt. (Tasso.)

— Ach, warum versäumt man soviele Augenblicke, Freunden wohlzutun? (An F. H. Jakobi. 1784.)

— Daher denk' ich bei allem, was ich tue, treibe und dichte, wie das wieder einmal eben zu jenen Freunden gelangen möge; sagen sie mir's nun, daß dies gelungen sei, so ist es ein freudiges Ereignis, ein geistiges Händereichen über eine ungeheure Kluft. (An Boisserée. 1830.)

— Nur wenige Tage sind alten geprüften Freunden hinreichend, um sich vollkommen wiederzuerkennen und sich auch einmal über den Bestand der menschlichen Dinge zu freuen. Mag doch die Gestalt der Welt vergehen,

5*

wenn befreundete Gesinnung sich gleich bleibt; wenn man zu beiden Seiten fortfährt, das Gleiche zu lieben und das Gleiche zu hassen; demselben Weg zu folgen, den entgegengesetzten zu meiden. (An S. Boisserée. 1818.)

Freundschaft. Alte Freunde muß man nicht wieder sehen, man versteht sich nicht mehr mit ihnen, jeder hat eine andere Sprache bekommen. Wem es Ernst um seine innere Kultur ist, hüte sich davor; denn der alsdann hervortretende Mißklang kann nur störend auf uns einwirken, und man trübt sich das reine Bild des früheren Verhältnisses. (v. Müller. 1824.)

— . . . Tyrannei der Freundschaft, die von allen Tyranneien die unerträglichste mir scheint. (Tasso.)

— s. Mitempfinden, Fortschritt.

Freund und Feind. Was Freunde mit und für uns tun, ist auch ein Erlebtes; denn es stärkt und fördert unsere Persönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren's nur, lehnen's ab und schützen uns dagegen wie gegen Frost, Sturm, Regen und Schloßenwetter oder sonst äußere Übel, die zu erwarten sind. (Zur Morphologie.)

Man mag nicht mit jedem leben, und so kann man auch nicht für jeden leben; wer das recht einsieht, wird seine Freunde höchlich zu schätzen wissen, seine Feinde nicht hassen noch verfolgen, vielmehr erlangt der Mensch nicht leicht einen größeren Vorteil, als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann: dies gibt ihm ein entschiedenes Übergewicht über sie. (Maximen u. Reflexionen.)

— Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
zur Übung unsrer Tapferkeit ein Feind,
zur Übung der Geduld ein Freund gegeben. (Tasso.)

— s. auch Feind, Widersacher, Gegner.

Freund und Frau als Bildner. Ein Freund, der es zu deutlich merken läßt, daß er an euch zu bilden gedenkt, erregt kein Behagen; indessen eine Frau, die auch bildet, indem sie euch zu verwöhnen scheint, wie ein himmlisches, freudebringendes Wesen angebetet wird. (Dichtung u. Wahrheit.)

Friede, ewiger. Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern seinen Vorteil, so ist ewiger Friede gemacht.
(Vier Jahreszeiten.)

Fromm sein. In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
aus Dankbarkeit freiwillig hingzugeben,
enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein. (Trilogie der Leidenschaften.)

Frömmigkeit. Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen.

Deswegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden. (Maximen u. Reflexionen.)

— Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
sie ist zugleich Bequemlichkeit.
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
muß großer Mühe sich ergeben:
auf seine eigne Faust zu wandern,
sich selbst genügen und den andern,
und freilich auch dabei vertraun
Gott werde wohl auf ihn niederschaun. (Zahme Xenien.)

Frömmler und Berliner, s. Pantheismus.

Fruchtbar, s. nützlich.

Fühlfäden der Seele, s. Geheimnisse um uns.

Führer und Egoist.

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
allein wer andre wohl zu leiten strebt,
muß fähig sein, viel zu entbehren. (An Lavater. 1783.)

Furcht und Ehrfurcht. Der Natur ist Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht, man fürchtet ein bekanntes oder unbekanntes mächtiges Wesen; der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beide wünschen, es loszuwerden, und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben, wenn ihre Natur sich zur Freiheit und Unabhängigkeit einigermaßen wiederherstellte. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation millionenmal in seinem Leben: von der Furcht strebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten ist leicht, aber beschwerlich; Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem. Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Furcht und Hoffnung. Zwei der größten Menschenfeinde: Furcht und Hoffnung. (Faust II.)

— s. Maximum des Unglücks.

— s. Willenskraft.

Fürsten. Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen

gedenkt und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten. Und ebenso natürlich ist's, daß der Bürger von dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann. (Egmont.)

Fürsten. Es wird einem Fürsten, der so mancherlei Mittel in Händen hat, leicht, das Glück von manchem, besonders der Nächsten zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach und immer so fort wenig, aber das Wenige zur rechten Zeit tut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen. Und am Ende von allem, was unterscheidet den Mächtigen? als daß er das Schicksal der seinigen macht, es bequem, mannigfaltig und im Großen machen kann, anstatt daß ein Partikulier sein ganz Leben sich durchdrücken muß, um ein paar Kinder oder Verwandte in einige Aisance zu versetzen. (An Karl August. 1789.)

— Ein Fürst soll einzeln nicht erzogen werden.
Einsam lernt niemand je sich selbst,
noch wen'ger anderen gebieten. (Elpenor.)

— Ich hatte vor der bloßen Fürstlichkeit als solcher, wenn nicht zugleich eine tüchtige Menschennatur und ein tüchtiger Menschenwert dahinter steckte, nie viel Respekt. (Eckermann. 1827.)

— Es gibt zwar viele fürstliche Personen, die fähig sind, über alles sehr geschickt mitzureden; aber sie haben es nicht im Innern und krabbeln nur an den Oberflächen. Und es ist kein Wunder, wenn man die entsetzlichen Zerstreuungen und Zerstückelungen bedenkt, die das Hofleben mit sich führt und denen ein junger Fürst ausgesetzt ist. Von allem soll er Notiz nehmen. Er soll ein bißchen das kennen und ein bißchen das, und dann ein bißchen das und wieder ein bißchen das. Dabei kann sich aber nichts setzen und nichts Wurzel schlagen und es gehört der Fonds einer gewaltigen Natur dazu, um bei solchen Anforderungen nicht in Rauch aufzugehen. (Eckermann. 1828.)

— Was von Seiten der Monarchen in die Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus: denn die Macht soll handeln und nicht reden. (Sprüche in Prosa.)

— Um p o p u l ä r zu sein, braucht ein großer Regent weiter keine Mittel als seine Größe. Hat er so gestrebt und gewirkt, daß sein Staat im Innern glücklich und nach außen geachtet ist, so mag er mit allen seinen Orden im Staatswagen, oder er mag im Bärenfelle und die Zigarre im Munde auf einer schlechten Droschke fahren, es ist alles gleich, er hat einmal die Liebe seines Volkes und genießt immer dieselbe Achtung. Fehlt aber einem Fürsten die persönliche Größe und weiß er nicht durch gute Taten

bei den Seinen sich in Liebe zu setzen, so muß er auf andere Vereinigungsmittel denken, und da gibt es kein besseres und wirksameres als die Religion und der Mitgenuß und die Mitübung derselbigen Gebräuche. Sonntäglich in der Kirche erscheinen, auf die Gemeinde herabsehen und von ihr ein Stündchen sich anblicken lassen, ist das trefflichste Mittel zur Popularität, das man jedem jungen Regenten anraten möchte, und das, bei aller Größe, selbst Napoleon nicht verschmäht hat. (Eckermann. 1829.)

Galanterie. Alle Galanterie freilich, wenn sie nicht als Blüte einer großen und weiten Lebensweise hervortritt, muß beschränkt, stationär und aus gewissen Gesichtspunkten albern erscheinen. (Dichtung u. Wahrheit.)

Galilei, s. Weihnachtsfest.

Ganze, das. Willst du dich am Ganzen erquicken,
so mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.
(Gott, Gemüt u. Welt.)

— Es ist bei einem fortschreitenden Tun und Handeln nicht die Frage, was einzeln lobens- oder tadelnswert, bedeutend oder unbedeutend sei, sondern was im ganzen für eine Richtung gewonnen worden und was daraus zuletzt für das Individuum selbst, für seine nächsten Zeitgenossen, irgend für ein Resultat sich ergeben und was daher für die Zukunft zu hoffen sei. (An Hotho. 1830.)

— Habe deine Zwecke im ganzen vor Augen und lasse dich im einzelnen durch die Umstände bestimmen. (An August v. Goethe. 1830.)

Ganze Menschen. Übrigens habe ich glückliche Menschen kennen lernen, die es nur sind, weil sie ganz sind, auch der Geringste, wenn er ganz ist kann glücklich und in seiner Art vollkommen sein. (An Frau v. Stein. 1787.)

Ganzes. Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.
(Vier Jahreszeiten.)

— Wer in sich recht ernstlich hinabsteigt, wird sich immer nur als Hälfte finden; er fasse nachher ein Mädchen oder eine Welt, um sich zum Ganzen zu konstituieren, das ist einerlei. (Maximen u. Reflexionen.)

— Entschluß: sich vom Halben zu entwöhnen und im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben. (Generalbeichte.)

— Sie wissen, daß ich nie etwas als durch Irradiation lerne, daß nur die Natur und die größten Meister mir etwas begreiflich machen können, und daß im Halben oder Einzelnen etwas zu fassen mir ganz unmöglich ist. (An Frau v. Stein. 1781.)

Ganzen, im, sich fühlen, s. der Einzelne im Ganzen.

Ganzes und Stückwerk. Freilich haben die Menschen überhaupt gewöhnlich nur den Begriff vom Neben- und Miteinander, nicht das Gefühl vom In- und Durcheinander, denn man begreift nur, was man selbst hervorbringen kann. Weil in der Erfahrung alles zerstückelt erscheint; so glaubt man das Höchste auch aus Stücken zusammensetzen zu können. (An Zelter. 1804.)

Gattin. Dem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu tun, was er von ihr zu hoffen hat, was kann ihm erwünschter sein, als eine Gattin zu finden, die überall mit ihm wirkt und die ihm alles vorzubereiten weiß, deren Tätigkeit dasjenige aufnimmt, was die seinige liegen lassen muß, deren Geschäftigkeit sich nach allen Seiten verbreitet, wenn die seinige nur einen geraden Weg fortgehen darf. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— s. auch Hausfrau.

Gebärden-Symbolik. Das geistreiche Zusammensein lebelustiger Menschen zeichnet sich vor allem aus durch eine Sprach- und Gebärden-Symbolik. Es entsteht eine Art Gauneridiom, welches, indem es die Eingeweihten höchst glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt, oder, bemerkt, verdrießlich wird. (Dichtung u. Wahrheit.)

Geben. Doppelt gibt, wer gleich gibt;
hundertfach, der gleich gibt,
was man wünscht und liebt. (Sprichwörtlich.)

Gebieter, der berufene. Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
der überzeugt, indem er uns gebietet. (Tasso.)

Gebirge. Die Gebirge sind stumme Meister und machen schweigsame Schüler. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Gebote, die zehn, s. Zehn G.

Gebrechen, menschliche. Die menschlichen Gebrechen sind rechte Bandwürmer, man reißt wohl einmal ein Stück los und der Stock bleibt immer sitzen. (An Frau v. Stein. 1780.)

Geburt. Es macht die Geburt uns
weder edel noch gut, noch kann sie zur Schande gereichen.
Aber Tugend und Laster, sie unterscheiden die Menschen.
(Reineke Fuchs.)

— Dreimal glücklich sind diejenigen zu preisen, die ihre Geburt sogleich über die untern Stufen der Menschheit hinaushebt; die durch jene Verhältnisse, in welchen sich manche gute Menschen die ganze Zeit ihres Lebens abängstigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal darin als Gäste zu verweilen brauchen. Allgemein und richtig muß ihr Blick auf dem höheren Standpunkte werden, leicht ein jeder Schritt ihres Lebens! Sie sind von Geburt an gleichsam in ein Schiff gesetzt, um bei der Über-

fahrt, die wir alle machen müssen, sich des günstigen Windes zu bedienen und den widrigen abzuwarten, anstatt daß andre nur für ihre Person schwimmend sich abarbeiten, vom günstigen Winde wenig Vorteil genießen und im Sturme mit bald erschöpften Kräften untergehen. Welche Bequemlichkeit, welche Leichtigkeit gibt ein angebornes Vermögen! und wie sicher blühet ein Handel, der auf ein gutes Kapital gegründet ist, so daß nicht jeder mißlungene Versuch sogleich in Untätigkeit versetzt! Wer kann den Wert und Unwert irdischer Dinge besser kennen, als der sie zu genießen von Jugend auf im Falle war, und wer kann seinen Geist früher auf das Notwendige, das Nützliche, das Wahre leiten, als der sich von so vielen Irrtümern in einem Alter überzeugen muß, wo es ihm noch an Kräften nicht gebricht, ein neues Leben anzufangen! (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Gedankenfabrik.

Es ist mit der Gedankenfabrik
wie mit einem Webermeisterstück,
wo ein Tritt tausend Fäden regt,
die Schifflein herüber, hinüber schießen,
die Fäden ungesehen fließen,
ein Schlag tausend Verbindungen schlägt. (Faust I.)

Geduld. Glaube nur, du hast viel getan,
wenn dir Geduld gewöhnest an. (Sprichwörtlich.)

— Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke sein. (Faust I.)

— Überall bedarf der Mensch Geduld, überall muß er Rücksicht nehmen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Gefahr. Der Kühne sucht die Gefahr auf
und erfreut sich mit ihr, sie hilft ihm wieder entkommen.
(Reineke Fuchs.)

— Wer edel ist, den suchet die Gefahr,
und er sucht sie: so müssen sie sich treffen. (Elpenor.)

— Wer die Gefahr verheimlicht, ist ein Feind. (Die natürliche Tochter.)

Gefährlichsten, die. Toren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die Gefährlichsten. (Die Wahlverwandtschaften.)

Gefühl. Man soll doch seine Empfindung nicht überreden und seinem Herzen keine Gründe vorsagen. (An Frau v. Stein. 1777.)

— Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang! (Die Laune des Verliebten.)

— Es ist das beneidenswerte Glück der Jugend, die Eindrücke in aller Frische und Kraft zu empfangen und zu genießen. Bei zunehmender

kritischer Erkenntnis versiegt allgemach die Quelle jener ungetrübten Freuden. Jeder Mensch ist ein Adam; denn jeder wird einmal aus dem Paradiese — dem warmen Gefühle vertrieben. (J. Ch. Lobe. 1820.)

Gefühl. Sei gefühllos! Ein leicht bewegtes Herz ist ein elend Gut auf der wankenden Erde. (3. Ode an Behrisch.)

Gegenwart. Leb' ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren? (Egmont.)

— Wir schätzen ohnehin die Gegenwart zu wenig, tun die meisten Dinge nur fronweise ab, um ihrer los zu werden. Eine tägliche Übersicht des Geleisteten und Erlebten macht erst, daß man seines Tuns gewahr und froh werde, sie führt uns zur Gewissenhaftigkeit. Was ist die Tugend anderes als das wahrhaft passende in jedem Zustande? Fehler und Irrtümer treten bei solcher täglichen Buchführung von selbst hervor, die Beleuchtung des Vergangenen wuchert für die Zukunft. Wir lernen den Moment würdigen, wenn wir ihn alsobald zu einem historischen machen. (v. Müller. 1827.)

— Weil die Menschen die Gegenwart nicht zu würdigen, zu beleben wissen, schmachten sie so nach einer besseren Zukunft, kokettieren sie so mit der Vergangenheit. (v. Müller. 1872.)

— Drum tu wie ich und schaue, froh verständig,
dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
im Handeln, sei's zur Freude, sei's dem Lieben.
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
so bist du alles, bist unüberwindlich.
(Trilogie der Leidenschaften.)

— s. auch Augenblick, Moment.

Gegenwart und Abwesenheit der Freunde, s. Freundschaft.

Gegenwart des Geliebten, s. Liebe u. Gegenwart.

Gegenwirkung. Von allem was gegen mich geschieht keine Notiz zu nehmen, wird mir im Alter wie in der Jugend erlaubt sein. Ich habe Breite genug mich in der Welt zu bewegen, und es darf mich nicht kümmern, ob sich irgendeiner da oder dort in den Weg stellt, den ich einmal gegangen bin. (An Zelter. 1828.)

Gegner, s. Feinde, Widersacher.

— „Sag mir doch: von deinen Gegnern
warum willst du gar nichts wissen?"
Sag mir doch: ob du dahin trittst,
wo man in den Weg . . . . ? (Zahme Xenien.)

Gegner. Der Menschenkenner sollte sich überzeugen, daß niemand durch seines Gegners Gründe überzeugt wird. Alle Argumente sind nur Variationen eines ersten festgesetzten Meinungs-Themas, deswegen unsere Vorfahren so weislich gesagt haben: mit einem, der deine Prinzipien leugnet, streite nicht. (An Bachmann. 1822.)

Gehalt und Form, s. Stoff.

Gehalt, innerer. Es kommt jetzt darauf an, was einer auf der Wage der Menschheit wiegt; alles übrige ist eitel. Ein Rock mit dem Stern und ein Wagen mit sechs Pferden imponiert nur noch allenfalls der rohesten Masse, und kaum dieser. (Eckermann. 1828.)

Geheimnis. Das Geheimnis hat sehr große Vorteile: denn wenn man dem Menschen gleich und immer sagt, worauf alles ankommt, so denkt er, es sei nichts dahinter. Gewissen Geheimnissen, und wenn sie offenbar wären, muß man durch Verhüllen und Schweigen Achtung erweisen, denn dieses wirkt auf Scham und gute Sitten. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Vom alten Bande löset ungern sich
die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimnis endlich zu entdecken. Denn
einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
wie es die Götter wollen, oder nützt. (Iphigenie.)

Geheimnisse um uns. Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht. So viel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist. (Eckermann. 1827.)

— Geheimnisse sind noch keine Wunder. (Maximen u. Reflexionen.)

— der Natur, s. Naturgeheimnis.

Geist, großer und kleiner. Ein großer Geist irrt sich so wie ein kleiner, jener weil er keine Schranken kennt, und dieser weil er seinen Horizont, für die Welt nimmt. (An Friederike Oeser.)

Geist und Körper. Es ist unglaublich, wieviel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibs, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Teils halten mich im Gange. Der Geist muß nur dem Körper nicht nachgeben. So arbeite ich bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem; da ich nun dieses weiß, so suche ich bei tiefem Barometer durch größere Anstrengung die nachteilige Einwirkung aufzuheben, und es gelingt mir. (Eckermann. 1830.)

Geist und Körper. Wer die Geschichte recht erkannt hat, dem wird aus tausend Beispielen klar sein, daß das Vergeistigen des Körperlichen, wie das Verkörpern des Geistigen nicht einen Augenblick geruht, sondern immer unter Propheten, Religiosen, Dichtern, Rednern, Künstlern und Kunstgenossen, hin und her pulsiert hat; vor- und nachzeitig immer, gleichzeitig oft. (An Eichstädt. 1815.)

— s. K. u. G, Willenskraft.

Geist und Materie, s. Monismus.

Geist, seine Doppelmotive, s. Ingredienzien der menschlichen Natur.

Geist und Licht, s. L. u. G.

Geist-Natur, s. Monismus.

Geist und Worte, s. Worte.

Geist der Zeiten, s. Zeitgeist.

Geistesbefreiung. Die Zeit, welche die Geister frei macht, öffnet zugleich ihren Blick ins Weitere, und im Weiteren läßt sich das Größere leicht erkennen, und eins der stärksten Hindernisse menschlicher Handlungen wird leichter zu entfernen. Dieses besteht nämlich darin, daß die Menschen wohl über die Zwecke einig werden, viel seltener aber über die Mittel, dahin zu gelangen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Geistesbildung. In dem menschlichen Geiste sowie im Universum ist nichts oben noch unten, alles fordert gleiche Rechte an einen gemeinsamen Mittelpunkt, der sein geheimes Dasein eben durch das harmonische Verhältnis aller Teile zu ihm manifestiert. Alle Streitigkeiten der Ältern und Neuern bis zur neusten Zeit entspringen aus der Trennung dessen, was Gott in seiner Natur vereint hervorgebracht. Recht gut wissen wir, daß in einzelnen menschlichen Naturen gewöhnlich ein Übergewicht irgendeines Vermögens, einer Fähigkeit sich hervortut und daß daraus Einseitigkeiten der Vorstellungsart notwendig entspringen, indem der Mensch die Welt nur durch sich kennt und also, naiv anmaßlich, die Welt nur durch ihn und um seinetwillen aufgebaut glaubt. Daher kommt denn, daß er seine Hauptfähigkeiten an die Spitze des Ganzen setzt und, was an ihm das Mindere sich findet, ganz und gar ableugnen und aus seiner eigenen Totalität hinausstoßen möchte. Wer nicht überzeugt ist, daß er alle Manifestationen des menschlichen Wesens, Sinnlichkeit und Vernunft, Einbildungskraft und Verstand, zu einer entschiedenen Einheit ausbilden müsse, welche von diesen Eigenschaften auch bei ihm die vorwaltende sei, der wird sich in einer unerfreulichen Beschränkung immerfort abquälen und niemals begreifen, warum er so viele hartnäckige Gegner hat und warum er sich selbst sogar manchmal als augenblicklicher Gegner aufstößt. (Zur Morphologie.)

Geistesgegenwart. Viel Rettungsmittel bietest du! was heißt's?
Die beste Rettung: Gegenwart des Geist's!
(Sprichwörtlich.)

Geistestätigkeit. Niemand hat das Recht, einem geistreichen Manne vorzuschreiben, womit er sich beschäftigen soll. Der Geist schießt aus dem Zentrum seine Radien nach der Peripherie; stößt er dort an, so läßt er's auf sich beruhen und treibt wieder neue Versuchslinien aus der Mitte, auf daß er, wenn ihm nicht gegeben ist, seinen Kreis zu überschreiten, er ihn doch möglichst erkennen und ausfüllen möge. (Annalen. 1808.)

— Erfahren, Schauen, Beobachten, Betrachten, Verknüpfen, Entdecken, Erfinden sind Geistestätigkeiten, welche tausendfältig, einzeln und zusammengenommen, von mehr oder weniger begabten Menschen ausgeübt werden. Bemerken, Sondern, Zählen, Messen, Wägen sind gleichfalls große Hilfsmittel, durch welche der Mensch die Natur umfaßt und über sie Herr zu werden sucht, damit er zuletzt alles zu seinem Nutzen verwende.

Von diesen genannten sämtlichen Wirksamkeiten und vielen andern verschwisterten hat die gütige Mutter niemanden ausgeschlossen. Ein Kind, eine Idiot macht wohl ein Bemerkung, die dem Gewandtesten entgeht, und eignet sich von dem großen Gemeingut, heiter unbewußt, sein beschieden Teil zu. (Vorschlag zur Güte.)

Geistiges Band, s. Lebenserkenntnis.

Geistiges Reich, s. Idealismus.

Geistreiches und Konventionelles. Im Geistreichen rasch vorwärts, im Konventionellen, Positiven, Rezipierten aber vielfach umgefragt, umgeschaut, ja selbst pedantisch. (v. Müller. 1842.)

Geistreiche Menschen, s. Dummköpfe.

Geld und Ware. Wer das Geld bringt, kann die Ware nach seinem Sinne verlangen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Gelegenheit. Gelegenheit macht Verhältnisse, wie sie Diebe macht. (Wahlverwandtschaften.)

— Ja was tut man denn Bedeutendes, ohne durch einzelnen Anlaß aufgeregt zu sein? Die Gelegenheit sind die wahren Musen, sie rütteln uns auf aus Träumereien und man muß es ihnen durchaus danken. (v. Müller. 1812.)

— s. Vollbringen.

Gelehrte. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es ist doch nichts wahr, als was einfältig ist; freilich eine schlechte Rekommandation für die wahre Weisheit. (An Friederike Öser.)

Gelehrte. Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.
(Faust II.)

— Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an. (Sprüche in Prosa.)

— s. Weltleute u. Gelehrte.

Gelehrte und Philosophen, s. Menschen.

Geliebte und Freund. Wenn es gefährlich ist, einen Freund mit den Vorzügen seiner Geliebten bekannt zu machen, weil er sie wohl auch reizend und begehrenswürdig finden möchte, so ist die umgekehrte Gefahr nicht geringer, daß er uns durch seine Abstimmung irre machen kann. (Dichtung u. Wahrheit.)

Gelingen, Bedingungen hiezu. Nur wenn ein Mann mit Heiterkeit, Liebe und Selbstzufriedenheit etwas treibt, kann Tüchtiges gelingen. (v. Müller. 1823.)

Gelten lassen. Bei meiner Art, zu empfinden und zu denken, kostete es mich gar nichts, einen jeden gelten zu lassen für das, was er war, ja sogar für das, was er gelten wollte. (Dichtung u. Wahrheit.)

Gemäße, das dem Menschen. Es ist Pflicht, andern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen können. Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäß ist. Die Kinder an der Gegenwart festzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, ist das beste, was man tun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Ursachen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Gemäßheit. Der Mensch nimmt am Ende doch nur an, was ihm gemäß ist. (v. Müller. 1825.) — S. auch Rechte.

Gemeinheit. Der Gemeinheit und Niederträchtigkeit setze nur immer das Bewußtsein entgegen, daß du weder gemein noch niederträchtig bist, daß du unbeirrt durch alle die kleinen und großen Kalamitäten des Alltagslebens dem Ziele zustrebst, welches du dir selbst aufstellst; und dann, vergiß nie: daß noch viele gute Menschen leben. (J. P. Lyser. 1832.)

— Das Gemeine muß man nicht rügen; denn es bleibt sich ewig gleich. (Kunst u. Altertum.) — S. auch Niedertracht.

Gemeinplatz. Kein Argument bringt mich so aus der Fassung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinspruche angezogen kommt, wenn ich aus ganzem Herzen rede. (Werther.)

Gemeinsamkeit, s. Gesellschaft.

Gemeinschaft, erzwungene. Alle Gemeinschaft, die man erzwingen will, macht was Halbes. (An Charlotte v. Stein. 1780.)

Gemeinverstand, der. Der Gemeinverstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Äußerungen betrachtet werden. Forschen wir, wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir folgendes: Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweist sie sich ungeduldig; sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgültig. Der eigentliche Mensch bewegt sich also zwischen beiden Zuständen, und seinen Verstand, den sogenannten Menschenverstand, wird er anwenden, seine Bedürfnisse zu befriedigen; ist es geschehen, so hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beschränkt sich dieses in die nächsten und notwendigsten Grenzen, so gelingt es ihm auch. Erheben sich aber die Bedürfnisse, treten sie aus dem Kreise des Gemeinen heraus, so ist der Gemeinverstand nicht mehr hinreichend, er ist kein Genius mehr, die Region des Irrtums ist der Menschheit aufgetan. (Maximen u. Reflexionen.)

Gemüt. Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüt nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüt sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachsicht mit Schwächen, eigenen und fremden. (Einzelnes. 1826.)

— zärtliches. Efeu und ein zärtlich Gemüt
heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
es muß verdorren, es muß verschwinden.
(Sprichwörtlich.)

— tiefes. Tiefe Gemüter sind genötigt, in der Vergangenheit sowie in der Zukunft zu leben. (Dichtung u. Wahrheit.)

— s. Höflichkeit.

Gemüt, Naturell, Geist, Kunst. Gemüt hat jedermann, Naturell mehrere; der Geist ist selten, die Kunst ist schwer. (Letzte Kunstausstellung. 1805.)

Gemüt und Kunst, s. K. u. G.

Genie, Genialität. Das Genie kommt mir immer vor wie eine Rechenmaschine: die wird gedreht, und das Resultat ist richtig; sie weiß nicht warum oder wieso. (Zu D. J. Veit. 1794.)

— Ich lasse die Gegenstände ruhig auf mich einwirken, beobachte dann diese Wirkung und bemühe mich, sie treu und unverfälscht wiederzugeben; dies ist das ganze Geheimnis, was man Genialität zu nennen beliebt. (v. Müller.)

— Ich glaube, daß alles, was das Genie als Genie tut, unbewußt geschieht. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Überlegung, aus Überzeugung; das geschieht aber alles nur so nebenher.

Kein Werk des Genies kann durch Reflexion und ihre nächsten Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreit werden. Aber das Genie kann sich durch Reflexion und Tat nach und nach dergestalt hinaufheben, daß es endlich musterhafte Werke hervorbringt. Je mehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist das Einzelne gefördert. (An Schiller. 1801.)

Genie, Genialität. Gerade das Genie begreift die Gesetze am ersten, leistet ihnen den willigsten Gehorsam. Es wird eben von dem guten Geiste beseelt, bald zu kennen, was ihm nutz ist. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Das eigene ist, daß nur das geborene Talent eigentlich weiß, worauf es ankommt, und daß alle übrigen mehr oder weniger in die Irre gehen. (Eckermann. 1829.)

— Die ganze Geschichte mit dem Genie ist, daß die Menschen einmal einem gestatten, was sie sich untereinander selbst nicht gestatten, nämlich, daß einmal einer ganz sein darf, was er will und Lust hat. (Riemer. 1813.)

— Das erste und letzte was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe. (Maximen u. Reflexionen.)

— Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Prinzipien. Schule und Prinzipium fesselt alle Kraft der Erkenntnis und Tätigkeit. (Zur Kunst.)

— Jedes große Genie hat seinen eignen Gang, seinen eignen Ausdruck, seinen eignen Ton, sein eignes System und sogar sein eignes Kostüm. (Rezensionen.)

— Der Genius will auf keinen fremden Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröte, emporgehoben und fortgerückt werden. Seine eignen Kräfte sind's, die sich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er stark und behend wie der Löwe des Gebirges auseilt auf Raub. (Von deutscher Baukunst.)

— Das Genie mit Großsinn sucht seinem Jahrhundert vorauszueilen; das Talent aus Eigensinn möchte es oft zurückhalten. (Maximen u. Reflexionen.)

— Welches Genie das größte wohl sei? Das größte ist dieses,
welches, umstrickt von der Kunst, bleibt auf der Spur der Natur.
[(Xenien.)

— der Menschheit, s. Gemeinverstand.

Genießen. Es ist nichts unerträglicher, als sich das Vergnügen vorrechnen zu lassen, das man genießt. Wenn schön Wetter ist, geht man spazieren, wie man tanzt, wenn aufgespielt wird. Wer mag aber nur einen Augenblick an die Musik, wer ans schöne Wetter denken? Der Tänzer interessiert uns, nicht die Violine; und ein Paar schöne schwarze Augen zu sehen, tut einem Paar blaue Augen gar zu wohl. (Wilhelm Meister.)

— Genießen macht gemein. (Faust II.)

— s. auch herrschen u. genießen.

Genügsamkeit. Der größte Schatz ist Genügsamkeit;
dann Gesundheit dazu und tüchtiges Streben:
so hat man immer genug zu leben.
(Einzelne Szenen zu festlichen Gelegenheiten.)

Genug tun, sich u. anderen. Gar selten tun wir uns selber genug; desto tröstender ist es, andern genug getan zu haben. (Maximen u. Reflexionen.)

Genuß und Gedanke, s. G. u. G.

Geometrie, s. Technik.

Gerechtigkeit, unangebrachte. Ich sehe gar nicht ein, warum man gegen Ungerechte gerecht sein soll. (An Eichstädt. 1808.) S. auch Intoleranz.

Gericht, jüngstes, s. Jüngstes Gericht.

Gericht durch seinesgleichen. Ein jeder kann nur seinen eignen Stand beurteilen und tadeln. Aller Tadel heraufwärts oder hinabwärts ist mit Nebenbegriffen und Kleinheiten vermischt, man kann nur durch seinesgleichen gerichtet werden. (Die Aufgeregten.)

Geschäfte. Die Geschäfte müssen abstrakt, nicht menschlich mit Neigung oder Abneigung, Leidenschaft, Gunst behandelt werden, dann setzt man mehr und schneller durch. Lakonisch, imperativ, prägnant. Auch keine Rekriminationen, keine Vorwürfe über Vergangenes, nun doch nicht zu Änderndes. Jeder Tag bestehe für sich, wie kann man leben, wenn man nicht jeden Abend sich und andern ein Absolutorium erteilt. (v. Müller. 1825.)

— Es geht mit allen Geschäften wie mit der Ehe, man denkt Wunder was man zustande gebracht habe, wenn man kopuliert ist und nun geht der Teufel erst recht los. Das macht, weil nichts in der Welt einzeln steht und irgendein Wirksames nicht als ein Ende, sondern als ein Anfang betrachtet werden muß. (An Schiller. 1802.)

Geschäft und Leben. Trenne alles, was eigentlich Geschäft ist, vom Leben. Das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkür; das Geschäft die reinste Folge, dem Leben tut eine Inkonsequenz oft not, ja sie ist liebenswürdig und erheiternd. (Wahlverwandtschaften.)

Geschäftsleute, s. Weltleute u. Gelehrte.

Geschichte. Zu erfahren, wie die Zustände nach und nach auf eine irdisch menschliche Weise herangekommen, was verlorengegangen, was geblieben, was fortwirkt, ist so belehrend als erfreulich, und die Jugend, die das Glück hat, das Vergangene auf diese Weise zu ergreifen, antizipiert das Alter und bereitet sich ein heiteres Leben. Das Allgemeine gibt sich auf diesem Wege von selbst: denn in dem irdischen Kreise ist denn doch alles wiederkehrend. (An August v. Goethe. 1808.)

— Die Geschichte läßt ganz wundersame Phänomene hervortreten, je nachdem man sie aus einem bestimmten Kreispunkte betrachtet. Und doch

kann eigentlich niemand aus der Geschichte etwas lernen, denn sie enthält ja nur eine Masse von Torheiten und Schlechtigkeiten. (v. Müller. 1824.)

Geschichte. Auf gesetzmäßiger Fortpflanzung des Menschengeschlechts ruht größtenteils die Geschichte. Die bedeutendsten Weltbegebenheiten ist man bis in die Geheimnisse der Familien zu verfolgen genötigt. (Dichtung u. Wahrheit.)

— Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen. (Maximen u. Reflexionen.)

Geschiedene Frau, s. Hautgout im Sittlichen.

Geschlechter, ihre verschiedene Grausamkeit, s. Grausamkeit.

Gesellige Vereinigungen. Es ist leider der Fall, daß alles, was durch mehrere zusammentreffende Menschen und Umstände hervorgebracht werden soll, keine lange Zeit sich vollkommen erhalten kann. Von einer Theatergesellschaft so gut wie von einem Reiche, von einem Zirkel Freunde so gut wie von einer Armee läßt sich gewöhnlich der Moment angeben, wann sie auf der höchsten Stufe ihrer Vollkommenheit, ihrer Übereinstimmung, ihrer Zufriedenheit und Tätigkeit standen; oft aber ändert sich schnell das Personal, neue Glieder treten hinzu, die Personen passen nicht mehr zu den Umständen, die Umstände nicht mehr zu den Personen; es wird alles anders, und was vorher verbunden war, fällt nunmehr bald auseinander. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Geselligkeit in Wissenschaften und Künsten. Bei Künsten und Wissenschaften fällt es nicht so sehr in die Augen, daß auch diese der Geselligkeit nicht entbehren können. Es scheint als bedürfe der Dichter nur sein Selbst und horche am sichersten in der Einsamkeit auf die Eingebung der Musen; man überredet sich manchmal, als seien die trefflichsten Werke dieser Art von einsamen Menschen hervorgebracht worden. Man hört oft, daß ein bildender Künstler, in seine Werkstatt geschlossen, gleich einem andern Prometheus oder Pygmalion von seiner angebornen Kraft getrieben, unsterbliche Werke hervorbringe und keinen Ratgeber brauche außer seinen Genius.

Es möchte dieses alles aber wohl nur Selbstbetrug sein: denn was wären Dichter und bildende Künstler, wenn sie nicht die Werke aller Jahrhunderte und aller Nationen vor sich hätten, unter welchen sie wie in der auserlesensten Gesellschaft ihr Leben hinbringen und sich bemühen, dieses Kreises würdig zu werden? was kommen für Werke zum Vorschein, wenn der Künstler nicht das edelste Publikum kennt und immer vor Augen hat?

Und jene so verdient gepriesenen Alten, haben sie sich nicht eben auch darum auf den Gipfel der Kunst gesetzt, weil an ihrem Bestreben ganze

Nationen teilnahmen, weil sie Gelegenheit hatten, sich nach und mit ihresgleichen zu bilden, weil ein edler Wetteifer einen jeden nötigte, mit der äußersten Anstrengung dasjenige zu leisten, dessen unsre Natur fähig ist? (Dichtung u. Wahrheit.)

Geselligkeit, s. Lernen durch G.

Gesellige Bildung, ihre Epochen, s. Epochen.

Gesellschaft. Was der Mensch auch ergreife und handhabe, der einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bleibt eines wackern Mannes höchstes Bedürfnis. Alle brauchbaren Menschen sollen in bezug untereinander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Architekten und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen, daß du ein Mensch mit Menschen bist. (Faust I.)

— Sobald man in Gesellschaft ist, nimmt man vom Herzen den Schlüssel ab und steckt ihn in die Tasche; die, welche ihn stecken lassen, sind Dummköpfe. (Mit Lavater. 1774.)

Gesetze, Synthesen. Fast alle Gesetze sind Synthesen des Unmöglichen, z. B. das Institut der Ehe. Und doch ist es gut, daß dem so ist; es wird dadurch das Mögliche erstrebt, daß man das Unmögliche postuliert. (v. Müller. 1823.)

Gesetz und Freiheit, s. Natur u. Kunst, Ungebundenheit.

Gesetz und Rechte.

Es erben sich Gesetz und Rechte
wie eine ew'ge Krankheit fort;
sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;
weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
von dem ist leider! nie die Frage. (Faust I.)

Gesetz und Willkür. Nötig scheint es mir, gewisse Gesetze auszusprechen und den Kindern einzuschärfen, die dem Leben einen gewissen Halt geben. Ja, ich möchte beinahe behaupten: es sei besser, nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkür unserer Natur hin und her treibt; und wie ich die Mensche sehe, scheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entschieden ausgesprochenes Gesetz ausgefüllt werden kann. (Wilhelm Meister.)

Gesinnungen. Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken. (Maximen u. Reflexionen.)

— schwankende und feste. Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch

6*

schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter; aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich. (Hermann u. Dorothea.)

Gesinnung und Tat in Harmonie. Wenn wir trachten, daß Gesinnung, Wort, Gegenstand und Tat immer möglichst als eins erhalten werde, so dürfen wir uns für echte Nachfolger Luthers ansehen, eines Mannes, der in diesem Sinne so großes wirkte und auch irrend noch immer ehrwürdig bleibt. (An F. T. Danz. 1826.)

Gesinnungen und Meinungen. Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene sind ein Einfaches, in dem wir uns zusammenfinden, diese ein Mannigfaltiges, in das wir uns zerstreuen. Die Freundschaften der Jugend gründen sich aufs erste, an den Spaltungen des Alters haben die letztern Schuld. Würde man dieses früher gewahr, verschaffte man sich bald, indem man seine eigne Denkweise ausbildet, eine liberale Ansicht der übrigen, ja der entgegengesetzten, so würde man viel verträglicher sein, und würde durch Gesinnung das wieder zu sammeln suchen, was die Meinung zersplittert hat. (An F. H. Jacobi. 1813.)

Gespenster, s. Dämmerung.

Gestalt, vorteilhafte.

> Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
> Denn sie empfiehlet ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling:
> Jeder nahet sich gern, und jeder möchte verweilen,
> wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.
>
> (Hermann u. Dorothea.)

Gewalt. Wer Gewalt braucht, darf nicht zittern. (Die Aufgeregten.)

— in der Erziehung. Gewalt ist eher mit Gewalt zu vertreiben; aber ein gutgesinntes, zur Liebe und Teilnahme geneigtes Kind weiß dem Hohn und dem bösen Willen wenig entgegenzusetzen. (Dichtung u. Wahrheit.)

— List, Liebe. Den Menschen ist nur mit Gewalt oder List etwas abzugewinnen. Mit Liebe auch, sagt man; aber das heißt auf Sonnenschein warten, und das Leben braucht jede Minute. (Riemer. 1810.)

Gewalt und Folge. Es gibt nur zwei Wege, ein bedeutendes Ziel zu erreichen: Gewalt und Folge. Jene wird leicht verhaßt, reizt zu Gegenwirkung auf und ist überhaupt nur wenigen Begünstigten verliehen. Folge aber, beharrliche, strenge, kann auch vom Kleinsten angewendet werden und wird selten ihr Ziel verfehlen, da ihre stille Macht im Laufe der Zeit unaufhaltsam wächst. Wo ich nun nicht mit Folge wirken, fortgesetzt Einfluß üben kann, ist es geratener, gar nicht wirken

zu wollen, indem man außerdem nur den natürlichen Entwicklungsgang der Dinge, der in sich selbst Heilmittel mit sich führt, stört, ohne für die bessere Richtung Gewähr leisten zu können. (v. Müller.)

Gewalten, friedliche. Es gibt zwei friedliche Gewalten:
das Recht und die Schicklichkeit.
(Maximen u. Reflexionen.)

Gewebe des Lebens, s. Lebensgewebe.

Gewissen. Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen, als der Betrachtende. (Maximen u. Reflexionen.)

— Muß man denn gerade ein Gewissen haben? Wer fordert es denn? (v. Müller. 1824.)

Gewißheit, s. Zweifel u. G.

Gewohnheit. In der Gewohnheit ruht das einzige Behagen des Menschen; selbst das Unangenehme, woran wir uns gewöhnten, vermissen wir ungern. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Der Mensch mache sich nur irgendeine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Lust in heiteren Tagen erhöhen und in trüben Tagen aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B. täglich in der Bibel oder im Homer zu lesen, oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich gewöhnt, damit ihm stets und in jeder Lage der Respekt dafür bleibe. (v. Müller. 1814.)

— Es ist einer eigenen Betrachtung wert, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmutige als bequeme Gegenwart, alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältnis aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe, ja es überdauert die Verachtung, den Haß. (Wahrheit u. Dichtung.)

— Man denkt an das, was man verließ,
was man gewohnt war, bleibt ein Paradies. (Faust II.)

Gewöhnung. Es ist wunderbar: wie sich der Mensch an ruhige Zustände gewöhnt und in denselben verharren mag, so gibt es auch eine Gewöhnung zum Unruhigen. (Kampagne in Frankreich.)

Giordano Bruno. Zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geistes eigneten sich die Schriften des Jordanus Brunus von Nola; aber freilich das gediegene Gold und Silber aus der Masse jener so ungleich begabten Erzgänge auszuscheiden und unter den Hammer zu bringen, erfordert fast mehr als menschliche Kräfte vermögen, und ein jeder, dem ein ähnlicher Trieb angeboren ist, tut besser, sich unmittelbar an die Natur zu wenden, als sich mit den Gangarten, vielleicht mit Schlackenhalden

vergangener Jahrhunderte herumzumühen. (Tages- u. Jahreshefte. 1812.)

Giordano Bruno. Jordanus Brunus. Nähere Einsicht der völligen Unbrauchbarkeit, ja Schädlichkeit für unsere Tage. (Tagebuch. 1812.)

Glaube. Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Kapital, wie es öffentliche Spar- und Hilfskassen gibt, woraus man in Tagen der Not einzelnen ihr Bedürfnis reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im stillen selbst. (Maximen u. Reflexionen.)

— Jedes Bedürfnis, dessen wirkliche Befriedigung versagt ist, nötigt zum Glauben. (Wahlverwandtschaften.)

— Man sollte doch auch nichts glauben, als was man mit Augen sieht! (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Ich lese im Neuen Testament und gedenke eines Bildes, das Goethe mir in diesen Tagen zeigte, wo Christus auf dem Meere wandelt und Petrus, ihm auf den Wellen entgegenkommend, in einem Augenblick anwandelnder Mutlosigkeit sogleich einzusinken anfängt.

Es ist dies eine der schönsten Legenden, sagte Goethe, die ich vor allen lieb habe. Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch durch Glauben und frischen Mut im schwierigsten Unternehmen siegen werde, dagegen bei anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sei. (Eckermann. 1831.)

— s. Religionskritik.

Glaube und Aberglaube. Es bleibt höchst merkwürdig, daß die Formen des Glaubens und Aberglaubens bei allen Völkern und zu allen Zeiten immer dieselben geblieben sind. (Dichtung u. Wahrheit.)

— Man muß durchaus bemerken, daß, praktisch genommen, Glaube und Aberglaube sich nicht unterscheiden lasse. (Der deutsche Gil Blas.)

Glaube und Kritik, s. Denkgläubige.

Glauben und Schauen, s. Sch. u. G.

Glauben und Wissen. Beim Glauben kommt alles darauf an, daß man glaube; was man glaube, ist völlig gleichgültig. Der Glaube ist ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringt aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens kommt alles an; wie wir uns aber dieses Wesen denken, dies hängt von unsern übrigen Fähigkeiten, ja von den Umständen ab und ist ganz gleichgültig. Der Glaube ist ein heiliges Gefäß, in welches ein jeder sein Gefühl, seinen Verstand, seine Einbildungskraft, so gut als er vermöge, zu opfern bereit stehe. Mit dem Wissen ist es gerade das Gegenteil; es kommt gar nicht darauf an, daß man wisse, sondern was man wisse, wie gut und wieviel man wisse. Daher kann man über

das Wissen streiten, weil es sich berichtigen, sich erweitern und verengern lasse. Das Wissen fängt vom Einzelnen an, ist endlos und gestaltlos und kann niemals, höchstens nur träumerisch, zusammengefaßt werden und bleibt also dem Glauben geradezu entgegengesetzt. (Dichtung und Wahrheit.)

Glaube und Zweifel. Es ist besser, du glaubst an das Falsche, als du zweifelst am Wahren. (v. Müller. 1819.)

Gleich und gleich. Es gibt Menschen, die ihr Gleiches lieben und aufsuchen, und wieder solche, die ihr Gegenteil lieben und diesem nachgehen. (Riemer. 1809.)

Gleiches vom Gleichen erkannt. Das Gleiche kann nur vom Gleichen erkannt werden, und nur ein Fürst, der selber große Fähigkeiten besitzt, wird wiederum große Fähigkeiten in seinen Untertanen und Dienern gehörig erkennen und schätzen. (Eckermann. 1828.)

— Einen Helden mit Lust preisen und nennen
wird jeder, der selbst als Kühner stritt.
Des Menschen Wert kann niemand erkennen,
der nicht selber Hitze und Kälte litt. (Westöstlicher Divan.)

Gleichheit. Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.
[(Vier Jahreszeiten.)

— Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
der jeden für seinesgleichen hält. (Epigrammatisch.)

— s. Freiheit u. Gleichheit.

Gleichheit nach dem Tode. Das reine Gefühl einer endlichen allgemeinen Gleichheit, wenigstens nach dem Tode, scheint mir beruhigender als dieses eigensinnige starre Fortsetzen unserer Persönlichkeiten, Anhänglichkeiten und Lebensverhältnisse. (Wahlverwandtschaften.)

Gleichgesinnte und Widergesinnte. Verschmäht auch nie, in euer Streben die Einwirkung von gleichgesinnten Freunden aufzunehmen, sowie ich auch auf der anderen Seite angelegentlich rate, keine Stunde mit Menschen zu verlieren, zu denen ihr nicht gehört oder die nicht zu euch gehören; denn solches fördert wenig, kann uns aber im Leben gar manches Ärgernis zufügen, und am Ende ist dann doch alles vergeblich gewesen. (Falk. 1809.)

— s. auch Freund u. Feind, Widersacher, Gegner.

Glück. Was gibt uns wohl den schönsten Frieden,
als frei am eignen Glück zu schmieden? (Sprichwörtlich.)

— Warum immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
denn das Glück ist immer da. (Brüder.)

Glück. Das Glück verwöhnt uns gar leicht durch seine Gaben,
Man hat, so viel man braucht, und glaubt noch nichts zu haben.
(Die Mitschuldigen.)

— Auch der Geringste, wenn er ganz ist, kann glücklich und in seiner Art vollkommen sein. (An Frau v. Stein. 1787.)

— höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit.

— Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren. (Maximen und Reflexionen.)

— Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen? daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unseren Zwecken sind? (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Jeder hat sein eigen Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst wie mit allem: nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig ausgeübt sein. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Wohl ist sie schön, die Welt! In ihrer Weite
bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
von uns sich zu entfernen scheint
und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
so selten, daß sie das erhalten, was
auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wissens' nicht zu schätzen. (Tasso.)

— So gewiß ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um Etwas zu sein! (Götz von Berlichingen.)

— macht Mut. (Götz von Berlichingen.)

— Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese. (An Behrisch. 1767.)

— Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig tut, sich des Getanen freut. (Sprichwörtlich.)

— Der ist am glücklichsten, er sei ein König oder ein Geringer, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist. (Iphigenie.)

Glück und Unglück. Wie man zu sagen pflegt, daß kein Unglück allein kommt, so läßt sich auch wohl bemerken, daß es mit dem Glück ähnlicherweise beschaffen sei; ja auch mit andern Umständen, die sich auf eine harmonische Weise um uns versammeln; es sei nun, daß ein Schicksal dergleichen auf uns lege, oder daß der Mensch die Kraft habe, das, was zusammen gehört, an sich heranzuziehen. (Dichtung und Wahrheit.)
— So wie der Eindruck des Unglücks durch die Zeit gemildert wird, so bedarf das Glück auch dieses wohltätigen Einflusses. (An Zelter. 1825.)

Glückes-Endlichkeit.

Ach! warum, ihr Götter, ist unendlich
alles, alles, endlich unser Glück nur!
Sternenglanz, ein liebereich Beteuern,
Mondenschimmer, liebevoll Vertrauen,
Schattentiefe, Sehnsucht wahrer Liebe
sind unendlich, endlich unser Glück nur. (Pandora.)

Glück im Wohl der andern, s. Altruismus.

Glück und Sinn, s. S. u. G.

Gold. Nach Golde drängt,
am Golde hängt
doch alles. (Faust I.)

Goldne Zeit, die.

Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohn,
nach der sich jedes Herz vergebens sehnt?
Da auf der freien Erde Menschen sich
wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;
da ein uralter Baum auf bunter Wiese
dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;
wo klar und still auf immer reinem Sande
der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;
wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
unschädlich sich verlor, der kühne Faun,
vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh;
wo jeder Vogel in der freien Luft
und jedes Tier, durch Berg und Täler schweifend,
zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt. —
Die goldne Zeit ist wohl vorbei;
allein die Guten bringen sie zurück.
Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns

zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
so scheint es mir, so wenig, als sie ist;
und war sie je, so war sie nur gewiß,
wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
und teilen den Genuß der schönen Welt;
nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

(Tasso. Wechselrede mit der Prinzessin.)

Gott. Wer darf sagen:
Ich glaub an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen
und ihre Antwort scheint nur Spott
über den Frager zu sein.
Wer darf ihn nennen?
und wer bekennen:
ich glaub' ihn?
Wer empfinden
und sich unterwinden
zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
der Allerhalter,
faßt und erhält er nicht
dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
und steigen, freundlich blickend,
ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
und drängt nicht alles
nach Haupt und Herzen dir
und webt in ewigem Geheimnis
unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
nenn' es dann, wie du willst,
nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
umnebelnd Himmelsglut. (Faust I.)

Gott, Mißbrauch des Namens. Die Leute traktieren ihn, als wäre das unbegreifliche, gar nicht auszudenkende höchste Wesen nicht viel mehr als ihresgleichen. Sie würden sonst nicht sagen: der Herr Gott, der liebe Gott, der gute Gott. Er wird ihnen, besonders den Geistlichen, die ihn täglich im Munde führen, zu einer Phrase, zu einem bloßen Namen, wobei sie sich auch gar nichts denken. Wären sie aber durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen. (Soret. 1823.)

— Wie einer ist, so ist sein Gott,
darum ward Gott so oft zum Spott. (Zahme Xenien.)

— Was der Mensch als Gott verehrt,
ist sein eigenstes Inneres herausgekehrt. (Riemer. 1814.)

— Im Innern ist ein Universum auch;
daher der Völker löbliche Gebrauch,
daß jeglicher das Beste, was er kennt,
er Gott, ja seinen Gott benennt,
ihm Himmel und Erden übergibt,
ihn fürchtet und womöglich liebt. (Gott, Gemüt und Welt.)

— Der Gott, der mir im Busen wohnt,
kann tief mein Innerstes erregen;
der über allen meinen Kräften thront,
er kann nach außen nichts bewegen. (Faust I.)

— Gott, wenn wir hochstehen, ist alles; stehen wir niedrig, so ist er ein Supplement unserer Armseligkeit. (Maximen u. Reflexionen.)

— Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
so daß, was in ihm lebt und webt und ist,
nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt. (Gott, Gemüt und Welt.)

— Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes in seiner weitesten Ausdehnung, in seiner letzten Teilbarkeit uns der Vorstellung nicht erwehren, daß dem Ganzen eine Idee zugrunde liege, wonach Gott in der Natur, die Natur in Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit schaffen und wirken möge. (Anschauende Urteilskraft. 1817.)

— Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu tun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nütze. (Eckermann. 1829.)

Gott. Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
als daß die Gott-Natur ihm offenbare,
wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
wie sie das Geisterzeugte fest bewahre. (Vor Schillers Schädel.)

— Was hieße wohl die Natur ergründen?
Gott ebenso außen als innen zu finden.
(In das Stammbuch von Martius. 1827.)

— Gewiß, ist es keine schönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserem Busen entspringt! (Dichtung und Wahrheit.)

— Ich für mich kann bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher und eins so entschieden wie das andere. Bedarf es eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist auch dafür schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen. (Brief an Jacobi. 1813.)

— War die Henne zuerst, oder war das Ei vor der Henne?
Wer dies Rätsel erlöst, schlichtet den Streit um den Gott.
(Nachlaß.)

— Ein Gott kann nur wieder durch einen Gott balanciert werden. (Riemer. 1807.)

— der kleine Gott der Welt, s. Mensch.

Gott und Götter, s. auch Prometheus.

Gott und Mensch, s. M. u. G.

Götter. Götter sollen nicht
mit Menschen, wie mit ihresgleichen wandeln:
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
in ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln. (Iphigenie.)

— Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
euch kindisch bittet; aber eure Hand
bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
und wehe dem, der, ungeduldig sie
ertrotzend, saure Speise sich zum Tod genießt. (Iphigenie.)

— Göttern gleich zu sein, ist Edler Wunsch. (Elpenor.)

— Alles geben die Götter, die unendlichen,
ihren Lieblingen ganz,

alle Freuden, die unendlichen,
alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.
(An Auguste von Stolberg. 1777.)

Götter. Die Götter brauchen manchen guten Mann
zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde.
Sie haben auch auf dich gezählt. (Iphigenie.)

Gotteswort. Und so ist das Wort der Menschen mir Gottes Wort, es mögen's Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Kanon gerollt oder als Fragmente hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals. Moses! Prophet! Evangelist! Apostel, Spinoza oder Machiavell! (An Pfenninger. 1774.)

Götzenbedürfnis der Menschen. Die Menschen sind gar sehr geneigt, einem jungen Manne, der rasch aus dem Leben hinweggerissen wird, alle Hoffnungen als Erfüllungen anzurechnen, und ein Götze ist ihnen immer Bedürfnis. (Zu Lüden. 1812.)

Gradheit. Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen;
auf gradem Weg ist niemand umgekommen.
(Zahme Xenien.)

Graphologie, s. Handschriftendeutung.

Grausamkeit der Geschlechter. Beide Geschlechter besitzen eine Grausamkeit gegeneinander, die sich vielleicht in jedem Individuum zu Zeiten regt, ohne gerade ausgelassen werden zu können: bei den Männern die Grausamkeit der Wollust, bei den Weibern die des Undanks, der Unempfindlichkeit, des Quälens u. a. m. (Riemer. 1810.)

Griechen. Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt. (Maximen und Reflexionen.)

— Halten Sie fest an dem, was Sie Ihrer Natur gemäß fühlen, und da hier vom ästhetischen Sinne die Rede ist, prüfen Sie sich immerfort am diamantenen Schild der Griechen, in welchem Sie Ihre Tugenden und Mängel jederzeit am klarsten erblicken können. Horchen Sie auf die Mitlebenden nur, um sie kennen zu lernen, um gewahr zu werden, was sich Ihnen nähert, was sich von Ihnen entfernt, was Sie fördert oder hindert. (An J. S. Zauper. 1823.)

— Ein Lump bleibt freilich ein Lump, und eine kleinliche Natur wird durch einen selbst täglichen Verkehr mit der Gottheit antiker Gesinnung um keinen Zoll größer werden. Allein ein edler Mensch, in dessen Seele Gott die Fähigkeiten künftiger Charaktergröße und Geisteshoheit gelegt, wird durch die Bekanntschaft und den vertraulichen Umgang mit den erhabenen Naturen griechischer und römischer Vorzeit sich auf das herrlichste entwickeln und mit jedem Tage zusehends zu ähnlicher Größe heranwachsen. (Eckermann. 1827.)

Griechen. Würdig — es sind's die Griechen. (Gedichte. Kunst.)
— s. auch Altertum.

Grobheit. Eine Opposition, die keine Grenzen hat, wird platt. Die Einschränkung aber nötigt sie, geistreich zu sein, und dies ist ein sehr großer Vorteil. Direkt und grob seine Meinung herauszusagen, mag nur entschuldigt werden können und gut sein, wenn man durchaus recht hat. (Eckermann. 1827.)

Grob sein. Überall will jeder obenauf sein,
wie's eben in der Welt so geht.
Jeder sollte freilich grob sein,
aber nur in dem, was er versteht. (Westöstlicher Divan.)

Größe. Sprich, wie du dich immer und immer erneust?
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend. (Panacee.)

— Das wahre Große hebt uns über uns selbst hinaus und leuchtet uns vor wie ein Stern; die Wahl der Mittel aber ruft uns in uns selbst zurück, und da wird der einzelne gerade, wie er war, und fühlt sich eben so isoliert, als hätt' er vorher nicht ins Ganze gestimmt. (Wilhelm Meister.)

Großes schaffen. Wer etwas Großes machen will, muß seine Bildung so gesteigert haben, daß er gleich den Griechen imstande sei, die geringere reale Natur zu der Höhe seines Geistes heranzuheben und dasjenige wirklich zu machen, was in natürlichen Erscheinungen, aus innerer Schwäche oder aus äußerem Hindernis, nur Intention geblieben ist. (Eckermann. 1828.)

— Wer Großes will, muß sich zusammenraffen, s. Natur u. Kunst.

Große Menschen. Vorzügliche mitlebende Männer sind den größeren Sternen zu vergleichen, nach denen, solange sie nur über dem Horizont stehen, unser Auge sich wendet, und sich gestärkt und gebildet fühlt, wenn es ihm vergönnt ist, solche Vollkommenheiten in sich aufzunehmen. (Dichtung u. Wahrheit.)

— Tröstlich ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
der als ein großes Muster vor uns steht.
Wir können uns im stillen Herzen sagen:
Erreichst du einen Teil von seinem Wert,
bleibt dir ein Teil auch seines Ruhms gewiß. (Tasso.)

— Wenn gewöhnliche Menschen, durch gemeine Verlegenheiten des Tags zu einem leidenschaftlich ängstlichen Betragen aufgeregt, uns ein mitleidiges Lächeln abnötigen, so betrachten wir dagegen mit Ehrfurcht ein Gemüt, in welchem die Saat eines großen Schicksals ausgesät worden, das die Entwicklung dieser Empfängnis abwarten muß und weder das

Gute noch das Böse, weder das Glückliche noch das Unglückliche, was daraus entspringen soll, beschleunigen darf und kann. (Wahlverwandtschaften.)

Große Menschen. O, was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her. (Egmont.)

— Ich versichere euch, manchem großen Mann, den ihr nur in tiefer Ehrfurcht anschaut, wird's oft weh ums Herz, wenn bei stiller Betrachtung das Gefühl seiner Niedrigkeit über ihn kommt. Nur manchmal vermögen eure Bücklinge und eure Bewunderungen ihn aufzurichten; aber dann ist's ihm mehr komische Freude als Zufriedenheit. (Cäsar.)

— Über große Leute sollte niemand reden, als wer so groß ist wie sie, um sie zu übersehen. Ein Kleiner, wenn er zu nah steht, sieht einzelne Teile gut, aber nichts vom Ganzen, und wenn er das Ganze übersehen will, so muß er sich zu weit entfernen, und da reichen seine Augen nicht an die Teile. (An den Assessor Hermann. 1770.)

— Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen. (Wahlverwandtschaften.)

— Wenn ein großer Mensch ein dunkel Eck hat, dann ist's recht dunkel! (An Frau v. Stein. 1782.)

Grundsätze, s. Vorsätze.

Gunst der Großen. Weh dem, der sich von großer Herrn Gunst ins Freie locken läßt, ohne sich den Rücken gedeckt zu haben. (An Frau v. Stein. 1782.)

Gunst. Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte:

Man muß geschäftig sein, sobald sie reift. (Tasso.)

Gunst des Tages, s. Beruf, wahrer.

Gut, Ehre, Mut.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen
und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
da werden die Leute sich anders besinnen.
Mut verloren — alles verloren!
da wär es besser nicht geboren. (Zahme Xenien.)

Gut und böse. Wir geben allen Fanatikern von beiden entgegengesetzten Parteien zu bedenken, ob es dem höchsten Wesen anständig sei, jede Vorstellungsart von ihm, dem Menschen und dessen Verhältnis zu ihm zur Sache Gottes zu machen und darum mit Verfolgungsgeiste zu behaupten, daß das, was Gott von uns als gut und böse angesehen haben will,

auch vor ihm gut und böse sei, oder ob das, was in zwei Farben vor unser Auge gebrochen wird, nicht in einen Lichtstrahl vor ihn zurückfließen könne. Zürnen und Vergeben sind bei einem unveränderlichen Wesen doch wahrlich nichts als Vorstellungsart. Darin kommen wir alle überein, daß der Mensch das tun solle, was wir alle gut nennen, seine Seele mag nun eine Kotlache oder ein Spiegel der schönen Natur sein, er mag Kräfte haben, seinen Weg fortzuwandeln, oder siech sein und eine Krücke nötig haben. Die Krücke und die Kräfte kommen aus einer Hand. Darin sind wir einig, und das ist genug! (Rezensionen.)

Gut und böse. Das, was wir bös nennen, ist nur die andere Seite des Guten, die so notwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, als Zona torrida brennen und Lappland einfrieren muß, daß es einen gemäßigten Himmelsstrich gebe. (Zum Shakespearetag.)

— Und was das gute Herz, den trefflichen Charakter betrifft, so sage ich nur so viel: wir handeln eigentlich nur gut, insofern wir mit uns selbst bekannt sind. Dunkelheit über uns selbst läßt uns nicht leicht zu, das Gute recht zu tun, und so ist es dann eben so gut, als wenn das Gute nicht gut wäre. Der Dünkel aber führt uns gewiß zum Bösen, ja, wenn er unbedingt ist, zum Schlechten, ohne daß man gerade sagen könnte, daß der Mensch, der schlecht handelt, schlecht sei. (An Knebel. 1812.)

— Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Übermaß des Guten zurückhalten. (An Zelter. 1812.)

— Die Götter haben den Menschen Vielerlei gegeben, das Gute, daß sie sich vorzüglich fühlen und das Böse, daß sie sich gleich fühlen. (An Frau von Stein.)

— s. auch Anti-Moralismus.

Gutes und Schlimmes. Wir Menschen beklagen uns oft, daß der guten Tage so wenig sind und der schlimmen so viel, und wie mich dünkt, meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Übel zu tragen, wenn es kommt. (Werther.)

Gutes. Alles Gute, was geschieht, wirkt nicht einzeln. Seiner Natur nach setzt es sogleich das Nächste in Bewegung. (Dichtung und Wahrheit.)

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:
so weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.
(Sprichwörtlich.)

— Wer Gutes beginnt, soll niemals weilen. (Reineke Fuchs.)

Gutes. Um Gutes zu tun, braucht's keiner Überlegung. (Iphigenie.)

— Wer Gutes will, der sei erst gut. (Faust II.)

— Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
ist sich des rechten Weges wohl bewußt. (Faust, Prolog.)

— Der Mensch, der einer guten Sache dient,
wohnt in einer festen Burg. (Stickel. 1827.)

— Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder. (Tasso.)

Gut, s. Bestimmung des Menschen.

Gute Gesellschaft, s. Selbstgefälligkeit.

Gute Sitten, s. Umgang mit Frauen.

Gute Vorsätze, s. Vorsätze.

Halbheit, s. Handwerk.

Halte, was du hast. Das Gute in der Welt ist viel schmäler gesät, als man denkt; was man hat, muß man halten. (An Christiane Vulpius. 1793.)

Hamlet. Mir ist deutlich, daß Shakespeare habe schildern wollen: eine große Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachsen ist. Und in diesem Sinne find' ich das Stück durchgängig gearbeitet. Hier wird ein Eichbaum in ein köstliches Gefäß gepflanzt, das nur liebliche Blumen in seinen Schoß hätte aufnehmen sollen; die Wurzeln dehnen sich aus, das Gefäß wird zernichtet. Ein schönes, reines, edles, höchst moralisches Wesen, ohne die sinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Last zugrunde, die es weder tragen noch abwerfen kann; jede Pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer. Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an sich, sondern das, was ihm unmöglich ist. Wie er sich windet, dreht, ängstigt, vor- und zurücktritt, immer erinnert wird, sich immer erinnert und zuletzt fast seinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden! (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Hammer und Amboß. Hammer zu sein scheint jedem rühmlicher und wünschenswerter, als Amboß, und doch was gehört nicht dazu, diese unendlichen, immer wiederkehrenden Schläge auszuhalten. (Riemer. 1806.)

— Geh! gehorche meinen Winken,
nütze deine jungen Tage,
lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
steht die Zunge selten ein.
Du mußt steigen oder sinken,

du mußt herrschen und gewinnen,
oder dienen und verlieren,
leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein. (Vermischte Gedichte.)

Handel, s. Kaufmannsberuf.

Handeln. Handeln ist leicht, denken schwer; nach dem Gedachten handeln unbequem. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Ein jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt. Man handelt für andere, um mit ihnen zu genießen. (Maximen und Reflexionen.)

Handlungen, Gleichgewicht in den menschlichen. Das Gleichgewicht in den menschlichen Handlungen kann leider nur durch Gegensätze hergestellt werden. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Handschrift-Deutung. Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Charakter habe, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, so wie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß. Jedoch möchte wohl auch hiebei mehr das Gefühl als ein klares Bewußtsein stattfinden; man dürfte sich wohl darüber im einzelnen aussprechen, dies aber in einem gewissen methodischen Zusammenhange zu tun, möchte kaum jemand gelingen. (An K. B. Preusker. 1820.)

Handwerk. Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Harmonie. Die Übereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem was es ist, und der Mensch ist Mensch so gut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinnlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe Mensch. Und so ist wieder jede Kreatur nur ein Ton, eine Schattierung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und großen studieren muß, sonst ist jedes einzelne ein toter Buchstabe. (An C. v. Knebel. 1784.)

— Erst müssen wir im Einklang mit uns selbst sein, ehe wir Disharmonien, die von außen auf uns zudringen, wo nicht zu heben, doch wenigstens einigermaßen auszugleichen imstande sind. (Falk.)

— mit sich selbst. Wenn man mit sich selbst einig ist und mit seinen Nächsten, das ist auf der Welt das Beste. (An Christiane Vulpius. 1799.)

— Wenn man mit sich selbst einig ist, ist man es auch mit andern. (An Zelter. 1829.)

— s. auch Geistesbildung.

Harmonie. Bei einer wahren Harmonie der Gemüter begegnet man einander immer wieder, wenn man noch so weit auseinander zu gehen scheint. (An Carl August. 1788.)

— Man frage nicht, ob man durchaus übereinstimmt, sondern ob man in einem Sinne verfährt. (Maximen u. Reflexionen.)

— Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

(Vier Jahreszeiten.)

— das schönste Ziel. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— des Denkens mit dem Sein, s. Einsicht u. Irrtum.

— von Wollen und Können, s. der komplette Mensch, problematische Naturen.

— des Daseins, s. Erfinden.

— s. Natur u. Kunst.

Harren und Dulden, s. Tätigkeit.

Hart werden. Gewiß nur der am empfindlichsten gewesen ist, kann der Härteste und Kälteste werden; denn er muß sich mit einem harten Panzer umgeben, um sich vor den unsanften Berührungen zu sichern; und oft wird ihm selbst dieser Panzer zur Last. (Riemer. 1809.)

Haß, Haß und Eifersucht, s. Einsicht.

Haß und Liebe. Der Haß ist parteiisch, aber die Liebe ist es noch mehr. (Wahlverwandtschaften.)

Haß und Mißgunst, s. M. u. H.

Haß und Neid. Der Haß ist ein aktives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deshalb darf man sich nicht wundern, wenn der Haß so schnell in Neid übergeht. (Maximen u. Reflexionen.)

Haß und Verachtung. Der Haß schadet niemanden, aber die Verachtung ist es, was den Menschen stürzt. (Eckermann. 1831.)

Hausfrau. Es ist sonderbar, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig ist: und welche ist höher als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äußeren Verhältnissen quält, wenn er die Besitztümer herbeischaffen und beschützen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Anteil nimmt, überall von Umständen abhängt und, ich möchte sagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch sein muß, wo er gern vernünftig wäre, verstockt, wo er offen, falsch, wo er redlich zu sein wünschte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblicke aufgeben muß: indessen herrscht eine vernünftige Frau im Innern wirklich und macht einer ganzen Familie jede Tätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen,

was wir als recht und gut einsehen und daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unseren Zwecken sind? Und wo sollen, wo können unsere nächsten Zwecke liegen als innerhalb des Hauses? Alle immer wiederkehrenden unentbehrlichen Bedürfnisse, wo erwarten wir, wo fordern wir sie als da, wo wir aufstehen und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrat für uns und die unsrigen immer bereit sein soll? Welche regelmäßige Tätigkeit wird erfordert, um diese immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen? Wie wenig Männern ist es gegeben, gleichsam als ein Gestirn wiederzukehren und dem Tage sowie der Nacht vorzustehen! sich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und uns zu spenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal diese innere Herrschaft ergriffen, so macht sie den Mann, den sie liebt, erst allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerksamkeit erwirbt alle Kenntnisse, und ihre Tätigkeit weiß sie allein zu benutzen. So ist sie von niemand abhängig und verschafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, innere; das, was er besitzt, sieht er gesichert, das, was er erwirbt, gut benutzt, und so kann er sein Gemüt nach großen Gegenständen wenden und wenn das Glück gut ist, das dem Staate sein, was seiner Gattin zu Hause so wohl ansteht. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Hausfrömmigkeit und Weltfrömmigkeit. Wir wollen der Hausfrömmigkeit das gebührende Lob nicht entziehen: auf ihr gründet sich die Sicherheit des einzelnen, worauf zuletzt denn auch die Festigkeit und Würde des Ganzen beruhen mag; aber sie reicht nicht mehr hin, wir müssen den Begriff einer Weltfrömmigkeit fassen, unsre redlich menschlichen Gesinnungen in einen praktischen Bezug ins Weite setzen und nicht nur unsre Nächsten fördern, sondern zugleich die ganze Menschheit mitnehmen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Häusliches Glück. Glückselig der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist. (An J. K. Kestner. 1784.)

Hautgout im Sittlichen. Gewisse Zustände des Menschen, die wir keineswegs billigen, gewisse sittliche Flecken an dritten Personen haben für unsre Phantasie einen besondern Reiz. Will man uns ein Gleichnis erlauben, so möchten wir sagen, es ist damit wie mit dem Wildbret, das dem feinen Gaumen mit einer kleinen Andeutung von Fäulnis weit besser als frischgebraten schmeckt. Eine geschiedene Frau, ein Renegat machen auf uns einen besonders reizenden Eindruck. Personen, die uns sonst vielleicht nur merkwürdig und liebenswürdig vorkämen, erscheinen uns nun als wundersam. (Winckelmann.)

Hebeln und Schrauben, s. Naturforschung.

Heftigkeit. Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt. (Tasso.)

Heiland. Denke nur niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe. (Sprüche.)

Heilig. Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
bindet, bänd es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.
Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.
(Vier Jahreszeiten.)

Heilige. Genau betrachtet, möchte man doch wohl gut heißen, daß es so viele Heilige gibt: nun kann jeder Gläubige den seinigen auslesen und mit vollem Vertrauen sich gerade an den wenden, der ihm eigentlich zusagt. (Italienische Reise.)

Heilige und Ritter.

Kaisers alten Landen
sind zwei Geschlechter neu entstanden,
sie stützen würdig seinen Thron:
die Heiligen sind es und die Ritter;
sie stehen jedem Ungewitter
und nehmen Kirch und Staat zum Lohn. (Faust II.)

Heilige Zeugnisse, s. Ausdrücke, herkömmliche.

Heimweh. Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
das nächste Glück vor seinen Lippen weg,
ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
sich Mitgeborne spielend fest und fester
mit sanften Banden aneinander knüpften. (Iphigenie.)

Heiraten. Leider haben überhaupt die Heiraten etwas Tölpelhaftes: sie verderben die zartesten Verhältnisse, und es liegt doch eigentlich nur an der plumpen Sicherheit, auf die sich wenigstens ein Teil etwas zugute tut. Alles versteht sich von selbst, und man scheint sich nur verbunden zu haben, damit eins wie das andre nunmehr seiner Wege gehe. (Wahlverwandtschaften.)

Heirat und Liebe, s. L. u. H.

Heldenvorbild. Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,
dem er die Wege zum Olymp hinauf
sich nacharbeitet. (Iphigenie.)

Herrschaft, die, über uns selbst. Alles, was unsern Geist befreit,

ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich. (Maximen und Reflexionen.)

Herrschen und genießen geht nicht zusammen. Genießen heißt, sich und andern in Fröhlichkeit angehören, herrschen heißt, sich und andern im ernstlichsten Sinne wohltätig sein. (Maximen und Reflexionen.)

Hervorbringen und Zerstören, s. Irrtümer, bedenklichste.

Herz und Verstand. Da uns das Herz immer näher liegt als der Geist und uns dann zu schaffen macht, wenn dieser sich wohl zu helfen weiß, so waren mir die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigsten erschienen. Ich ermüdete nicht, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menschlichen Lebens, sittliche Sinnlichkeit und über alle das Hohe und Tiefe nachzudenken, dessen Verknüpfung in unserer Natur als das Rätsel des Menschenlebens betrachtet werden kann. (Dichtung und Wahrheit.)

— Zum Lichte des Verstandes können wir immer gelangen, aber die Fülle des Herzens kann uns niemand geben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— s. Eigen Herz.

Herzensbedürfnis. Wer sein Herz bedürftig fühlt,
findet überall einen Propheten. (Satyros.)

Hilfe, gebotene. Der Mensch kommt manchmal, indem er sich einer Entwicklung seiner Kräfte, Fähigkeiten und Begriffe nähert, in eine Verlegenheit, aus der ihm ein guter Freund leicht helfen könnte. Er gleicht einem Wanderer, der nicht weit von der Herberge ins Wasser fällt; griffe jemand sogleich zu, risse ihn ans Land, so wäre es um einmal naß werden getan, anstatt daß er sich auch wohl selbst, aber am jenseitigen Ufer, heraushilft und einen beschwerlichen weiten Umweg nach seinem bestimmten Ziele zu machen hat. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Hilfe im Augenblick. Wer nicht im Augenblick hilft, scheint mir nie zu helfen, wer nicht im Augenblicke Rat gibt, nie zu raten. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Himmlische Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
ihr laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein:
denn alle Schuld rächt sich auf Erden. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Hochmut s. Narren.

Höchstes wollen heißt das Ganze wollen, s. Monismus.

Hochzeitsfest, s. Feierlichkeiten zum Anfang.

Hoffnung. Hoffnung ist die zweite Seele des Unglücklichen. (Maximen u. Reflexionen.)

Hoffnung. Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln. (Tasso.)

Hoffnung und Erfüllung. Der Mensch scheint mit nichts vertrauter zu sein, als mit seinen Hoffnungen und Wünschen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt; und doch, wenn sie ihm nun begegnen, wenn sie sich ihm gleichsam aufdringen, erkennt er sie nicht und weicht vor ihnen zurück. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Hoffen und fürchten. Ich will nicht hoffen und fürchten wie ein gemeiner Philister. (v. Müller. 1824.)

— s. Furcht u. Hoffnung.

Höflichkeit. Ohne Umschweife
begreife,
was dich mit der Welt entzweit:
nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.
(Sprüche in Reimen. Sprichwörtlich.)

— Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte. (Wahlverwandschaften.)

— Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußeren Betragens. (Wahlverwandtschaften.)

— Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist. (Faust II.)

Höhe. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge, wandeln wir gerne auf der Ebene. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Hoheit, s. Jugend.

Höherstreben.

Ich weiß es, der Mensch soll
immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten
und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.
(Hermann und Dorothea.)

Höherstreben des Menschen nicht ohne Naturerkenntnis, s. Naturerkenntnis.

Homer, der jüdische Praß. Beim erneuten Studium Homers empfinde ich erst ganz, welches unnennbare Unheil der jüdische Praß uns zugefügt hat. Hätten wir die Sodomitereien und ägyptisch-babylonischen Grillen

nie kennen gelernt, und wäre Homer unsere Bibel geblieben, welch eine ganz andere Gestalt würde die Menschheit dadurch gewonnen haben. (Zu H. A. Böttiger.)

Humaniora und Naturwissenschaft. Schon fast seit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüt dessen, der sie treibt, und es ist ein rechtes Glück, daß die Natur dazwischen getreten ist, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat.

Es ist keineswegs nötig, daß alle Menschen Humaniora treiben. Die Kenntnisse, historisch, antiquarisch, belletristisch und artistisch, die aus dem Altertum kommen und dazu gehören, sind schon so divulgiert, daß sie nicht unmittelbar an den Alten abstrahiert zu werden brauchen. (Riemer. 1808.)

Humanität. Welchen Weg mußte nicht die Menschheit machen, bis sie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gelind, gegen Verbrecher schonend, gegen Unmenschliche menschlich zu sein! Gewiß waren es Männer göttlicher Natur, die dies zuerst lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausübung möglich zu machen und zu beschleunigen. Des Schönen sind die Menschen selten fähig, öfter des Guten; und wie hoch müssen wir daher diejenigen halten, die dieses mit großen Aufopferungen zu befördern suchen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Seele legt sie auch in den Genuß, noch Geist ins Bedürfnis,
Grazie selbst in die Kraft, noch in die Hoheit ein Herz. (Xenien.)

— Ich halte es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird; nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde. (Italienische Reise.)

Humor. Wem es bitterer Ernst ist mit dem Leben, der kann kein Humorist sein. Wer untersteht sich denn Humor zu haben, wenn er die Unzahl von Verantwortlichkeiten gegen sich selbst und andere erwägt, die auf ihm lasten? Wenn er mit Ernst gewisse bestimmte Ziele erreichen will? (v. Müller. 1824.)

Hypochondrie. Hypochondrisch sein heißt nichts anderes als ins Subjekt versinken. Wenn ich die Objekte aufgebe, kann ich nicht glauben, daß sie mich für ein Objekt gelten lassen; und ich gebe sie auf, weil ich glaube, sie hielten mich für kein Objekt. (Riemer. 1814.)

Hypothesen in der Wissenschaft. Damit eine Wissenschaft von der Stelle rücke, die Erweiterungen vollkommener werden, sind Hypothesen so gut als Erfahrungen und Beobachtungen nötig. Was der Beobachter treu und sorgfältig gesammelt hat, was ein Vergleich in dem Geist allenfalls geordnet hat, vereiniget der Philosoph unter einem Ge-

sichtspunkt, verbindet es zu einem Ganzen und macht es dadurch übersehbar und genießbar. Sei auch eine solche Theorie, eine solche Hypothese nur eine Dichtung, so gewährt sie schon Nutzen genug: sie lehrt uns einzelne Dinge in Verbindung, entfernte Dinge in einer Nachbarschaft zu sehen, und es werden die Lücken einer Erkenntnis nicht eher sichtbar als eben dadurch. Es finden sich gewisse Verhältnisse, die sich aus ihnen nicht erklären lassen. Eben dadurch wird man aufmerksam gemacht, gehet diesen Punkten nach, die eben deswegen die interessantesten sind, weil sie auf ganz neue Seiten führen, und was mehr ist als alles: eine Hypothese erhebt die Seele und gibt ihr die Elastizität wieder, welche ihr einzelne zerstückte Erfahrungen gleichsam rauben. Sie sind in der Naturlehre, was in der Moral der Glaube an einen Gott, in allem die Unsterblichkeit der Seele ist. Diese erhabenen Empfindungen verbinden in sich alles, was übrigens gut in dem Menschen ist, heben ihn über sich selbst weg und führen ihn weiter, als er ohne sie gekommen wär'.

Man hat also Unrecht, sich über die Menge der Theorien und Hypothesen zu beklagen; es ist vielmehr besser, je mehr ihrer gemacht werden. Es sind Stufen, auf denen man das Publikum nur kurze Zeit muß ruhen lassen, um es alsdenn immer höher und weiter hinauf zu führen.

(Über die Bildung der Erde.)

Hypothesen. Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt; der denkende treue Beobachter lernt immer mehr seine Beschränkung kennen; er sieht: je weiter sich das Wissen ausbreitet, desto mehr Probleme kommen zum Vorschein. (Maximen und Reflexionen.)

— Hypothesen sind Gerüste, die man vor dem Gebäude aufführt, und die man abträgt, wenn das Gebäude fertig ist; sie sind dem Arbeiter unentbehrlich; nur muß er das Gerüste nicht für das Gebäude ansehen. (Maximen u. Reflexionen.)

— Alle Hypothesen hindern den Ἀναθεωρισμός, das Wiederbeschauen, das Betrachten der Gegenstände, der fraglichen Erscheinungen von allen Seiten. (Maximen und Reflexionen.)

— s. auch Theoretisieren.

Ideal und Wirklichkeit. Es ist ein Unglück, daß ideenreiche Geister ihr Ideal durchaus verwirklichen, ins Leben einführen wollen. Das geht nun einmal nicht, das Ideal und die Wirklichkeit müssen streng geschieden bleiben. (v. Müller. 1824.)

— Man muß von den höchsten Maximen der Kunst und des Lebens in sich selbst nicht abweichen, auch nicht ein Haar, aber in der Empirie, in der Bewegung des Tages will ich lieber etwas Mittleres gelten

lassen, als das Gute verkennen, oder auch nur daran mäkeln. (An Zelter. 1816.)

Idealismus. Das Vermögen, jedes Sinnliche zu veredeln und auch den totesten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben, ist die schönste Bürgschaft unseres übersinnlichen Ursprungs. Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den Blick forschend und sehnend zum Himmel auf, der sich in unermeßnen Räumen über ihn wölbt, weil er es tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen. In dieser Ahnung liegt das Geheimnis des ewigen Fortstrebens nach einem unbekannten Ziele, es ist gleichsam der Hebel unsres Forschens und Sinnens, das zarte Band zwischen Poesie und Wirklichkeit. (v. Müller. 1818.) (S. Sensualismus.)

Idee. Jede Idee verliert, wenn sie real wird, ihre Würde. (v. Müller. 1824.)

— Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vorteile, die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachteile verwandeln. Man kann deshalb eine jede Institution verteidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzutun weiß, daß alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte. (Maximen und Reflexionen.)

Idee und Begriff. Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr. (Maximen und Reflexionen.)

Idee und Erfahrung. Die Schwierigkeit, Idee und Erfahrung miteinander zu verbinden, erscheint sehr hinderlich bei aller Naturforschung; die Idee ist unabhängig von Raum und Zeit, die Naturforschung ist in Raum und Zeit beschränkt; daher ist in der Idee Simultanes und Sukzessives innigst verbunden, auf dem Standpunkt der Erfahrung hingegen immer getrennt, und eine Naturwirkung, die wir der Idee gemäß als simultan und sukzessiv zugleich denken sollen, scheint uns in eine Art Wahnsinn zu versetzen. Der Verstand kann nicht vereinigt denken, was die Sinnlichkeit ihm gesondert überlieferte, und so bleibt der Widerstreit zwischen Aufgefaßtem und Ideiertem immerfort unaufgelöst. (Anschauende Urteilskraft. 1817.)

— Die Erfahrung ist fast immer eine Parodie auf die Idee. (Schweizerreise. 1797.)

Idee und Erscheinung. Nur im Höchsten und im Gemeinsten trifft Idee und Erscheinung zusammen; auf allen mittleren Stufen des Betrachtens und Erfahrens trennen sie sich. Das Höchste ist das Anschauen des Verschiedenen als identisch; das Gemeinste ist die Tat, das aktive Verbinden des Getrennten zur Identität. (Maximen und Reflexionen.)

Idee und Erscheinung. Kein organisches Wesen ist ganz der Idee, die zugrunde liegt, entsprechend; hinter jedem steckt die höhere Idee. (v. Müller. 1830.)

Idee und Gegenstand, s. Fehler gebildeter Menschen.

Ideelles. Alle unmittelbare Aufforderung zum Ideellen ist bedenklich, besonders an die Weiblein. Wie es auch sei, umgibt sich der einzelne bedeutende Mann mit einem mehr oder weniger religiös-moralisch-ästhetischen Serail. (Maximen und Reflexionen.)

Ideelles, das wahre, s. Wirklichkeit u. I.

Ideelles und Reales. Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, geht am Ende dieses in sich selbst auf. (Riemer. 1810.)

Idyllische Epoche, s. Epoche.

Jenseits. Ein Sadduzäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
daß von dem Volk, das hier mich bedrängt,
auch würde die Ewigkeit eingeengt.
Das wäre doch nur der alte Patsch,
droben gäb's nur verklärten Klatsch. (Zahme Xenien.)

— s. Diesseits.

Jesuiten und Pfaffen, s. Pf. u. J.

Impertinenz und Bescheidenheit. Es ist als wenn die Welt nur für die Groben und Impertinenten da wäre, und die Ruhigen und Vernünftigen sich nur ein Plätzchen um Gotteswillen erbitten müßten. (An Witzel. 1809.)

Individualismus im Denken. Was ein anderer denkt, wie kann mich das kümmern? Ich kann doch nicht wie er denken, weil ich ich und nicht er bin. (v. Müller. 1826.)

— Ich fordere bei meinen Sachen nicht, daß alle sie durch dasselbe Glas betrachten sollen, jeder mag daraus entnehmen, was er darin findet, und dies ist dann für ihn das Wahre. (Schnyder v. Wartensee. 1829.)

— Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken; denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft. (Sprüche.)

— s. auch Wahrheit.

Individualität, Individuum und Gattung. Wie sich einmal der geistige Organismus des Menschen gebildet, darüber kann er nicht hinaus; die Natur schafft nichts Ganzes in den Individuen, während der Charakter der Gattung freilich ein Ganzes ist und man die verschiedenen menschlichen Eigenschaften eigentlich nicht zersplittert denken darf. (v. Müller. 1821.)

Individualität, Individuum und Gattung. Jeder ist selbst nur ein Individuum und kann sich auch eigentlich nur fürs Individuelle interessieren. Das Allgemeine findet sich von selbst, dringt sich auf, erhält sich, vermehrt sich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht. (Dichtung u. Wahrheit.)

Individualität, ihre Grenzen, s. Wahrheit.

Individuum und Welt. Der jetzige Zustand der Welt — Klarheit in allen Verhältnissen — ist dem Individuum sehr förderlich, wenn es sich auf sich selbst beschränken will. Will es aber eingreifen in die bewegten Räder des Weltganzen, glaubt es als ein Teil des Ganzen selbsttätig nach eigenen Ideen wirken, schaffen oder hemmen zu müssen, so geht es um so leichter zugrunde. Ich meinesteils möchte in keiner anderen Zeit gelebt haben. Man muß nur sich auf sich selbst zurückziehen, das Rechte still in angewiesenen Kreisen tun; wer will einem dann etwas anhaben? (v. Müller. 1824.)

— Jeder Mensch ist nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten und er erscheint am nützlichsten und liebenswürdigsten, wenn er sich als einen solchen gibt. (Italienische Reise.)

Individuum und Menge. Der schwache Faden, der sich aus dem manchmal so breiten Gewebe des Wissens und der Wissenschaften durch alle Zeiten, selbst die dunkelsten und verworrensten, ununterbrochen fortzieht, wird durch Individuen durchgeführt. Diese werden in einem Jahrhundert wie in dem andern von der besten Art geboren und verhalten sich immer auf dieselbe Weise gegen jedes Jahrhundert, in welchem sie vorkommen. Sie stehen nämlich mit der Menge im Gegensatz, ja im Widerstreit. Ausgebildete Zeiten haben hierin nichts voraus vor den barbarischen; denn Tugenden sind zu jeder Zeit selten, Mängel gemein. Und stellt sich denn nicht sogar im Individuum eine Menge von Fehlern der einzelnen Tüchtigkeit entgegen? (Geschichte der Farbenlehre.)

— Was den Menschen auf irgendeine Weise aus der Menge hervorhebt, gereicht immer zu seinem Vorteil, wird er auch dadurch in eine neue Menge versenkt, worin er wieder schwimmen und waten muß. (An Zelter. 1829.)

— ein bedeutendes. Ein bedeutendes Individuum weiß uns immer für sich einzunehmen, und wenn wir seine Vorzüge anerkennen, so lassen wir das, was wir an ihm problematisch finden, auf sich beruhen. Ja, was uns an Gesinnungen und Meinungen desselben nicht ganz gemäß ist, ist uns wenigstens nicht zuwider: denn jeder einzelne muß in seiner Eigentümlichkeit betrachtet werden und man hat neben seinem Naturell auch noch seine früheren Umgebungen, seine Bildungsgelegenheiten

und die Stufen, auf denen er gegenwärtig steht, in Anschlag zu bringen. (An C. F. v. Reinhard. 1811.)

Individuum und Menge. Ein jedes Individuum hat zwar das Recht, soviel als möglich aus sich zu machen und von sich zu halten, nur sollten sie damit nicht andere belästigen, die mit und in sich genugsam beschäftigt sind, um auch etwas zu sein und zu bleiben. (An Zelter. 1828.)

— als Erben der Ahnen und der Nation. Wenn Familien sich lange erhalten, so kann man bemerken, daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenschaften seiner sämtlichen Ahnherren in sich begreift und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausspricht. Ebenso geht es mit Nationen, deren sämtliche Verdienste sich wohl einmal, wenn es glückt, in einem Individuum aussprechen. (Zur Kunst.)

Individuum und Masse. Daß sich das größte Werk vollende,
genügt ein Geist für tausend Hände. (Faust II.)

Individuum und Epochen der Weltkultur, s. Biogenetisches Grundgesetz.

Individuum und Zeitalter, s. Z. u. J.

Influenz. Die einzige, wahre Influenz ist die der Zeugung, der Geburt, des Wachsens und Gedeihens. (Schütz' Irrtümer u. Wahrheiten.)

Ingredienzien der menschlichen Natur. Unser Geist scheint auch zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsternis, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein. (Die guten Weiber.)

Inkomplette Menschen, s. M., inkomplette.

Innen und außen, s. Außen u. innen. S. auch Natur.

Inquisition. Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst sachte weg, und der Gefangene ist stolz auf seine Unschuld, wie sie's heißen, und sagt alles grad zu, was ein Verständiger verberge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und paßt ja auf, wo irgendein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an, und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wohl aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen — dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich versichre euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobnen, verrückten, verdrückten, geschloßnen, bekannten, geleugneten Anzeichen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen

Vogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehn. (Egmont.)

Inspiration, künstlerische, s. Kunst u. Kritik.

Instinkt, s. Tierpsychologie.

Instrument des Herrn, s. Götterwerkzeug.

Interesse. Ein künftiges Interesse hängt vom gegenwärtigen ab. (An Frau v. Stein. 1809.)

— verdächtigtes. Glauben Sie mir, die Menschen, die sich um uns bekümmern, täten's nicht, wenn sie mit sich selbst was bessers anfangen könnten. Wenigstens täten sie's anders. (An Frau v. Stein.)

— an den Dingen. Dir geht es in der Wirtschaft, wie mir manchmal in Geschäften, man sieht nur die Sachen nicht, weil man die Augen nicht hinwenden mag, und sobald man die Verhältnisse recht klar sieht, haben die Dinge auch bald ein Interesse. Denn der Mensch mag immer gerne mitwirken, und der Gute gern ordnen, zurechtlegen und die stille Herrschaft des Rechten befördern. (An Frau v. Stein. 1784.)

Internationalismus. Es ist mit dem Nationalhaß ein eigen Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß. (Eckermann. 1830.)

— Wie die angeborenen Verschiedenheiten der Begriffe und Gefühle, oder, besser gesagt, der Weise zu begreifen und zu fühlen, welche sowohl ganzen Stämmen als einzelnen Menschen eigentümlich und die Folge von Neigungen und Stolz, oder verkehrten Ansichten, oder leidenschaftlicher Überhebungen sind, sich mit der Zeit bei der blinden Menge zu unübersteiglichen Grenzen gestalten, welche die Menge so zerteilen, wie Gebirge oder Meere die Landschaften abgrenzen. Daraus gehe nun für die Höhergebildeten und Besseren die Pflicht hervor, ebenso mildernd und versöhnend auf die Beziehungen der Völker einzuwirken, wie die Schiffahrt zu erleichtern, oder Wege über die Gebirge zu bahnen. Der Freihandel der Begriffe und Gefühle steigere ebenso wie der Verkehr in Bodenerzeugnissen und Produkten den Reichtum und das allgemeine Wohlsein der Menschheit. Daß das bisher nicht geschehen sei, liege an nichts anderem als daran, daß die internationale Gemeinsamkeit keine festen moralischen Gesetze und Grundlagen habe, welche doch im Privatverkehr die unzähligen individuellen Verschiedenheiten zu mildern und in ein mehr oder minder harmonisches Ganze zu verschmelzen vermögen. (A. E. Odyniec. 1829.)

Internationalismus. Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden. (Aus Makariens Archiv.)

— Wissenschaft und Kunst gehören der Welt, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität, aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. (Einleitung zu den Propyläen.)

Intoleranz. Sollte man zu jener scheinbar gerechten, aber aber parteisüchtig grundfalschen Maxime stimmen, welche dreist genug fordert: Wahre Toleranz müsse auch gegen Intoleranz tolerant sein? — Keineswegs! Intoleranz ist immer handelnd und wirkend; ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden. (Maximen und Reflexionen.)

Intoleranz der Menschen. Im Praktischen ist doch kein Mensch tolerant! Denn wer auch versichert, daß er jedem seine Art und sein Wesen gerne lassen wolle, sucht doch immer diejenigen von der Tätigkeit auszuschließen, die nicht so denken wie er. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.) S. auch Duldung.

Irrewerden an sich und andern. Die Menschen werden an sich und andern irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Tätigkeit gar nichts geschieht, oder vielleicht gar das Widerwärtige. (Maximen und Reflexionen.)

Irrtum und Wahrheit. Der Irrtum verhält sich gegen das Wahre, wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren sich wie erquickt wieder zu dem Wahren hinwende. (Maximen und Reflexionen.)

— Es irrt der Mensch, so lang er strebt. (Faust. Prolog.)

— Kinderchen, ihr müßt lernen mit Vergnügen irren sehen. (F. J. Frommann. 1821.)

— Die Irrtümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig. (Maximen u. Reflexionen.)

— Nicht vor Irrtum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrtum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrtum nur kostet, hält lange damit Haus, er freut sich dessen als eines seltenen Glücks; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand. (Faust II.)

Irrtum und Wahrheit. Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrtum aus einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrtum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet. (Maximen und Reflexionen.)

— Der Mensch ist dem Irren unterworfen, und wie er in einer Folge, wie er anhaltend irrt, so wird er sogleich falsch gegen sich und gegen andere, dieser Irrtum mag in Meinungen oder in Neigungen bestehen. (Geschichte der Farbenlehre.)

— Man muß niemanden, der zu irren scheint, Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit absprechen und Eigensinn und Tücke aufbürden, so lang' man nicht weiß, ob der Gegner mit Vorsatz Irrtümer lehre. (Rezensionen.)

— Ich habe gefunden, daß Mißverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen als List und Bosheit. Wenigstens sind die beiden letzteren gewiß seltener. (Werther.)

— Der wunderbarste Irrtum ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geschäft, einem ehrsamen Unternehmen widmen, dem wir nicht gewachsen sind, daß wir nach einem Ziel streben, das wir nie erreichen können. Die daraus entspringende tantalisch-sisyphische Qual empfindet jeder nur um desto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch sehr oft, wenn wir uns von dem Beabsichtigten für ewig getrennt sehen, haben wir schon auf unserm Wege irgendein anderes Wünschenswerte gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren sind. (Über Kunst und Altertum.)

— Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrtum befangen sind, daß wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen ließen, ein Verhältnis zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sogleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal doch kommen wir zum völligen Bewußtsein und begreifen, daß ein Irrtum so gut als ein Wahres zur Tätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die Tat überall entscheidend ist, so kann aus einem tätigen Irrtum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung jedes Getanen ins Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge. (Dichtung u. Wahrheit.)

— Der Irrtum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen ist nicht jedermanns Sache. (Maximen und Reflexionen.)

Irrtum und Wahrheit. Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat; deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen. (Maximen u. Reflexionen.)

— Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrtum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah!
(Vier Jahreszeiten.)

— Irrtum verläßt uns nie, doch ziehet ein höher Bedürfnis
immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.
(Vier Jahreszeiten.)

— Man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen, Enzyklopädien, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist. (Eckermann. 1828.)

— s. Wahrheit u. Irrtum.

Islam. Närrisch, daß jeder in seinem Falle
seine besondere Meinung preist!
Wenn Islam Gott ergeben heißt,
in Islam leben und sterben wir alle. (Westöstlicher Divan.)

Juden. Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben: es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker; aber an Selbständigkeit, Festigkeit, Tapferkeit, und, wenn alles das nicht mehr gilt, an Zäheit sucht es seinesgleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehova durch alle Zeiten zu verherrlichen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Jüdischer Praß, s. Homer.

Jugend. Glückliche Kinder und Jünglinge wandeln in einer Art von Trunkenheit vor sich hin, die sich dadurch besonders bemerklich macht, daß die Guten, Unschuldigen das Verhältnis der jedesmaligen Umgebung kaum zu bemerken, noch weniger anzuerkennen wissen. Sie sehen die Welt als einen Stoff an, den sie bilden, als einen Vorrat, dessen sie sich bemächtigen sollen. Alles gehört ihnen an, ihrem Willen scheint alles durchdringlich; gar oft verlieren sie sich deshalb in einem wüsten Wesen. Bei den Bessern jedoch entfaltet sich diese Richtung zu einem sittlichen Enthusiasmus, der sich nach Gelegenheit zu irgendeinem wirklichen oder scheinbaren Guten aus eignem Triebe hinbewegt, sich aber auch öfters leiten, führen und verführen läßt. (Dichtung u. Wahrheit.)

Jugend. In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Paläste bauen könne und wenn's um und an kommt, so hat man alle Hände voll zu tun, um ihren Mist beiseite bringen zu können. Es gehört immer viel Resignation zu diesem ekeln Geschäft, indessen muß es auch sein. (An Lavater. 1780.)

— Beschränkt und unerfahren, hält die Jugend
sich für ein einzig auserwähltes Wesen
und alles über alle sich erlaubt. (Tasso.)

— Die jungen Leute sind neue Aperçus der Natur. (Maximen und Reflexionen.)

— Der Mensch kann seine Jugendeindrücke nicht los werden, und dies geht soweit, daß selbst mangelhafte Dinge, woran er sich in solchen Jahren gewöhnt und in deren Umgebung er jene glückliche Zeit gelebt hat, ihm auch später in dem Grade lieb und wert bleiben, daß er darüber wie verblendet ist und er das Fehlerhafte daran nicht einsieht. (Eckermann. 1829.)

— O Jugend, Jugend, wirst du nie
der Freude reines Maß bezirken?
O Hoheit, Hoheit, wirst du nie
vernünftig wie allmächtig wirken? (Faust II.)

— Auch ist das Glück und die Frauen für die Jugend, sie bedarf keiner Hilfe und ist hilfreich. (An Frau v. Stein. 1784.)

— Wenn man in der Jugend nicht tolle Streiche machte und mitunter einen Buckel voll Schläge mit hinwegnähme, was wollte man denn im Alter für Betrachtungsstoff haben? (v. Müller. 1821.)

— Sollten nicht uns in der Jugend, wie im Schlafe, die Bilder zukünftiger Schicksale umschweben und unserm unbefangenen Auge ahnungsvoll sichtbar werden? Sollten die Keime dessen, was uns begegnen wird, nicht schon von der Hand des Schicksals ausgestreut, sollte nicht ein Vorgenuß der Früchte, die wir einst zu brechen hoffen, möglich sein? (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Die Neigung der Jugend zum Geheimnis, zu Zeremonien und großen Worten ist außerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewissen Tiefe des Charakters. Man will in diesen Jahren sein ganzes Wesen, wenn auch nur dunkel und unbestimmt, ergriffen und berührt fühlen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Was bildet man nicht immer an unsrer Jugend! Da sollen wir bald diese, bald jene Unart ablegen, und doch sind die Unarten meist ebensoviel Organe, die dem Menschen durch das Leben helfen. (Briefe aus der Schweiz.)

— Man darf die Jugend nur gewähren lassen: nicht sehr lange haftet sie

an falschen Maximen; das Leben reißt oder lockt sie bald davon wieder los. (Dichtung und Wahrheit.)

Jugend. Die Jugend erlaubt sich manche Willkür, das Alter gehorcht unwillig der Notwendigkeit. (An Boisserée. 1826.)

Jugendeindrücke. Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können. Ist er in einer löblichen Freiheit, umgeben von schönen und edlen Gegenständen, in dem Umgange mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das Übrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen — so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommeneres und glücklicheres Leben führen als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstand und im Irrtum zugesetzt hat. Es wird so viel von Erziehung gesprochen und geschrieben, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen aber großen Begriff, der alles andere in sich schließt, fassen und in die Ausführung übertragen können. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Jungbrunnen.

Mephisto: Dich zu verjüngen gibt's auch ein natürlich Mittel;
allein es steht in einem andern Buch
und ist ein wunderlich Kapitel.
Faust: Ich will es wissen.
Mephisto: Gut! Ein Mittel ohne Geld
und Arzt und Zauberei zu haben:
Begib dich gleich hinaus aufs Feld,
fang an zu hacken und zu graben,
erhalte dich und deinen Sinn
in deinem ganz beschränkten Kreise.
ernähre dich mit ungemischter Speise,
leb mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
den Acker, den du erntest, selbst zu düngen;
das ist das beste Mittel, glaub',
auf achtzig Jahr dich zu verjüngen.

(Faust I.)

Jüngstes Gericht.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter,
und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! doch eins ist noch von ihm zu hoffen: denn sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt! (Epigramme.)

Juristerei, s. Chirurgie.

Kanzelmänner, s. Redner.

Katholizismus, s. Christentum u. K.

Kaufmannsberuf. Wirf einen Blick auf die natürlichen und künstlichen Produkte aller Weltteile, betrachte, wie sie wechselweise zur Notdurft geworden sind! Welch eine angenehme geistreiche Sorgfalt ist es, alles, was in dem Augenblick am meisten gesucht wird und doch bald fehlt, bald schwer zu haben ist, zu erkennen, jedem, was er verlangt, leicht und schnell zu verschaffen, sich vorsichtig in Vorrat zu setzen und den Vorteil jedes Augenblickes dieser großen Zirkulation zu genießen! Dies ist was jedem, der Kopf hat, eine große Freude machen wird. Wenn du siehst, wieviele Menschen beschäftigt sind, wenn du siehst, wo so manches herkommt, wo es hingeht, so wirst du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen sehen. Die geringste Ware siehst du im Zusammenhange mit dem ganzen Handel, und eben darum hältst du nichts für gering, weil alles die Zirkulation vermehrt, von welcher dein Leben seine Nahrung zieht. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Kenntnis und Genuß, s. G. u. K.

Kenntnis und Wissen. Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerter als Kenntnis und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln: die ganze Arbeit ist ruhig sein und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten, ohne sie auszugeben. (Maximen und Reflexionen.)

— Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein. (An Jacobi. 1812.)

Kinder. Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nötig brauchen werden; wenn ich in dem Eigensinn künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Mutwillen guten Humor und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuschlüpfen, erblicke, alles so unverdorben, so ganz! — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen! Und nun, sie, die unseresgleichen sind, die wir als unsere Muster ansehen sollten, behandeln wir als Untertanen. Sie sollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter sind und gescheiter! — Guter Gott von deinem Himmel! alte Kinder siehst du und junge Kinder, und nichts weiter; und an welchen du mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon lange verkündigt. Aber sie glauben an ihn und hören ihn nicht — das ist auch

was Altes! — und bildeten ihre Kinder nach sich. Ich mag darüber nicht weiter radotieren! (Werther.)

Kinder. Wer wäre imstande, von der Fülle der Kindheit würdig zu sprechen! Wir können die kleinen Geschöpfe, die vor uns herumwandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung ansehen: denn meist versprechen sie mehr, als sie halten, und es scheint, als wenn die Natur unter andern schelmischen Streichen, die sie uns spielt, auch hier sich ganz besonders vorgesetzt, uns zum besten zu haben. Die ersten Organe, die sie Kindern mit auf die Welt gibt, sind dem nächsten unmittelbaren Zustande des Geschöpfes gemäß; es bedient sich derselben kunst- und anspruchslos, auf die geschickteste Weise zu den nächsten Zwecken. Das Kind, an und für sich betrachtet, mit seinesgleichen und in Beziehungen, die seinen Kräften angemessen sind, scheint so verständig, so vernünftig, daß nichts drüber geht, und zugleich so bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitere Bildung für dasselbe wünschen möchte. Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies. Aber das Wachstum ist nicht bloß Entwicklung; die verschiedenen organischen Systeme, die den einen Menschen ausmachen, entspringen aus einander, folgen einander, verwandeln sich in einander, verdrängen einander, ja zehren einander auf, so daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen nach einer gewissen Zeit kaum eine Spur mehr zu finden ist. (Dichtung und Wahrheit.)

— Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt. (Maximen und Reflexionen.)

— Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig. (Maximen und Reflexionen.)

— Deshalb leben Kinder in Schnellurteilen, um nicht zu sagen in Vorurteilen; denn bis das schnell, aber einseitig Gefaßte sich auslöscht, um einem Allgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten, ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

(Maximen u. Reflexionen.)

— Die Kinder sind ein rechter Probierstein auf Lüge und Wahrheit. Es ist ihnen noch gar nicht so sehr wie den Alten um den Selbstbetrug Not. (An Frau v. Stein. 1784.)

— Indem man die Kinder für einen weiteren Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht ins Grenzenlose, ohne im Auge zu behalten, was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von den Erziehern gelöst oder verfehlt wird. (Wahlverwandtschaften.)

— Über Kinder: man muß ihren Begierden entgegenkommen, je leb-

hafter sie sind, um desto mehr, weil nur aus innerer Begierde und äußerem Widerstande Unwahrheit geboren wird.

(Zu Friederike Brun. 1795.)

Kinder. Wir sollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne so hintaumeln läßt. (Werther.)

— Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen:
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
gut und glücklich. (Hermann u. Dorothea.)

— Was sogar die Frauen an uns ungebildet zurücklassen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— große. Daß die Kinder nicht wissen, warum sie wollen, darin sind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeister einig: daß aber auch Erwachsene gleich Kindern auf diesem Erdboden herumtaumeln, und wie jene nicht wissen, woher sie kommen, und wohin sie gehen, ebensowenig nach wahren Zwecken handeln, ebenso durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiser regiert werden, das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann es mit Händen greifen. (Werther.)

— Kinder halten nicht, was sie versprechen; junge Leute sehr selten, und wenn sie Wort halten, hält es ihnen die Welt nicht. (Wahlverwandtschaften.)

Kirche. Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber sie will herrschen, und da muß sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reichdotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der unteren Massen. Sie hat ihnen auch die Bibel lange genug vorenthalten, so lange als irgend möglich. Was sollte auch ein armes christliches Gemeindeglied von der fürstlichen Pracht eines reichdotierten Bischofs denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armut und Dürftigkeit Christi sieht, der mit seinen Jüngern in Demut zu Fuße ging, während der fürstliche Bischof in einer von sechs Pferden gezogenen Karosse einherbraust! (Eckermann. 1832.)

— Die Kirche hat einen guten Magen,
hat ganze Länder aufgefressen
und doch noch nie sich übergessen. (Faust I.)

— Ich bin nun ein für allemal für diese kirchlichen Zeremonien verdorben, alle diese Bemühungen, eine Lüge gelten zu machen, kommen mir schal vor und die Mummereien, die für Kinder und sinnliche Men-

schen etwas Imposantes haben, erscheinen mir auch sogar, wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts groß als das Wahre und das kleinste Wahre ist groß. (An Frau von Stein. 1787.)

Kirche. Geniale Charakteristik der Kirchengeschichte als Produkt des Irrtums und der Gewalt. (v. Müller. 1823.)

— „Sag, was enthält die Kirchengeschichte?
Sie wird mir in Gedanken zunichte;
es gibt unendlich viel zu lesen,
was ist denn aber das alles gewesen?" —
Zwei Gegner sind es, die sich boxen:
die Arianer und Orthodoxen;
durch viele Säkla dasselbe geschicht,
es dauert bis an das jüngste Gericht. (Zahme Xenien.)

— Mit Kirchengeschichte, was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
davon will mir gar nichts erscheinen.
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrtum und Gewalt. (Zahme Xenien.)

— unsichtbare. Nicht allein bei uns, sondern in allen Ländern wird die Anzahl der denkenden Menschen, der wahren Gläubigen immer eine unsichtbare Kirche bleiben. (Rezensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen.)

Klagen und Zagen, s. Selbstvertrauen.

Klassisch. Wer mit den Worten, deren er sich zum Sprechen oder Schreiben bedient, bestimmte Begriffe zu verbinden für eine unerläßliche Pflicht hält, wird die Ausdrücke klassischer Autor, klassisches Werk höchst selten gebrauchen. (Literarischer Sansculottismus. 1795.)

Kleidung. Indem das Angenehme einer Person sich auch über ihre Hülle verbreitet, so glaubt man sie immer wieder von neuem und anmutiger zu sehen, wenn sie ihre Eigenschaften einer neuen Umgebung mitteilt. (Wahlverwandtschaften.)

Kleine, der.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? es mache das Kleine
recht, der Große begehrt, just so das Große zu tun. (Xenien.)

Klotz und Keil.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe! (Sprichwörtlich.)

Klugheit. Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
des Lebens zeigt, wie sehr sie nötig sei;
doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt,
wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen. (Tasso.)

— Es ist wunderbar, daß die meisten Menschen nicht bis auf einen gewissen Grad klug werden können, ohne daß sich eine Art Verkehrtheit bei ihnen einschleicht. (An Frau v. Stein. 1784.)

— Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
den Klügsten für den Schuldigen. (Tasso.)

Koketterie. Koketterie ist Egoismus in der Form der Schönheit. (Riemer, 1807.) Siehe auch Weib.

Kollektivwesen Goethe. Was bin ich denn selbst? was habe ich geleistet? Alles, was ich gesehen, gehört und beobachtet, habe ich gesammelt und ausgenutzt. Meine Werke sind von unzähligen verschiedenen Individuen genährt worden, von Ignoranten und Weisen, Leuten von Geist und Dummköpfen; die Kindheit, das reife und das Greisenalter, alle haben mir ihre Gedanken entgegengebracht, ihre Fähigkeiten, Hoffnungen und Lebensansichten; ich habe oft geerntet, was andere gesät haben, mein Werk ist das eines Kollektivwesens, das den Namen Goethe trägt. (Zu Soret. 1832.)

Komplette Menschen. Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neueren Zeit noch öfter hervortun: denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart, und zwar in schnellster Bewegung, genugtun können? (Maximen und Reflexionen.)

Konsequenz. Es ist nichts inkonsequenter als die höchste Konsequenz, weil sie unnatürliche Phänomene hervorbringt, die zuletzt umschlagen. (Maximen und Reflexionen.)

Konsequenz der Natur. Die Natur macht nichts Inkonsequentes, jede Gestalt, sie sei schön oder häßlich, hat ihre Ursache, von der sie bestimmt wird, und unter allen organischen Naturen, die wir kennen, ist keine, die nicht wäre, wie sie sein kann. (Zur Kunst.)

Können und Verstehen.

Wohl unglückselig ist der Mann,
der unterläßt das, was er kann,
und unterfängt sich, was er nicht versteht;
kein Wunder, daß er zugrunde geht. (Sprichwörtlich.)

Können, s. Sollen.

Konservatismus, falscher u. wahrer. Als das Gespräch auf die jetzigen Bestrebungen der Monarchisten fiel, Freiheit und Aufklärung zu hemmen, sagte Goethe: Im Prinzip, das Bestehende zu erhalten, Revolutionärem vorzubeugen, stimme ich ganz mit ihnen überein, nur nicht in den Mitteln dazu. Sie nämlich rufen die Dummheit und die Finsternis zu Hilfe, ich den Verstand und das Licht. (v. Müller. 1823.)

Kontraste. Entgegengesetzte Eigenschaften machen eine innigere Vereinigung möglich. (Wahlverwandtschaften.)

Kontroversieren, s. Wahrheit.

Konventionelles, s. Geistreiches.

Konversationslexikon. Gescheite Leute sind immer das beste Konversationslexikon. (Maximen u. Reflexionen.)

Kopernikus. Unter allen Entdeckungen und Überzeugungen möchte nichts eine größere Wirkung auf den menschlichen Geist hervorgebracht haben als die Lehre des Kopernikus. Kaum war die Welt als rund anerkannt und in sich selbst abgeschlossen, so sollte sie auf das ungeheure Vorrecht Verzicht tun, der Mittelpunkt des Weltalls zu sein. Vielleicht ist noch nie eine größere Forderung an die Menscheit geschehen; denn was ging nicht alles durch diese Anerkennung in Dunst und Rauch auf: ein zweites Paradies, eine Welt der Unschuld. Dichtkunst und Frömmigkeit, das Zeugnis der Sinne, die Überzeugung eines poetisch-religiösen Glaubens; kein Wunder, daß man dies alles nicht wollte fahren lassen, daß man sich auf alle Weise einer solchen Lehre entgegensetzte, die denjenigen, der sie annahm, zu einer bisher unbekannten, ja ungeahnten Denkfreiheit und Großheit der Gesinnungen berechtigte und aufforderte. (Geschichte der Farbenlehre.)

— Die größten Wahrheiten widersprechen oft geradezu den Sinnen, ja fast immer. Die Bewegung der Erde um die Sonne — was kann dem Augenschein nach absurder sein? Und doch ist es die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat, in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel. (v. Müller. 1832.)

Kopf und Herz. Wenn der Kopf weiß, was er will, und das Herz nicht nötig hat, ausheimisch zu sein, daß es ihm wohl werde, so geht's ja wohl. (An Frau v. Stein. 1782.)

Körper und Geist. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Wollen die notwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen. (An Zelter. 1830.)

— s. G. u. K., Willenskraft.

Korsett (Schnürbrust), s. Philister.

Kostbarster Besitz, s. eigen Herz.

Kräfte, wunderbare, der menschlichen Natur. Es liegen in der menschlichen Natur wunderbare Kräfte, und eben, wenn wir es am wenigsten hoffen, hat sie etwas Gutes für uns in Bereitschaft. Ich habe in meinem Leben Zeiten gehabt, wo ich mit Tränen einschlief; aber in meinen Träumen kamen mir die lieblichsten Gestalten, mich zu trösten und zu beglücken, und ich stand am andern Morgen wieder frisch und froh auf den Beinen. (Eckermann. 1828.) —

Krankheit und Willenskraft, s. Willenskraft.

Kränkung. Wie leicht ist es, irgend jemand zu kränken oder zu betrüben, wenn man ihn in heiteren, offenen Augenblicken an eigene Mängel, an die Mängel seiner Gattin, seiner Kinder, seiner Zustände, seiner Wohnung mit einem scharfen, treffenden, geistreichen Wort erinnert! (Annalen.)

Kränkung und Schimpf.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
will ich nicht untersuchen: jene dringt
ins tiefe Mark, und dieser ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
der zu verwunden glaubt; die Meinung andrer
befriedigt leicht das wohl geführte Schwert —
doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer. (Tasso.)

Kreaturen, s. Abhängigkeit.

Kritik. Die Zeit ist vorbei, da die Sibyllen unter der Erde weissagten; wir fordern Kritik und wollen urteilen, ehe wir etwas annehmen und auf uns anwenden. (Plato als Mitgenosse einer christl. Offenbarung.)

— „Du hast nicht recht!" das mag wohl sein;
doch das zu sagen ist klein,
habe mehr recht als ich! das wird was sein. (Zahme Xenien.)

— Die Kritik ist überhaupt eine bloße Angewohnheit der Modernen. Was will das heißen? Man lese ein Buch und lasse es auf sich einwirken, gebe sich dieser Einwirkung hin, so wird man zum ruhigen Urteil darüber kommen. (v. Müller. 1822.)

— Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen. (Riemer. 1811.)

Kritiker und Dichter, s. Dichter S. 32.

Kühnheit. Man bedenkt nicht immer, daß ein kühn Unternommenes in der Ausführung gleichfalls Kühnheit erfordert, weil bei dem Ungemeinen durch gemeine Mittel nicht wohl auszulangen sein möchte. (Annalen 1803.)

Kultur. Die ungeheuerste Kultur, die der Mensch sich geben kann, ist die

Überzeugung, daß die andern nicht nach ihm fragen. (Maximen und Reflexionen.)

Kultur. Was ist Kultur anderes, als ein höherer Begriff von politischen und militärischen Verhältnissen? Auf die Kunst, sich in der Welt zu betragen und nach Erfordern dreinzuschlagen, kommt es bei den Nationen an. (v. Müller. 1827.)

Kultur und Sinnlichkeit. Derjenige, dessen Geist nach einer moralischen Kultur strebt, hat alle Ursache, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner moralischen Höhe herabzugleiten, indem er sich den Lockungen einer regellosen Phantasie übergibt und in den Fall kommt, seine edlere Natur durch Vergnügen an geschmacklosen Tändeleien, wo nicht an etwas Schlimmerem herabzuwürdigen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Kultus. Es ist eine traurige Sache, daß ein reiner Kultus jeder Art, sobald er an Orte beschränkt und durch die Zeit bedingt ist, eine gewisse Heuchelei niemals ganz ablehnen kann. (Annalen 1801.)

Kummer und Sorgen, s. Sorge.

Kunst. Die höchste Aufgabe einer jeden Kunst ist, durch den Schein die Täuschung einer höheren Wirklichkeit zu geben. Ein falsches Bestreben aber ist, den Schein so lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliche übrigbleibt. (Dichtung und Wahrheit.)

— Wie Natur im Vielgebilde
einen Gott nur offenbart,
so im weiten Kunstgefilde
webt ein Sinn der ew'gen Art;
dieses ist der Sinn der Wahrheit,
der sich nur mit Schönem schmückt
und getrost der höchsten Klarheit
hellsten Tags entgegenblickt. (Künstlerlied.)

— Die bildende Kunst ist eine Asträa, die einmal aus himmlischen Regionen mit ihren Fußspitzen auf den Erdball getippt, bald aber weiß man nicht, wo sie hingekommen ist. (An Varnhagen v. Ense. 1830.)

— Nach meiner Überzeugung ist die höchste Absicht der Kunst, menschliche Formen zu zeigen, so sinnlich bedeutend und schön als möglich ist. Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenigen wählen, die mit den sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Gebärde bezeichnen lassen. (An J. H. Meyer. 1789.)

— Je weiter hinauf, desto unübersehlicher wird die Kunst, und wer sichre Schritte tun will, muß sie langsam tun. (An den Freundeskreis in Weimar. 1787.)

— Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart. (Italienische Reise.)

Kunst. Wenn man es mit der Kunst von innen heraus redlich meint, so muß man wünschen, daß sie würdige und bedeutende Gegenstände behandle: denn nach der letzten künstlerischen Vollendung tritt uns, sittlich genommen, der Gehalt immer als höchste Einheit wieder entgegen. (An Zelter. 1813.)

— Die Kunst ist der natürlichen Notwendigkeit nicht durchaus unterworfen, sondern hat ihre eigenen Gesetze. — Der Künstler hat zur Natur ein zwiefaches Verhältnis: er ist ihr Herr und ihr Sklave zugleich. Ihr Sklave, insofern er mit irdischen Mitteln wirken muß, um verstanden zu werden; ihr Herr aber, insofern er diese irdischen Mittel seinen höheren Intentionen unterwirft und ihnen dienstbar macht. (Eckermann. 1827.)

— In der Malerkunst wie in allen Künsten ist die Natur die ewige Quelle, aus der auch der Vollendetste nie aufhören darf, fortdauernd zu schöpfen. Denn sie ist unerschöpflich und nur auf diesem Wege das wahrhaft Lebendige zu ergreifen und wiederzugeben. (Zu Friedrich Lann. 1804.) — S. Natur u. Kunst.

— Soviel ist gewiß, die alten Künstler haben ebenso große Kenntnis der Natur und einen ebenso sicheren Begriff von dem, was sich vorstellen läßt und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist die Notwendigkeit, da ist Gott. (Italienische Reise.)

— Der echte gesetzgebende Künstler strebt nach Kunstwahrheit, der gesetzlose, der einem blinden Trieb folgt, nach Naturwirklichkeit; durch jenen wird die Kunst zum höchsten Gipfel, durch diesen auf ihre niedrigste Stufe gebracht. (Einleitung in die Propyläen. 1798.)

— Die Vollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung! (An Zelter. 1827.)

— Sehr schlimm ist es in unsern Tagen, daß jede Kunst, die doch eigentlich nur zuerst für die Lebenden wirken soll, sich, insofern sie tüchtig und der Ewigkeit wert ist, mit der Zeit im Widerspruch befindet und daß der echte Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist, daß er das besitzt und mitteilen könnte, was die Menschen suchen. (An Zelter. 1804.)

— Ich achte das Leben höher als die Kunst, die es nur verschönert. (Graf Stroganoff. 18?)

Kunst. Ohne Gemüt ist keine wahre Kunst denkbar. (v. Müller. 1808.)

— Das Gemüt hat einen Zug gegen die Religion; ein religioses Gemüt mit Naturell zur Kunst, sich selbst überlassen, wird nur unvollkommene Werke hervorbringen; ein solcher Künstler verläßt sich auf das Sittlich-Hohe, welches die Kunstmängel ausgleichen soll. Eine Ahnung des Sittlich-Höchsten will sich durch Kunst ausdrücken, und man bedenkt nicht, daß nur das Sinnlich-Höchste das Element ist, worin sich jenes verkörpern kann. (Biographische Einzelheiten.)

— Man konnte sich nicht verbergen, daß die reinste christliche Religion mit der wahren bildenden Kunst immer sich zwiespältig befinde, weil jene sich von der Sinnlichkeit zu entfernen strebt, diese nun aber das sinnliche Element als ihren eigentlichsten Wirkungskreis anerkennt und darin beharren muß. (Kampagne in Frankreich. Münster.)

— Und schnurrt auch wieder durch das Ganze die alte, halbwahre Philisterleier: daß die Künster das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen. Das erste haben sie immer getan und müssen es tun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen, täten sie aber das zweite, so wären sie verloren und es wäre besser, daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins Nützlich-Platte absterben ließe. (An J. H. Meyer. 1796.)

— Daß sie aber in ihrem Briefe, meine Liebe, die hohen Trümmer und Künste heruntersetzen und uns dafür Fleiß, Mühe und Not anpreisen, soll als eine Hausfrauenlaune verziehen werden. Diese drei letzten allerliebsten Schwestern sind freilich des Menschen Gefährten, aber warum soll man nicht alles verehren, was das Gemüt erhebt und uns durchs mühselige Leben hindurchhilft! Wenn ihr das Salz wegwerft, womit soll man salzen! (An Karoline Herder. 1790.)

— Das Studium der Kunst, wie das der alten Schriftsteller, gibt uns einen gewissen Halt, eine Befriedigung in uns selbst: indem sie unser Inneres mit großen Gegenständen und Gesinnungen füllt, bemächtigt sie sich aller Wünsche, die nach außen strebten, hegt aber jedes würdige Verlangen im stillen Busen; das Bedürfnis der Mitteilung wird immer geringer, und wie Malern, Bildhauern, Baumeistern, so geht es auch dem Liebhaber: er arbeitet einsam, für Genüsse, die er mit andern zu teilen kaum in den Fall kommt. (Kampagne in Frankreich.)

— Die andern bildenden Künste erfreuen mich mehr, und doch am meisten die Natur mit ihrer ewig konsequenten Wahrheit. (An den Herzog Karl August. 1787.)

— Das ist der Kunst Bestreben,
Jeden aus sich selbst zu heben,

ihn dem Boden zu entführen;
Link und Recht muß er verlieren
ohne zauderndes Entsagen;
aufwärts fühlt er sich getragen!
Und in diesen höhern Sphären
kann das Ohr viel feiner hören,
kann das Auge weiter tragen,
können Herzen freier schlagen. (Theaterreden.)

Kunst. Die Künste selbst sowie ihre Arten sind untereinander verwandt, sie haben eine gewisse Neigung, sich zu vereinigen, ja sich ineinander zu verlieren; aber eben darin besteht die Pflicht, das Verdienst, die Würde des echten Künstlers, daß er das Kunstfach, in welchem er arbeitet, von andern abzusondern, jede Kunst und Kunstart auf sich selbst zu stellen und sie aufs möglichste zu isolieren wisse. (Einleitung in die Propyläen.)

— Die Menschen sind der Kunst mehr gewachsen als der Wissenschaft. Jene gehört zur großen Hälfte ihnen selbst, diese zur großen Hälfte der Welt an. Bei jener läßt sich eine Entwicklung in reiner Folge, diese kaum ohne ein unendliches Zusammenhäufen denken. Was aber den Unterschied vorzüglich bestimmt: die Kunst schließt sich in ihren einzelnen Werken ab; die Wissenschaft erscheint uns grenzenlos. (Geschichte der Farbenlehre.)

— s. auch Mensch, der schöne.

Künstler. Wer sich einer strengen Kunst ergibt, muß sich ihr fürs Leben widmen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Das Publikum ist groß, wahrer Verstand und wahres Gefühl sind nicht so selten, als man glaubt, und muß der Künstler niemals einen unbedingten Beifall für das, was er hervorbringt, verlangen: denn eben der unbedingte ist am wenigsten wert, und den bedingten wollen die Herren nicht gerne. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Allein du übst die Hand,
du übst den Blick, nun üb' auch den Verstand.
Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
sich durch Natur und durch Instinkt allein
zum Ungemeinen aufzuschwingen:
Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
der darf sich keinen Künstler nennen;
hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
muß man es erst recht sicher kennen. (Künstlers Apotheose.)

— Nur ein Teil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur tun und redet selten oder spät. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Künstler. Die vornehmste Forderung, die an den Künstler gemacht wird, bleibt immer die, daß er sich an die Natur halten, sie studieren, sie nachbilden, etwas, das ihren Erscheinungen ähnlich ist, hervorbringen solle.

Wie groß, ja wie ungeheuer diese Anforderung sei, wird nicht immer bedacht, und der wahre Künstler selbst erfährt es nur bei fortschreitender Bildung. (Einleitung in die Propyläen.)

— Jede Kunst verlangt den ganzen Menschen, der höchstmögliche Grad derselben die ganze Menschheit. (Einleitung in die Propyläen.)

— Jeder Mensch hat mehrmals in seinem Leben die Gewalt dieser Zauberei gefühlt, die den Künstler allgegenwärtig faßt, und durch die ihm die Welt ringsumher belebt wird. Wer ist nicht einmal beim Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden? Wen hat die umfangende Nacht nicht mit einem unheimlichen Grausen geschüttelt? Wem hat nicht in Gegenwart seines Mädchens die ganze Welt golden geschienen? Wer fühlte nicht an ihrem Arme Himmel und Erde in wonnevollsten Harmonien zusammenfließen?

Davon fühlt nun der Künstler nicht allein die Wirkungen, er dringt bis in die Ursachen hinein, die sie hervorbringen. Die Welt liegt vor ihm, möcht' ich sagen, wie vor ihrem Schöpfer, der in dem Augenblick, da er sich des Geschaffenen freut, auch alle die Harmonien genießt, durch die er sie hervorbrachte und in denen sie besteht. Darum glaubt nicht so schnell zu verstehen, was das heiße: das Gefühl ist die Harmonie und vice versa.

Und das ist es, was immer durch die Seele des Künstlers webt, was in ihm nach und nach sich zum verstandensten Ausdrucke drängt, ohne durch die Erkenntniskraft durchgegangen zu sein. (Nach Falconet und über Falconet.)

— Die Abgründe der Ahnung, ein sicheres Anschauen der Gegenwart, mathematische Tiefe, physische Genauigkeit, Höhe der Vernunft, Schärfe des Verstandes, bewegliche, sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen, nichts kann entbehrt werden zum lebhaften, fruchtbaren Ergreifen des Augenblicks, wodurch ganz allein ein Kunstwerk, von welchem Gehalt es auch sei, entstehen kann. (Geschichte der Farbenlehre.)

— So wenig der Pädagog sich nach den augenblicklichen Einfällen der Kinder, der Arzt nach der Sehnsucht und den Grillen des Patienten, der Richter sich um die Leidenschaften der Parteien zu kümmern hat, ebensowenig sieht der wahre Künstler das Gefallen als den Zweck seiner Arbeit, er meint es wie jene genannten Männer, so gut er nur kann, mit denen, für die er arbeitet, aber er meint es noch besser mit sich selbst, mit einer Idee, die ihm vorschwebt, mit einem fernen Ziele,

das er sich steckt und zu dem er andere lieber mit ihrer Unzufriedenheit hinreißen mag, als daß er sich mit ihnen auf halbem Wege lagerte. (Zur Kunst.)

Künstler. Es läßt sich nicht leicht denken und übersehen, was die Umstände für den Künstler tun müssen, und dann sind bei dem größten Genie, bei dem entschiedensten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an sich selbst zu machen hat, unsäglich der Fleiß, der zu seiner Ausbildung nötig ist. Wenn nun die Umstände wenig für ihn tun, wenn er bemerkt, daß die Welt sehr leicht zu befriedigen ist und selbst nur einen leichten, gefälligen, behaglichen Schein begehrt, so wäre es zu bewundern, wenn nicht Bequemlichkeit und Eigenliebe ihn bei dem Mittelmäßigen festhielten, es wäre seltsam, wenn er nicht lieber für Modewaren Geld und Lob eintauschen, als den rechten Weg wählen sollte, der ihn mehr oder weniger zu einem kümmerlichen Märtyrertum führt. Deswegen bieten die Künstler unserer Zeit nur immer an, um niemals zu geben. Sie wollen immer reizen, um niemals zu befriedigen; alles ist nur angedeutet, und man findet nirgends Grund noch Ausführung. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Mit dem praktischen Künstler ist am besten sprechen, denn das Wahre bewahrheitet sich sogleich an der Tat. (An J. K. Stieler. 1829.)

Kunstwerk. Ein vollkommnes Kunstwerk ist ein Werk des menschlichen Geistes und ist in diesem Sinne auch ein Werk der Natur. (Über Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke.)

— Die (höchsten) Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. (Italienische Reise.)

— Ich lasse mir nur alles entgegenkommen und zwinge mich nicht, dies oder jenes in dem Gegenstande zu finden. Wie ich die Natur betrachtet, betrachte ich nun die Kunst, ich gewinne, wonach ich solang gestrebt, auch einen vollständigeren Begriff von dem Höchsten, was Menschen gemacht haben, und meine Seele bildet sich auch von dieser Seite mehr aus und sieht in ein freieres Feld. (An Frau v. Stein. 1786.)

— Wie viele Menschen sehen das Kunstwerk an sich selbst, wie viele können es übersehen, und dann ist doch nur die Neigung, die alles sehen kann, was es enthält, und die reine Neigung, die dabei noch sehen kann, was ihm mangelt. (An Schiller. 1796.)

— Man sieht meist die Menschen entschiedene Werke der Kunst geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Ton wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen soll sich der gebildete Marmor sogleich wieder ummodeln, das festgemauerte Gebäude sich ausdehnen oder zusammenziehen, ein Gemälde soll lehren, ein Schauspiel bessern, und alles soll

alles werden. Eigentlich aber, weil die meisten Menschen selbst formlos sind, weil sie sich und ihrem Wesen selbst keine Gestalt geben können, so arbeiten sie, den Gegenständen ihre Gestalt zu nehmen, damit ja alles loser und lockerer Stoff werde, wozu sie auch gehören. Alles reduzieren sie zuletzt auf den sogenannten Effekt, alles ist relativ, und so wird auch alles relativ, außer dem Unsinn und der Abgeschmacktheit, die denn auch ganz absolut regiert. Ich kenne ihrer genug, die sich bei den größten Werken der Kunst und der Natur sogleich ihres armseligen Bedürfnisses erinnern, ihr Gewissen und ihre Moral mit in die Oper nehmen, ihre Liebe und Haß vor einem Säulengange nicht ablegen und das Beste und Größte, was ihnen von außen gebracht werden kann, in ihrer Vorstellungsart erst möglichst verkleinern müssen, um es mit ihrem kümmerlichen Wesen nur einigermaßen verbinden zu können. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Kunstwerk. Manche kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerkes an und in sich selbst. Andere denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig als die Natur, wenn sie einen Löwen oder einen Kolibri hervorbringt. (Anfang des Jahres 1830 — Briefstelle.)

— Der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende des Kunst. Man wird zwar nicht leugnen, daß das Genie, das ausgebildete Kunsttalent, durch Behandlung aus allem alles machen und den widerspenstigen Stoff bezwingen könne. Genau besehen entsteht aber alsdann immer mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk, welches auf einem würdigen Gegenstande ruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Geschick, Mühe und Fleiß die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegenbringe. (Dichtung und Wahrheit.)

— Wir haben in Künsten mehr Fälle, wo nicht einmal der Schuster von der Sohle urteilen darf; denn der Künstler findet für nötig, subordinierte Teile höheren Zwecken völlig aufzuopfern. So habe ich in meinem Leben mehr als einen Wagenlenker alte Gemmen tadeln hören, worauf die Pferde ohne Geschirr dennoch den Wagen ziehen sollten. Freilich hatte der Wagenlenker recht, weil er das ganz unnatürlich fand; aber der Künstler hatte auch recht, die schöne Form seines Pferdekörpers nicht durch einen unglücklichen Faden zu unterbrechen. Diese Fiktionen, die Hieroglyphen, deren jede Kunst bedarf, werden so übel von allen denen verstanden, welche alles Wahre natürlich haben wollen und dadurch die Kunst aus ihrer Sphäre reißen. Dergleichen hypothetische Äußerungen alter und berühmter Schriftsteller, die am Platz, wo sie stehen, zweckmäßig sein mögen, ohne Bemerkung,

wie relativ falsch sie werden können, sollte man nicht wieder ohne Zurechtweisung abdrucken lassen; so wenig als die falsche Lehre von Inspirationen. (Plato als Mitgenosse einer christl. Offenbarung.)

Kunstwerk. Der Mensch ist nicht bloß ein denkendes, er ist zugleich ein empfindendes Wesen. Er ist ein Ganzes, eine Einheit vielfacher, innig verbundener Kräfte; und zu diesem Ganzen des Menschen muß das Kunstwerk reden, es muß dieser reichen Einheit, dieser einigen Mannigfaltigkeit in ihm entsprechen. (Schriften zur Kunst. Erster Teil.)

— nicht mißhandeln. Niemand weiß eine Medaille am Rand anzufassen; sie betasten das schönste Gepräge, den reinsten Grund, lassen die köstlichsten Stücke zwischen dem Daumen und Zeigefinger hin- und hergehen, als wenn man Kunstformen auf diese Weise prüfte. Ohne daran zu denken, daß man ein großes Blatt mit zwei Händen anfassen müsse, greifen sie mit einer Hand nach einem unschätzbaren Kupferstich, einer unersetzlichen Zeichnung, wie ein anmaßlicher Politiker eine Zeitung faßt und durch das Zerknittern des Papiers schon im voraus sein Urteil über die Weltbegebenheiten zu erkennen gibt. (Wahlverwandtschaften.)

Kunstgeschichte. Nur auf dem höchsten und genauesten Begriff von Kunst kann eine Kunstgeschichte beruhen; nur wenn man das Vortrefflichste kennt, was der Mensch hervorzubringen imstande war, kann der psychologisch-chronologische Gang dargestellt werden, den man in der Kunst sowie in andern Fächern nahm, wo erst eine beschränkte Tätigkeit in einer trocknen, ja traurigen Nachahmung des Unbedeutenden sowie des Bedeutenden verweilte, sich darauf ein lieblicheres, gemütlicheres Gefühl gegen die Natur entwickelte, dann, begleitet von Kenntnis, Regelmäßigkeit, Ernst und Strenge, unter günstigen Umständen die Kunst bis zum Höchsten hinaufstieg, wo es denn zuletzt dem glücklichen Genie, das sich von allen diesen Hilfsmitteln umgeben fand, möglich ward, das Reizende, Vollendete hervorzubringen. (Einleitung in die Propyläen. 1798.)

Küsse. Dem Mädchen ist ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein:
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir sinken.
Wenn man nicht taumeln will, so muß man gar nicht trinken
(Die Laune des Verliebten.)

Landleben, s. Jungbrunnen.

Langes Leben. Lange leben heißt nichts als andere überleben. Je länger das Leben dauert, desto mehr gehen die früheren Verhältnisse ins Enge und die neueren sind um desto höher zu achten, weil sie sich seltner fügen. (An C. F. v. Reinhard. 1809.)

Langeweile. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber. (Götz von Berlichingen.)

Langeweile. Wenn die Affen es dahin bringen könnten, Langeweile zu haben, so könnten sie Menschen werden. (Maximen und Reflexionen.)
— Mutter der Musen. (Venezianische Epigramme.)
— Tatenschwangerste der Götter!
Machst Jungfrau zur Frauen,
Gesellen zum Mann,
und wär's nur im Scherze,
wer anders nicht kann.
Und sind sie verehlicht,
bist wieder bald da,
machst Weibchen zur Mutter,
Monsieur zum Papa. (Concerto dramatico.)
— Langeweile ist ein böses Kraut,
aber auch eine Würze, die viel verdaut. (Sprichwörtlich.)

Langmut. Wer muß Langmut üben? Der große Taten vorhat, bergan steigt, Fische speist. (Maximen und Reflexionen.)

Laien, s. Weltleute u. Gelehrte.

Laune, gute.
Nicht Wünschelrute, nicht Alraune,
die beste Zauberei liegt in der guten Laune.
(Paralipomena zum Faust.)

Leben. Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen, ist einem jeden unverwüstlich eingeboren; die Eigentümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und anderen ein Geheimnis.

Die zweite Gunst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendig-beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst selbst als innerlich Grenzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird. Über dieses Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerksamkeit und Glück dazu gehört, in uns selbst klar werden; andern bleibt aber auch dies immer ein Geheimnis.

Als Drittes entwickelt sich nun dasjenige, was wir als Handlung und Tat, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dieses gehört derselben mehr an als uns selbst, so wie sie sich darüber auch eher verständigen kann, als wir es selbst vermögen; jedoch fühlt sie, daß sie, um recht klar darüber zu werden, auch von unserm Erlebten so viel als möglich zu erfahren habe. Weshalb man auch auf Jugendanfänge, Stufen der Bildung, Lebenseinzelnheiten, Anekdoten und dergleichen höchst begierig ist.

9*

Dieser Wirkung nach außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es sei nun, daß Liebe uns zu fördern suche, oder Haß uns zu hindern wisse. Dieser Konflikt bleibt sich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Mensch sich gleich bleibt und ebenso alles dasjenige, was Zuneigung oder Abneigung an seiner Art zu sein empfinden muß. (Maximen und Reflexionen.)

Leben. Wir leiden alle am Leben; wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen? Tadeln darf man keinen Abgeschiedenen; nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und getan, beschäftige die Hinterbliebenen. An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den Einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders. (Dichtung und Wahrheit.)

— Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,
dann abertausend Strömen sich ergießend,
hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich, diesem Sturm entsprießend,
wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
bald wie gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben. (Faust II.)

— Das Leben ist ein schlechter Spaß,
dem fehlt's an dies, dem fehlt's an das,
der will nicht wenig, der zu viel,
und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.
Und hat sich's Unglück drein gelegt,
jeder, wie er nicht wollte, trägt.
Bis endlich Erben und Behagen
Herrn Kannicht-Willnicht weiter tragen. (Westöstlicher Divan.)

— Die Blüten des Lebens sind nur Erscheinungen. Wie viele gehen vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen! wie wenige setzen Frucht an, und wie wenige dieser Früchte werden reif! Und doch sind deren genug da; und doch können wir gereifte Früchte vernachlässigen, verachten, ungenossen verfaulen lassen? (Werther.)

— Das Gewebe unseres Lebens und Wirkens bildet sich aus gar verschiedenen Fäden, indem sich Notwendiges und Zufälliges, Willkürliches und Rein-Gewolltes, jedes von der verschiedensten Art und oft nicht zu unterscheiden, durcheinander schränkt. (Notice sur Goethe par Stapfer.)

Leben. Das Leben ist den sibyllinischen Büchern ganz gleich; je knapper, je teurer. (An Klinger. 1811.)

— Leider bleibt das immer die alte Leier, daß lange leben soviel heißt, als viele überleben, und zuletzt weiß man denn doch nicht, was es hat heißen sollen. (An Zelter. 1816.)

— Heilig ist der Tag! doch schätze das Leben nicht höher
als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.
(Hermann und Dorothea.)

— Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, sowie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnäßte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen. (An Zelter. 1812.)

— Es ist der Mühe wert, lange zu leben und die mancherlei Pein zu ertragen, die ein unerforschlich waltendes Geschick in unsere Tage mischt, wenn wir zuletzt über uns selbst durch andere aufgeklärt werden, und das Problem unseres Strebens und Irrens sich in der Klarheit der Wirkungen auflöst, die wir hervorgebracht haben. (An Joh. Fr. L. Wachler. 1819.)

— Unreine Lebensverhältnisse soll man niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hineingerät, Prüfstein des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag. (Maximen und Reflexionen.)

— Stündlich seh ich mehr, daß man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinnen mit allen Kräften arbeiten oder ersaufen muß. (An Frau v. Stein. 1777.)

— Freilich ist es leichter zu sterben als ein qualvolles Leben standhaft zu ertragen. (Werther.)

— Auf diesem beweglichen Erdball ist doch nur in der wahren Liebe, der Wohltätigkeit und den Wissenschaften die einzige Freude und Ruhe. (An Frau v. Stein. 1781.)

— Fahrt fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geistes. Wenn ihr sodann in freier Stunde aufatmet und euch zu erheben Raum findet, so gewinnt ihr auch gewiß eine richtige Stellung gegen

das Erhabene, dem wir uns auf jede Weise verehrend hinzugeben, jedes Ereignis mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Leben. Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen zu befriedigen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im stillen fort und sieht sich nach Mitteln um, sie zu befriedigen. (Maximen und Reflexionen.)

— Alles Behagen am Leben ist auf eine regelmäßige Wiederkehr der äußeren Dinge gegründet. Der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, der Blüten und Früchte, und was uns sonst von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und sollen, diese sind die eigentlichen Triebfedern des irdischen Lebens. Je offener wir für diese Genüsse sind, desto glücklicher fühlen wir uns, wälzt sich aber die Verschiedenheit dieser Erscheinungen vor uns auf und nieder, ohne daß wir daran teilnehmen, sind wir gegen so holde Anerbietungen unempfänglich, dann tritt das größte Übel, die schwerste Krankheit ein: man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Last. (Dichtung und Wahrheit.)

Leben und Theorie, s. T. u. L.

Das Leben ein Stückwerk, s. Stückwerk des Lebens.

Leben und Geschäft, s. G. u. L.

Lebensepochen, s. Epochen des Lebens.

Lebensführung, Unwahrheit der L., s. Unwahrheit.

Lebenskunst, s. Muse u. L.

Lebensstufen, s. Stufen des Lebens.

Lebensregel. Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
mußt dich ums Vergangene nicht bekümmern,
das Wenigste muß dich verdrießen,
mußt stets die Gegenwart genießen,
besonders keinen Menschen hassen
und die Zukunft Gott überlassen. (Gedichte.)

Lebende und Tote.

Und wo die Freunde verfaulen,
das ist ganz einerlei,
ob unter Marmorsaulen
oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
wenn auch der Tag ihm mault,
daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault. (Zahme Xenien.)

— s. Tote und Lebende.

Lehre und Aufmunterung. Lehre tut viel, aber Aufmunterung tut alles. Aufmunterung nach dem Tadel, ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. (An Friederike Oeser. 1768.)

Lehrer und Schüler. Es kommt immer darauf an, daß derjenige, von dem wir lernen wollen, unserer Natur gemäß sei. (Eckermann. 1825.)

Lehrer, ein bedauerlicher. Es ist nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wissen sollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiß, aber er darf nicht halbwissend sein. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Leichtsinn. Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Scheint mir die Sonne heut', um das zu überlegen, was gestern war, und um zu raten, zu verbinden, was nicht zu erraten, nicht zu verbinden ist, das Schicksal eines kommenden Tags? (Egmont.)

— Die Natur hat den Menschen mit reichlicher Kraft, Tätigkeit und Zähigkeit ausgestattet. Besonders aber kommt ihm der Leichtsinn zu Hilfe, der ihm unzerstörlich verliehen ist. Hierdurch wird er fähig, dem einzelnen in jedem Augenblick zu entsagen, wenn er nur im nächsten Moment nach etwas Neuem greifen darf; und so stellen wir uns unbewußt unser ganzes Leben wieder her. (Dichtung und Wahrheit.)

— Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
den holden Leichtsinn die Natur verliehn.
Mit unschätzbaren Gütern lehret uns
verschwenderisch die Not gelassen spielen:
Wir öffnen willig unsre Hände, daß
unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe. (Tasso.)

— Ausgestattet ist genugsam dies Geschlecht zur Erde.
Freilich frönt es nur dem heut'gen Tage,
gestrigen Ereignens denkt's nur selten;
was es litt, genoß, ihm ist's verloren.
Selbst im Augenblicke greift es roh zu;
faßt, was ihm begegnet, eignet's an sich,
wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
wie man's bilden möge höhrem Nutzen.
Dieses tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn
und mit rohem Tasten in den Tag hin.

Möchten sie Vergangnes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr sich eignen,
wär' es gut für alle; solches wünscht' ich. (Pandora.)

Leid macht frei. Wer gelitten hat, hat das Recht, frei zu sein. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Leid und Freude. Leid aus Freude tritt so leicht hervor. (Pandora.)

Leiden, s. Unglück.

Leidende, s. Still Leidende.

Leidenschaften. Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich.

Die Leidenschaft erhöht und mildert sich durchs Bekennen. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerter als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben. (Wahlverwandtschaften.)

— Stärker ist eine Leidenschaft, wenn sie ruhig ist. (An Behrisch. 1768.)

— Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
ans unbezwungne feste Land. —
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
und das ist schon Gewinn des Lebens. (Westöstlicher Divan.)

— Ach! wie unbedeutend erscheint dem Menschen in leidenschaftlichen Augenblicken alles, was ihn umgibt, alles, was ihm angehört. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— s. Kenntnis.

Leisten. Es gibt keine Lage, die man nicht veredeln könnte durch Leisten oder Dulden. (Maximen und Reflexionen.)

Lernen durch Geselligkeit. Was wäre ich denn, wenn ich nicht immer mit klugen Leuten umgegangen wäre und von ihnen gelernt hätte? Nicht aus Büchern, sondern durch lebendigen Ideenaustausch, durch heitere Geselligkeit müßt ihr lernen. (Julie v. Egloffstein. 1818.)

Lesen und Schreiben, s. Schr. u. L.

Lethe, s. Vergessen.

Liberale Ideen. Wenn ich von liberalen Ideen höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten. Eine Idee darf nicht liberal sein; kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle. Noch weniger darf der Begriff liberal sein, denn der hat einen ganz anderen Auftrag. Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüt. Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht. Weiter schreiten wir nicht, an diesen Maßstab halte man, was man täglich hört. (Maximen und Reflexionen.)

Licht und Geist, jenes im Physischen, dieses im Sittlichen, sind die höchsten denkbaren unteilbaren Energien. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Licht und Schatten. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten. (Götz von Berlichingen.)

Liebe. Wunderlichstes Buch der Bücher
ist das Buch der Liebe;
aufmerksam hab' ich's gelesen:
wenig Blätter Freuden,
ganze Hefte Leiden;
einen Abschnitt macht die Trennung,
Wiedersehn — ein klein Kapitel,
fragmentarisch. Bände Kummers,
mit Erklärungen verlängert,
endlos, ohne Maß.
O Nisami! — doch am Ende
hast den rechten Weg gefunden;
Unauflösliches, wer löst es?
Liebende, sich wieder findend. (Westöstlicher Divan.)

— Woher sind wir geboren?
Aus Lieb.
Wie wären wir verloren?
Ohn Lieb.
Was hilft uns überwinden?
Die Lieb.
Kann man auch Liebe finden?
Durch Lieb.
Was läßt nicht lange weinen?
Die Lieb.
Was soll uns stets vereinen
Die Lieb. (An Frau v. Stein. 1786.)

— Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.
Kennt du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.
Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.
(Vier Jahreszeiten.)

— Freudvoll
und leidvoll,
gedankenvoll sein,

langen
und bangen
in schwebender Pein,
himmelhoch jauchzend,
zum Tode betrübt —
glücklich allein
ist die Seele, die liebt. (Egmont.)

Liebe. Die heilige Liebe
strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.
(Metamorphose der Pflanzen.)

— Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; was mir in der Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den Wunsch des erneuerten Gegenwärtigseins immerfort erregt, bei Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortsetzung dieses Glücks von einer immer gleichen Anmut begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß wir alles lieben können, was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja, um das Letzte auszusprechen: die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen. (Dichtung und Wahrheit.)

— Man kann niemand lieben, als dessen Gegenwart man sicher ist, wenn man sein bedarf. (Maximen und Reflexionen.)

— Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses entscheidet alles, lindert alles, kräftigt alles. (An Frau v. Stein. 1776.)

— Als ob die Liebe etwas mit dem Verstande zu tun hätte! Wir lieben an einem jungen Frauenzimmer ganz andere Dinge als den Verstand. Wir lieben an ihr das Schöne, das Jugendliche, das Neckische, das Zutrauliche, den Charakter, ihre Fehler, ihre Kaprizen und Gott weiß, was alles Unaussprechliche sonst; aber wir lieben nicht ihren Verstand. Ihren Verstand achten wir, wenn er glänzend ist, und ein Mädchen kann dadurch in unseren Augen unendlich an Wert gewinnen. Auch mag der Verstand gut sein, uns zu fesseln, wenn wir bereits lieben; allein der Verstand ist nicht dasjenige, was fähig wäre, uns zu entzünden und eine Leidenschaft zu erwecken. (Eckermann. 1824.)

— Sie wissen, wie ich alles Extemporieren hasse, vollends eine Verlobung oder Heirat aus dem Stegreif war mir von jeher ein wahrer Greuel. Eine Liebe kann wohl im Nu entstehen, und jede echte Neigung muß irgendeinmal gleich dem Blitze plötzlich aufgeflammt sein; aber wer wird sich denn gleich heiraten, wenn man liebt? Liebe ist etwas Ideales, Heiraten etwas Reelles, und nie verwechselt man ungestraft

das Ideelle mit dem Reellen. Solch ein wichtiger Lebensschritt will allseitig überlegt sein, und längere Zeit hindurch, ob auch alle individuellen Beziehungen, wenigstens die meisten, zusammenpassen. (v. Müller. 1823.)

Liebe. In der Liebe ist alles Wagestück. Unter der Laube oder vor dem Altar, mit Umarmungen oder goldenen Ringen, beim Gesange der Heimchen oder bei Trompeten und Pauken, es ist alles nur ein Wagestück, und der Zufall tut alles. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Lieben heißt leiden. Man kann sich nur gezwungen dazu entschließen, d. h. man muß es nur, man will es nicht. (Riemer. 1810.)

— Man fühlt nur halbe Freude,
wenn man sie sittsam fühlt und lang' sich's überlegt,
ob unser Liebster das, der Wohlstand jen's erträgt.
(Die Laune des Verliebten.)

— Uneigennütz'ge Lieb kann der Mund
mit Frechheit oft beteuern, wenn im Herzen
der Selbstsucht Ungeheuer lauschend grinst.
Die Tat allein beweist der Liebe Kraft. (Die natürliche Tochter.)

— Ach! zwei liebende Herzen, sie sind wie zwei Magnetuhren, was in der einen sich regt, muß auch die andere mit bewegen; denn es ist nur eins, was in beiden wirkt, eine Kraft, die sie durchgeht. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Wahrhaft Liebende betrachten alles, was sie bisher empfunden, nur als Vorbereitung zu ihrem gegenwärtigen Glück, nur als Base, worauf sich erst ihr Lebensgebäude erheben soll. Vergangene Neigungen erscheinen wie Nachtgespenster, die sich vor dem anbrechenden Tage wegschleichen. (Dichtung und Wahrheit.)

— Den Geschenken der Liebe gibt die Freiwilligkeit all den Wert. (An Kestner. 1773.)

— Liebe ist freiwillige Gabe, Schmeichelei Huldigung. (Westöstlicher Divan.)

— Ein Liebhaber sollte gegen seine Geliebte so sparsam mit Geschenken sein, als sie gegen ihn mit Gunstbezeugungen sein soll. Man erweitert sich den Magen vom vielen Essen. (Der Tugendspiegel.)

— Die Trennung heißt der Liebe Bund erneuen. (Elpenor.)

— Man sei erst liebenswert, wenn man geliebt sein will. (Die Mitschuldigen.)

— Die Liebe gibt mir alles, und wo die nicht ist, dresch' ich Stroh. (An Frau v. Stein. 1776.)

— Daß soviel Selbstisches in der Liebe ist, und doch was wäre sie ohne das. (An Frau v. Stein.)

Liebe. So ist die Liebe beschaffen, daß sie allein Recht zu haben glaubt, und alle anderen Rechte vor ihr verschwinden. (Wahlverwandtschaften.)

— Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menschen hassen. (Die Laune des Verliebten.)

— Man muß nur ein Wesen recht von Grund aus lieben, da kommen einem die übrigen alle liebenswürdig vor! (Wahlverwandtschaften.)

— Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alter; so wie alles, was Produktivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltener Fall. (Dichtung und Wahrheit.)

— Des Menschen Wesen ist mühselig, doch überwiegt das Leben alles, wenn die Liebe in der Schale liegt. (An Frau v. Stein. 1786.)

— Ist es denn also wahr, daß die schüchterne Zärtlichkeit, die vor dem Auge der Sonne und der Menschen sich verbirgt und nur in abgesonderter Einsamkeit, in tiefem Geheimnisse zu genießen wagt, wenn sie durch einen feindseligen Zufall hervorgeschleppt wird, sich alsdann mutiger, stärker, tapferer zeigt als andere brausende und großtuende Leidenschaften? (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Was ist unserem Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne ist ohne Licht! Kaum bringst du das Lämpchen hinein, so scheinen dir die buntesten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre als das, als vorübergehende Phantome, so macht's doch immer unser Glück, wenn wir wie frische Jungen davorstehen und uns über die Wundererscheinungen entzücken. (Werther.)

— Liebe leidet nicht Gesellen,
aber Leiden sucht und hegt sie. (Zahme Xenien.)

— Frau v. Staël sagte einst: „Ich habe niemals einem Manne vertraut, der nicht einmal in mich verliebt gewesen wäre." Die Bemerkung ist richtig: denn hat, wie in der Liebe geschieht, ein Mann sein Inneres aufgeschlossen und sich hingegeben, so ist das ein Geschenk, das er nicht zurücknehmen kann, und es würde unmöglich sein, ein ehemals geliebtes Wesen zu beschädigen oder ungeschützt zu lassen. (Annalen. Paralipomena.)

— Es ist doch gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts notwendig macht als die Liebe. (Werther.)

— Wo die Liebe wirkt und gründet,
da wird die Kraft der Tugend offenbar,
das Glück ist sicher und geründet. (Epimenides Erwachen.)

— s. Gewalt.

— s. a. Kenntnis.

— s. Wechselseitigkeit.

Liebe fordern, s. Respekt u. L. f.

Liebe und Gewohnheit, s. G. u. L

Liebe und Haß sind gar nahe Verwandte und beide machen uns trüb sehen. (An den jungen Frankfurter Hetzler.)

Liebe und Pflicht.

Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,
und doch vermögen in der Welt, der tollen,
zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:
sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe. (Das Tagebuch.)

— Die Liebe kann wohl viel,
allein die Pflicht noch mehr. (Die Mitschuldigen.)

Liebe und Wohlwollen, s. Mißgunst u. Haß.

Lieblinge der Götter, s. Götterlieblinge.

Lieblosigkeit gegen unsere Lieben.

Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
in ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen;
allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
sich eine Laune, ungezähmter wirkt
die Leidenschaft, und so verletzen wir
am ersten die, die wir am zärt'sten lieben. (Tasso.)

Linné. Dieser Tage hab' ich wieder Linné gelesen und ich bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakespeare und Spinoza wüßt' ich nicht, daß irgendein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich getan. (An Zelter. 1816.)

List und Bosheit, s. Irrungen, Ursachen.

Lob und Tadel. In solchen Fällen, wo man irgendeine Mißbilligung, einen Tadel, auch nur ein Bedenken aussprechen soll, nehme ich nicht gern die Initiative; ich suche mir eine Autorität, bei welcher ich mich beruhigen kann, indem ich finde, daß mir ein anderer zur Seite steht. Loben tu' ich ohne Bedenken, denn warum soll ich verschweigen, wenn mir etwas zusagt? sollte es auch meine Beschränktheit ausdrücken, so hab' ich mich deren nicht zu schämen; tadle ich aber, so kann mir begegnen, daß ich etwas Fürtreffliches abweise, und dadurch zieh' ich mir die Mißbilligung anderer zu, die es besser verstehen; ich muß mich zurücknehmen, wenn ich aufgeklärt werde. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— In einem langen Leben setzen sich Lob und Tadel, gute Aufnahme und schlechtes Behandeln dergestalt ins Gleichgewicht, daß es einer bestätigten sittlichen Kraft bedarf, um gegen beide nicht vollkommen gleichgültig zu werden. (Vorwort zu Eckermanns Aufsatz.)

Lockspeisen. Für alle Vögel gibt es Lockspeisen, und jeder Mensch wird auf seine eigene Art geleitet und verleitet. (Dichtung und Wahrheit.)

Lohn und Resultat. Man wird sich durch die Erfahrung überzeugen, wie es bisher der Fortschritt der Wissenschaft bewiesen hat, daß der reellste und ausgebreitetste Nutzen für die Menschen nur das Resultat großer und uneigennütziger Bemühungen sei, welche weder taglöhnermäßig ihren Lohn am Ende der Woche fordern dürfen, aber auch dagegen ein nützliches Resultat für die Menschheit weder am Ende eines Jahres, noch Jahrzehnts, noch Jahrhunderts vorzulegen brauchen. (Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre.)

Lorbeer und Frauengunst.

Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
die man dem andern gönnt und gerne teilt;
jedoch es ist ein Schatz, den man allein
dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
mit gutem Willen niemals teilen wird.
Und fragst du mich nach diesen beiden Schätzen:
der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen. (Tasso.)

Lumpen. Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump,
zu Wagen, Pferd' und Fuße;
drum glaub' an keinen Lumpen je,
an keines Lumpen Buße. (Zahme Xenien.)

Lumpe und Brave.

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der Tat. (Gesellige Brüder.)

Lumpenmantel, s. Unnützes um uns herum.

Lüge, Fluch der.

O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
wie jedes andre, wahrgesprochne Wort,
die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
ein losgedruckter Pfeil, von einem Gotte
gewendet und versagend, sich zurück
und trifft den Schützen. (Iphigenie.)

Lust. Die Lust ist mächtiger als alle Furcht und Strafe. (Die Mitschuldigen.)

Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten. (Iphigenie.)

Lüsternheit der Rede. Ein lüsternes Gespräch, eine lüsterne Erzählung sind mir unerträglich. Denn sie stellen uns etwas Gemeines, etwas, das der Rede und Aufmerksamkeit nicht wert ist, als etwas Besonderes,

als etwas Reizendes vor und erregen eine falsche Begierde, anstatt den Verstand angenehm zu beschäftigen. Sie verhüllen das, was man entweder ohne Schleier ansehen, oder wovon man ganz seine Augen wegwenden sollte. (Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.)

Luthertum. Franztum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals Luthertum es getan, ruhige Bildung zurück.

(Vier Jahreszeiten.)

— Ja gewiß, wenn wir trachten, daß Gesinnung, Wort, Gegenstand und Tat immer mehr als eins erhalten werden, so dürfen wir uns für echte Nachfolger Luthers ansehen, eines Mannes, der in diesem Sinne so Großes wirkte und auch irrend noch immer ehrwürdig bleibt. Wer an solchen Überzeugungen festhält, wird sich seines eigenen Wirkens erfreuen und auch da, wo er es gehindert fühlt, ruhigen Geistes bleiben. Es betrübt ihn, aber es trübt ihn nicht, wenn er in Künsten, Wissenschaften und sonst vielfach im Leben das Pfäffische heranschleichen sieht, wie es, den menschlichen Schwächen sich fügend, einen Tag nach dem andern sich anzueignen, bildsame Jünglinge zu umspinnen, den Eigensinn der Männer zu stärken und sich so eine bequeme Herrschaft einzuleiten weiß. (An Danz. 1826.)

— s. auch Reformation.

Macht und Schwäche. Macht und Schwäche sind ein trauriges Paar. (Die Aufgeregten.)

Macht und Übereilung. Es ist nichts schrecklicher als Macht und Übereilung. (Die Aufgeregten.)

Mädchen. Ach! ein Mädchen ist wahrhaftig übel dran!
Ist man ein bißchen hübsch, gleich steht man jedem an,
da summt uns unser Kopf den ganzen Tag von Lobe!
Und welches Mädchen hält wohl diese Feuerprobe?
Ihr könnt so ehrlich tun, man glaubt euch gern aufs Wort,
ihr Männer! — auf einmal führt euch der Henker fort.
Wenn's was zu naschen gibt, sind alle flugs beim Schmause;
doch macht ein Mädchen Ernst, so ist kein Mensch zu Hause.
So geht's mit unsern Herrn in dieser schlimmen Zeit;
es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freit.

(Die Mitschuldigen.)

— Wer nicht fühlt, was ein ehrbares Mädchen empfinden muß, wenn man um sie wirbt, der verdient sie nicht zu erhalten. (Wilhelm Meister.)

Magnetstein. Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

(Gott, Gemüt u. Welt.)

Majorität. Die Menge, die Majorität ist notwendig immer absurd und verkehrt; denn sie ist bequem, und das Falsche ist stets viel bequemer als die Wahrheit. Letztere will ernst erforscht und rücksichtslos angeschaut und angewendet sein. Das Falsche aber schmiegt sich an jede träge, bequeme oder törichte Individualität an, ist wie ein Firnis, mit dem man leicht alles übertüncht. (v. Müller. 1829.)

— Nichts ist widerwärtiger als die Majorität, denn sie besteht aus wenigen, kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkomodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will. (Zur Naturwissenschaft.)

Majorität und Irrtum, s. I. u. M.

Mängel. Gewisse Mängel sind notwendig zum Dasein des einzelnen. Es würde uns unangenehm sein, wenn alte Freunde gewisse Eigenschaften ablegten. (Wahlverwandtschaften.)

— Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns kultivieren? Solche, die den andern eher schmeicheln als sie verletzen. (Wahlverwandtschaften.)

— Man läßt sich seine Mängel vorhalten, man läßt sich strafen, man leidet manches um ihrer willen mit Geduld aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll. (Wahlverwandtschaften.)

— Die Mängel aufdecken ist nicht genug, ja man hat Unrecht, solches zu tun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem besseren Zustande anzugeben weiß. (Dichtung und Wahrheit.)

Manier und Stil, s. St. u. M.

Manierierte, das. Das Manierierte ist ein verfehltes Ideelle, ein subjektiviertes Ideelle; daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht. (Maximen und Reflexionen.)

Mann und Frau. Wenn der Mann sich mit äußeren Verhältnissen quält, wenn er die Besitztümer herbeischaffen und beschützen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Anteil nimmt, überall von Umständen abhängt und ich möchte sagen nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch sein muß, wo er gern vernünftig wäre, versteckt, wo er offen, falsch, wo er redlich zu sein wünschte, wenn er nur des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblicke aufgeben muß — indessen herrscht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich und macht einer ganzen Familie jede Tätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Die Männer müssen zum Dienen, die Weiber zu Müttern erzogen werden. (Riemer. 1809.)

— Ein Mann, der beste selbst, gewöhnet seinen Geist

an Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stet auf einem Sinn,
den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
auf sie im Guten wie im Bösen. (Pylades.)

Mann und Frau. Die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
und die Hindernis treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
(Hermann und Dorothea.)

— Die Weiber müssen nur lieben oder hassen, da wären sie ganz scharmant. Die Männer aber müßten weder lieben noch hassen. So käme alles wieder ins Gleichgewicht. (Zu Riemer. 1807.)

— Der Mann soll gehorchen, das Weib soll dienen. Beide streben nach der Herrschaft. Jener erreicht sie durch Gehorchen, diese durch Dienen. Gehorchen ist dicto audientem esse; dienen heißt zuvorkommen. Jedes Geschlecht verlangt von dem andern, was es selbst leistet und erfreut sich dann erst: der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er selbst tut und tun muß); das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvorkommt, aufmerksam, galant und wie es heißen mag, ist. So tauschen sie ihre Rollen um: der Mann dient, um zu herrschen, das Weib gehorcht, um zu herrschen. (Zu Riemer. 1807.)

— Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken. (Maximen und Reflexionen.)
S. auch Schickliches, Frau, Ehe, Liebe, Heirat.

Männer, große, s. Große Menschen.

Männliches Handeln. Man fürchte sich ja nicht vor den Folgen eines männlichen Schrittes; denn es entstehe daraus, was da wolle, so behält man das schöne Gefühl, recht gehandelt zu haben, da die Folgen des Zauderns und Schwankens auf alle Fälle peinlich sind. Es ist männlicher, sich ein Bein abnehmen zu lassen, als am kalten Brande zu sterben. (An den Großherzog Karl August. 1816.)

Masse. Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen. (Faust, Vorspiel.)

— Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
dann ist sie respektabel;
urteilen gelingt ihr miserabel. (Sprichwörtlich.)

Masse und Individuum, s. J. u. M.

Mäßigung und Entbehrung.
Viele Dinge sind's,

die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
und durch Entbehren unser eigen werden.
So, sagt man, sei die Jugend, sei die Liebe,
die ihr verwandt ist. (Tasso.)

Mäßigung und Entbehrung.
Der Mäßige wird öfters kalt genannt
von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
weil sie die Hitze fliegend überfällt. (Tasso.)

Maul reden, u m s.
Mit Tugendsprüchen und großen Worten
gefällt man wohl an allen Orten;
denn da denkt jeder für sich allein:
so ein Mann magst du auch wohl sein!
Doch wenn wir droben sprächen und täten,
wie sie gewöhnlich tun und reden,
da rief' ein jeder im Augenblick:
Ei pfui, ein indezentes Stück!
(Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.)

Mathematik. Ich ehre die Mathematik als die erhabenste und nützlichste Wissenschaft, solange man sie da anwendet, wo sie am Platze ist; allein ich kann nicht loben, daß man sie bei Dingen mißbrauchen will, die gar nicht in ihrem Bereich liegen und wo die edle Wissenschaft sogleich als Unsinn erscheint. Und als ob alles nur dann existierte, wenn es sich mathematisch beweisen läßt! Es wäre doch töricht, wenn jemand nicht an die Liebe seines Mädchens glauben wollte, weil sie ihm solche nicht mathematisch beweisen kann! Ihre Mitgift kann sie ihm mathematisch beweisen, aber nicht ihre Liebe. (Eckermann. 1826.)

— Die Mathematik steht ganz falsch im Rufe, untrügliche Schlüsse zu liefern. Ihre ganze Sicherheit ist weiter nichts als Identität. Zweimal zwei ist nicht vier, sondern es ist eben zweimal zwei, und das nennen wir abkürzend vier. Vier ist aber durchaus nichts Neues. Und so geht es immer fort bei ihren Folgerungen, nur daß man in den höheren Formeln die Identität aus den Augen verliert. Die Pythagoreer, die Platoniker meinten wunder, was in den Zahlen alles stecke, die Religion selbst; aber Gott muß ganz anderswo gesucht werden. (v. Müller. 1826.)

Maximen. Man weiß nicht eher als nach einem längeren Lebenslauf, was echte Maximen, die uns über das Gemeine heben, für einen hohen Wert haben, der so selten anerkannt wird. (An Rochlitz. 1801.)

Medizin, s. Chirurgie.

Meiden. Was nicht zusammenpaßt, das soll sich meiden. (Epigrammatisch.)

Mein. Wie vieles ist denn dein? —
Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt!
Nichts drunter und nichts drüber! (Prometheus.)

— s. auch Eigentum.

Meinung. Du mußt immer deine Meinung geringer halten als dein Auge. (An Seidl. 1787.)

— Wenn ich die Meinung eines andern anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab' ich in mir selbst genug. (Maximen und Reflexionen.)

— Tüchtig praktische Menschen werden von theoretischen Irrtümern keineswegs gehindert, vorwärts zu gehen. Dies belehrt uns, in dem menschlichster Sinne, tolerant gegen Meinungen zu sein, nur zu beobachten, ob etwas geschieht, und das übrige, was bloß Worte sind, guten und vorzüglichen Menschen ruhig nachzusehen. (Tagebuch. 1832.)

Meinungen und Gesinnungen, s. G. u. M.

Meister. Meister bleibt der Mutige, s. Mutige.

— der Umstände sein, s. Umstände.

— Willst du dir aber das Beste tun,
so bleib nicht auf dir selber ruhn,
sondern folg eines Meisters Sinn;
mit ihm zu irren ist dir Gewinn. (Sprichwörtlich.)

Meisterschaft. Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus. (Maximen und Reflexionen.) — S. Natur und Kunst.

Menge. Man kann nur etwas aussprechen, was dem Eigendünkel und der Bequemlichkeit schmeichelt, um eines großen Anhangs in der mittelmäßigen Menge gewiß zu sein. (Eckermann. 1831.)

— „Wer will der Menge widerstehn?"
Ich widerstreb' ihr nicht, ich lass' sie gehn.
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
bis sie endlich wieder Einheit wird. (Zahme Xenien.)

Menge und Individuum, s. J. u. M.

Menge und Wahrheit, s. W. u. M.

Mensch und Menschliches.

Nach ewigen ehernen
großen Gesetzen
müssen wir alle
unseres Daseins
Kreise vollenden.
Nur allein der Mensch
vermag das Unmögliche;
er unterscheidet,

10*

wählet und richtet;
er kann dem Augenblicke
Dauer verleihen.
Er allein darf
den Guten lohnen,
den Bösen strafen,
heilen und retten,
alles Irrende, Schweifende
nützlich verbinden. (Der Göttliche.)

Mensch und Menschliches.

Nicht so vieles Federlesen!
laßt mich immer nur herein:
denn ich bin ein Mensch gewesen,
und das heißt ein Kämpfer sein. (Westöstlicher Divan.)

— Halte dich nur im Stillen rein
und laß es um dich wettern:
je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
desto ähnlicher bist du den Göttern. (Zahme Xenien.)

— Dem einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich deucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch. (Wahlverwandtschaften.)

— Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste und sollte ihn vielleicht ganz allein interessieren. Alles andere, was uns umgibt, ist entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, dessen wir uns bedienen. Je mehr wir uns dabei aufhalten, je mehr wir darauf merken und teil daran nehmen, desto schwächer wird das Gefühl unseres eigenen Wertes und das Gefühl der Gesellschaft. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
er nennt's Vernunft und braucht's allein,
um tierischer als jedes Tier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
wie eine der langbeinigen Zikaden,
die immer fliegt und fliegend springt
und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt;
und läg' er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase. (Faust. Prolog.)

— Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er

alle geistigen Kräfte, die nach vielen Seiten hin gezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein herrlich Bewegtes um einen reinen Mittelpunkt kreisend hervortut? Und selbst wenn es dir schwer würde, diesen Mittelpunkt in deinem Busen aufzufinden, so würdest du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende, wohltätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugnis gibt. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Mensch und Menschliches.

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen, und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen. (Kunst u. Altertum. 1825.)

— Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. (Winckelmann und sein Jahrhundert.)

— Wir wollen hoffen und erwarten, wie es etwa in einem Jahrhundert mit uns Deutschen aussieht, und ob wir es sodann dahin werden gebracht haben, nicht mehr abstrakte Gelehrte und Philosophen, sondern Menschen zu sein. (Eckermann. 1828.)

— inkomplette. Die Botaniker haben eine Pflanzenabteilung, die sie Incompletae nennen; man kann aber auch sagen, daß es inkomplette, unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Tun und Leisten nicht proportioniert ist. (Maximen und Reflexionen.)

— Wenn die Natur gewöhnlichen Menschen die köstliche Mitgift nicht versagt, ich meine jenen lebhaften Trieb, von Kindheit an die äußere Welt mit Lust zu ergreifen, sie kennen zu lernen, sich mit ihr in Verhältnis zu setzen, mit ihr verbunden ein Ganzes zu bilden, so haben

vorzügliche Geister öfters die Eigenheit, eine Art von Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, sich in sich selbst zurückzuziehen, in sich selbst eine eigene Welt zu erschaffen und auf diese Weise das Vortrefflichste nach innen bezüglich zu leisten.

Findet sich hingegen in besonders begabten Menschen jenes gemeinsame Bedürfnis, eifrig zu allem, was die Natur in sie gelegt hat, auch in der äußeren Welt die antwortenden Gegenbilder zu suchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen zu steigern, so kann man versichert sein, daß auch so ein für Welt und Nachwelt höchst erfreuliches Dasein sich ausbilden werde. (Winckelmann und sein Jahrhundert.)

Mensch und Menschliches. Außerordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus. Sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser. (Riemer. 1807.)

— Das Außerordentliche, was solche (außerordentliche) Menschen leisten, setzt eine sehr zarte Organisation voraus, damit sie seltener Empfindungen fähig sein und die Stimme der Himmlischen vernehmen mögen. Nun ist eine solche Organisation im Konflikt mit der Welt und den Elementen leicht zerstört und verletzt, und wer nicht, wie Voltaire, mit großer Sensibilität eine außerordentliche Zäheit verbindet, ist leicht einer fortgesetzten Kränklichkeit unterworfen. (Eckermann. 1829.)

— Selbstische Menschen sind wohl zugleich auch gut; es kommt nur darauf an, daß die harte Schale, die den fruchtbaren Kern umschließt, durch gelinde Einwirkung aufgelöst werde. (Dichtung und Wahrheit.)

— Wenn wir uns als möglich denken können, daß der Schöpfer der Welt selbst die Gestalt seiner Kreatur angenommen und auf ihre Art und Weise sich eine Zeitlang auf der Welt befunden habe, so muß uns dieses Geschöpf schon unendlich vollkommen erscheinen, weil sich der Schöpfer so innig damit vereinigen konnte. Es muß also in dem Begriff des Menschen kein Widerspruch mit dem Begriff der Gottheit liegen; und wenn wir auch oft eine gewisse Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfinden, so ist es doch um desto mehr unsere Schuldigkeit, nicht immer, wie der Advokat des bösen Geistes, nur auf die Blößen und Schwächen unserer Natur zu sehen, sondern eher alle Vollkommenheiten aufzusuchen, wodurch wir die Ansprüche unserer Gottähnlichkeit bestätigen können. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Alle Menschen, groß und klein,
spinnen sich ein Gewebe fein,
wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,

sagen sie, es sei unerhört,
man habe den größten Palast zerstört. (Westöstlicher Divan.)

Mensch und Menschliches. Der Mensch ist ein einfaches Wesen. Und wie reich, mannigfaltig und unergründlich er auch sein mag, so ist doch der Kreis seiner Zustände bald durchlaufen. (Eckermann. 1825.)

— Das Leben des Menschen aber, treulich aufgezeichnet, stellt sich nie als ein Ganzes dar; den herrlichsten Anfängen folgen kühne Fortschritte, dann mischt sich der Unfall drein, der Mensch erholt sich, er beginnt, vielleicht auf einer höheren Stufe, sein altes Spiel, das ihm gemäß war; dann verschwindet er entweder frühzeitig oder schwindet nach und nach, ohne daß auf jeden geknüpften Knoten eine Auflösung erfolgte. (Der deutsche Gil Blas.)

— Es geht doch nicht närrischer zu, als wo Menschen beisammen sind. (An Frau v. Stein.)

— Wenn es lebhaft und gegenwärtig ist, welche unendliche Operationen Natur und Kunst machen müssen, bis ein gebildeter Mensch dasteht, der selbst soviel als möglich an der Bildung seiner Mitbrüder teilnimmt, der möchte verzweifeln, wenn er sieht, wie freventlich sich oft der Mensch zerstört und so oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld, zerstört zu werden. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Der Mensch ist immer mehr oder weniger ein Organ seiner Zeit. (Tagebuch. 1831.)

— Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen und bringt sie wieder hervor. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
und wer sie meidet, wird sie bald verkennen. (Tasso.)

— der schöne. Das letzte Produkt der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch. Zwar kann sie ihn nur selten hervorbringen, weil ihren Ideen gar viele Bedingungen widerstreben, und selbst ihrer Allmacht ist es unmöglich, lange im Vollkommenen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben. Denn genau genommen kann man sagen, es sei nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schön sei.

Dagegen tritt nun die Kunst ein: denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen

übrigen Taten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht, steht es in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, so bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchste hervor: denn indem es aus den gesamten Kräften sich geistig entwickelt, so nimmt es alles Herrliche, Verehrungs- und Liebenswürdige in sich auf und erhebt, indem es die menschliche Gestalt beseelt, den Menschen über sich selbst, schließt seinen Lebens- und Tatenkreis ab und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen ist. (Winckelmann.)

Mensch, der sittliche. Der sittliche Mensch erregt Neigung und Liebe nur insofern, als man Sehnsucht an ihm gewahr wird: sie drückt Besitz und Wunsch zugleich aus, den Besitz eines zärtlichen Herzens und den Wunsch, ein gleiches in andern zu finden; durch jenes ziehen wir an, durch dieses geben wir uns hin. (Kampagne in Frankreich.)

— Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering zu sein; das Menschliche muß man immer ausbaden. (Maximen und Reflexionen.)

— Was die Menschen überhaupt betrifft, so tu ihnen nur soviel Gefälligkeiten, als du kannst, ohne Dank von ihnen zu erwarten. Im Einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im Ganzen bleibt immer ein gutes Verhältnis. (An Christiane Vulpius. 1799.)

— Die Seele wird immer tiefer in sich selbst zurückgeführt, je mehr man die Menschen nach ihrer und nicht nach seiner Art behandelt, man verhält sich zu ihnen, wie der Musikus zum Instrument. (An Frau v. Stein. 1782.)

— Man hat keine Idee, wie die Menschen sind, und doch, wenn ich recht überlege, müssen sie so sein. (An Frau v. Stein. 1784.)

— Ich habe von Jugend auf die Augen meines Geistes mehr nach innen als nach außen gerichtet, und da ist es sehr natürlich, daß ich den Menschen bis auf einen gewissen Grad habe kennen lernen, ohne die Menschen im mindesten zu verstehen und zu begreifen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt. (Maximen und Reflexionen.)

— Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht. (Wahlverwandtschaften.)

— Drei Dinge werden nicht eher erkannt, als zu gewisser Zeit: ein Held im Kriege, ein weiser Mann im Zorn, ein Freund in der Not. (Maximen und Reflexionen.)

— Fahre so fort, mit heiterem Sinn, auf zwei Dinge zu achten, erstlich, wo die Menschen hinauswollen? und zweitens, wie sie sich deshalb

maskieren? Zeige dich nicht allzu behaglich, damit sie dir dein Glück nicht übel nehmen. (An August von Goethe. 1814.)

Mensch. Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— ein rechter, s. Schiller.

— der, in einfachen Verhältnissen, s. Primitiver Mensch.

Menschengeschlecht, das. Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit, um zu leben, und das bißchen, das ihnen von Freiheit übrigbleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. O Bestimmung des Menschen. (Werther.)

Mensch und Gesellschaft, s. Gesellschaft.

Mensch und Schicksal, s. Sch. u. M.

Menschen und Bücher, s. B. u. M.

Menschenfeinde, s. Furcht u. Hoffnung.

Menschenpack, s. Verstand, Furcht vor dem.

Menschheit, Organ der, s. Organ d. M.

Menschlichkeit, s. Stimme der Wahrheit.

Metaphysik. Ich habe immer mit stillem Lächeln zugesehen, wenn sie mich in metaphysischen Gesprächen nicht für voll ansahen; da ich aber ein Künstler bin, so kann mir's gleich sein. Mir könnte vielmehr dran gelegen sein, daß das Prinzipium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich lasse einem jeden seinen Hebel und bediene mich der Schraube ohne Ende schon lange, und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit. (Italienische Reise.)

— s. Naturwissenschaften.

Metempsychose. Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im andern wieder auftreten sehn. (Maximen und Reflexionen.)

Minister. Wäre ich ein Fürst, so würde ich zu meinen ersten Stellen nie Leute nehmen, die bloß durch Geburt und Anciennität nach und nach heraufgekommen sind und nun in ihrem Alter in gewohntem Gleise langsam gemächlich fortgehen, wobei dann freilich nicht viel Gescheites zutage kommt. Junge Männer wollte ich haben — aber es müßten Kapazitäten sein, mit Klarheit und Energie ausgerüstet, und dabei vom besten Willen und edelsten Charakter. Da wäre es eine Lust, zu herrschen und sein Volk vorwärts zu bringen. Aber wo ist ein Fürst, dem es so wohl würde und der so gut bedient wäre! (Eckermann. 1828.)

Mist der Menschen, s. Selbstbewußtsein in der Jugend.

Mißbräuche. Es ist ganz eigen, daß die Menschen sich in Mißbräuchen

so sehr gefallen, und daß man nicht leicht ein Mittel gelten läßt, wodurch das Übel von Grund aus gehoben würde. (Riemer. 1631.)

Mißfallen. Wenn mir eine Sache mißfällt, so lass' ich sie liegen oder mache sie besser. (Maximen und Reflexionen.)

Mißgunst. Das ist in der Welt nun einmal nicht anders, keiner gönnt dem andern seine Vorzüge, von welcher Art sie auch seien und da er sie ihm nicht nehmen kann, so verkleinert er oder leugnet sie oder sagt gar das Gegenteil. Genieße also, was dir das Glück gegönnt hat und was du dir erworben hast und suche dir's zu erhalten. Wir wollen in unserer Liebe verharren und uns immer knapper und besser einrichten, damit wir nach unserer Sinnesweise leben können, ohne uns um andere zu bekümmern. (An Christiane v. Goethe. 1808.)

Mißgunst und Haß. Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja, er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen. (Maximen und Reflexionen.)

Mißheiraten. Es gibt den Menschen nichts mehr zu reden, als wenn einmal eine Heirat geschieht, die sie nach ihrer Art eine Mißheirat nennen können, und doch sind die Mißheiraten viel gewöhnlicher als die Heiraten; denn es sieht leider nach einer kurzen Zeit mit den meisten Verbindungen sehr mißlich aus. Die Vermischung der Stände durch Heiraten verdienen nur insofern Mißheiraten genannt zu werden, als der eine Teil an der angebornen, angewohnten und gleichsam notwendig gewordenen Existenz des andern keinen Teil nehmen kann. Die verschiedenen Klassen haben verschiedene Lebensweisen, die sie nicht miteinander teilen noch verwechseln können und das ist's, warum Verbindungen dieser Art besser nicht geschlossen werden; aber Ausnahmen, und recht glückliche Ausnahmen sind möglich. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Mißverstehen. Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die andern mißversteht! (Wahlverwandtschaften.)

Mißwollen, Unzufriedenheit. Was wir in uns nähren, das wächst; das ist ein ewiges Naturgesetz. Es gibt ein Organ des Mißwollens, der Unzufriedenheit in uns, wie es eines der Opposition, der Zweifelsucht gibt. Je mehr wir ihm Nahrung zuführen, es üben, desto mächtiger wird es, bis es sich zuletzt aus einem Organ in ein krankhaftes Geschwür umwandelt und verderblich um sich frißt, alle guten Säfte aufzehrend und ansteckend. Dann setzt sich Reue, Vorwurf und andere Absurdität daran, wir werden ungerecht gegen andere und gegen uns selbst. Die Freude am fremden und eigenen Gelingen und Voll-

bringen geht verloren; aus Verzweiflung suchen wir zuletzt den Grund alles Übels außer uns, statt es in unserer Verkehrtheit zu finden. Man nehme doch jeden Menschen, jedes Ereignis in seinem eigentlichen Sinne, gehe aus sich heraus, um desto freier wieder bei sich einzukehren. (v. Müller. 1823.)

Mißwollen, Unzufriedenheit. Guter Wille ist die beste Augensalbe, Mißwollen ist eine falsche Brille, welche die Gegenstände entstellt und die Sehkraft verdibt. (An Hotho. 1830.)

Mißwollende und Mißtätige. Der Mensch hat nur allzusehr Ursache, sich vor den Menschen zu schützen. Der Mißwollenden gibt es gar viele, der Mißtätigen nicht wenige, und um zu leben, wie sich's gehört, ist nicht genug, immer wohlzutun. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Mitempfinden. Nur insofern wir mitempfinden, haben wir Ehre, von einer Sache zu reden. (Werther.)

— Treue ist nicht das einzige Erfordernis zu einem Freunde. Warum wären Freunde so selten? Einen treuen Freund gefunden haben, heißt einen ehrlichen Mann gefunden haben, und die gibt's, sage der Misanthrope was er will. Aber Empfindung ist kein Werk großer, guter Grundsätze, herbei hat sie keiner philosophiert, hinweg die meisten. Sie ist keine Wirkung eines guten Herzens, ein Herz kann rechtschaffen fühlen, und doch kalt sein. Wer einem kalten Herzen warmes Elend vertraut, ist ein Tor, wie ein Liebhaber, der am Bache ins Schilf klagt, das ihn, statt ihn zu bedauern, auszischt. (An Behrisch. 1767.)

Mitlebende, s. Griechentum.

Mitteilung. Sich mitzuteilen, ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung. (Wahlverwandtschaften.)

— Beihilfe, Erinnerung, Widerspruch, s. Wissenschaft.

Mitteilung und Wissen, s. Wissen.

— s. Aussprache.

Mittel und Zweck. Wie schwer ist es, daß der Mensch recht abwäge, was man aufopfern muß gegen das, was zu gewinnen ist! wie schwer, den Zweck zu wollen und die Mittel nicht zu verschmähen! Viele verwechseln gar die Mittel und den Zweck, erfreuen sich an jenen, ohne diesen im Auge zu behalten. Jedes Übel soll an der Stelle geheilt werden, wo es zum Vorschein kommt, und man bekümmert sich nicht um jenen Punkt, wo es eigentlich seinen Ursprung nimmt, woher es wirkt. Deswegen ist es so schwer, Rat zu pflegen, besonders mit der Menge, die im Täglichen ganz verständig ist, aber selten weiter sieht als auf morgen. Kommt nun gar dazu, daß der eine bei einer gemeinsamen Anstalt gewinnen, der andere verlieren soll, da ist mit Vergleich nun gar nichts auszurichten. (Wahlverwandtschaften.)

Mittel und Zweck. Die Menschen werden an sich und anderen irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da dann vor lauter Tätigkeit gar nichts geschieht, oder vielleicht gar das Widerwärtige. (Maximen und Reflexionen.)

— s. Zweck u. Mittel.

Mittelmäßigkeit. Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl, als wenn man mit seinesgleichen umginge. (Maximen und Reflexionen.)

— Es gibt keinen größern Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich sei. (Wahlverwandtschaften.)

Mittelstraße. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerter als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben. (Wahlverwandtschaften.)

Mögliches und Unmögliches. Wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Den lieb ich, der Unmögliches begehrt. (Faust II.)

Möglichkeiten im Menschen. Von dem geringsten tierischen Handwerkstriebe bis zur höchsten Ausübung der geistigsten Kunst, vom Lallen und Jauchzen des Kindes bis zur trefflichsten Äußerung des Redners und Sängers, vom ersten Balgen der Knaben bis zu den ungeheuren Anstalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichtesten Wohlwollen und der flüchtigsten Liebe bis zu der heftigsten Leidenschaft und zum ernstesten Bunde, von dem reinsten Gefühl der sinnlichen Gegenwart bis zu den leisesten Ahnungen und Hoffnungen der entferntesten geistigen Zukunft, alles das und weit mehr liegt im Menschen und muß ausgebildet werden: aber nicht in einem, sondern in vielen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Mohammedanismus. Die mohammedanische Religion, Mythologie, Sitte, geben Raum einer Poesie, wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Überblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter. (An Zelter. 1820.)

— s. auch Islam.

Moment. Ich habe gefunden, daß alle wirklich klugen Menschen, mehr oder weniger, zärter oder gröber, darauf kommen und bestehen: daß der Moment alles ist, und daß der Vorzug eines vernünftigen Menschen nur darin bestehe, sich so zu betragen, daß sein Leben, insofern es von

ihm abhängt, die möglichste Masse von vernünftigen glücklichen Momenten enthalte. (Italienische Reise.).

Monarchie und Demokratie, s. Fürst u. Volk.

Monas, s. Leben.

Monismus. Wer das Höchste will, muß das Ganze wollen; wer vom Geiste handelt, muß die Natur, wer von der Natur spricht, muß den Geist voraussetzen oder im stillen mitverstehen. Der Gedanke läßt sich nicht vom Gedachten, der Wille nicht vom Bewegten trennen! (Annalen.)

— Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geist und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder (wie ein neuerer Franzose sich genialisch ausdrückt) Wille und Bewegung die notwendigen Doppelingredienzien des Universums waren, sind und sein werden, die beide gleiche Rechte für sich fordern und deswegen beide zusammen wohl als Stellvertreter Gottes angesehen werden können — wer zu dieser Vorstellung sich nicht erheben kann, der hätte das Denken längst aufgeben, und auf gemeinen Weltklatsch seine Tage verwenden sollen. (An C. v. Knebel. 1812.)

— Alle Wirkungen, von welcher Art sie auch seien, die wir in der Erfahrung bemerken, hängen auf die stetigste Weise zusammen, gehen ineinander über; — vom Ziegelstein, der dem Dach entstürzt, bis zum leuchtenden Geistesblick, der dir aufgeht und den du mitteilst, reihen sie sich aneinander. Wir versuchen es auszusprechen: Zufällig, Mechanisch, Physisch, Chemisch, Organisch, Psychisch, Ethisch, Religiös, Genial. (Zur Farbenlehre.)

— s. Alleinheit.

Monumente, s. Verehrung.

Moral und Weltanschauung. Ihm haben die Naturwissenschaften gemangelt, und mit dem bißchen Moral allein läßt sich doch keine große Weltansicht fassen. (Über Jacobi. v. Müller. 1825.)

Moral, Strenge der, s. Unnatur.

Moralische Epochen, s. Epochen, moralische.

Moralische Erzählungen. Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Überzeugung eines Bessern selbst gegen seine Neigung zu handeln. (Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.)

Moralische Kultur und Sinnlichkeit, s. Kultur u. S.

Moralische Schwätzer.

Wie sie mit ihrer reinen Moral uns, die Schmutzigen, quälen!
Freilich, der groben Natur dürfen sie gar nicht vertraun!
Bis in die Geisterwelt müssen sie fliehn, dem Tier zu entlaufen,

menschlich können sie selbst auch nicht das Menschlichste tun.
Hätten sie kein Gewissen, und spräche die Pflicht nicht so heilig,
wahrlich, sie plünderten selbst in der Umarmung die Braut.

(Tabulae votivae.)

Moralismus, s. Antimoralismus.

Morgenfleiß.

Aller Fleiß, der männlich schätzenswerteste,
ist morgendlich; nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß. (Pandora.)

Most und Wein.

Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
es gibt zuletzt doch noch 'n Wein. (Faust II.)

Mühe des Lebens.

Des Lebens Mühe
lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. (Tasso.)

Mündlich und schriftlich. Über die wichtigsten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens soll man nur mündlich verhandeln. Das ausgesprochene Wort ist sogleich tot, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemäßes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geselliges Gespräch! Gelangt das Wort nicht schon tot zu dem Hörer, so ermordet er es alsogleich durch Widerspruch, Bestimmen, Bedingen, Ablenken, Abspringen, und wie die tausendfältigen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geschriebenen ist es noch schlimmer. Niemand mag lesen als das, woran er schon einigermaßen gewöhnt ist; das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geschriebene den Vorteil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt ist. (Maximen und Reflexionen.)

Muse und Leben. Wie schwer ist es, dem Talente jeder Art und jedes Grades begreiflich zu machen, daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht. Wenn wir beim Eintritt in das tätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, wo wir uns alle, wie wir sind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden müssen, alle früheren Träume, Wünsche, Hoffnungen und die Behaglichkeiten früherer Märchen zurückfordern, da entfernt sich die Muse und sucht die Gesellschaft des heiter Entsagenden, sich leicht Wiederherstellenden auf, der jeder Jahreszeit etwas abzugewinnen weiß, der Eisbahn wie dem Rosengarten die gehörige Zeit gönnt, seine eignen Leiden beschwichtigt und um sich her recht emsig forscht, wo er irgendein Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit findet.

Keine Jahre trennen ihn sodann von den holden Göttinnen, die,

wenn sie sich der befangenen Unschuld erfreuen, auch der umsichtigen Klugheit gerne zur Seite stehen, dort das hoffnungsvolle Werden im Keim begünstigen, hier eines Vollendeten in seiner ganzen Entwicklung sich freuen. Und so sei mir erlaubt, diese Herzensergießung mit einem Reimwort zu schließen:

Jüngling, merke dir in Zeiten,
wo sich Geist und Sinn erhöht:
daß die Muse zu begleiten,
doch zu leiten nicht versteht.

(Wohlgemeinte Erwiderung.)

Muß. Das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder. (An Krafft. 1781.)

— „Wer will, der muß!" und ich fahre fort: wer einsieht, der will. Und so wären wir wieder im Kreise dahin gelangt, wo wir ausgingen: daß nämlich man aus Überzeugung müssen müsse. (An Zelter. 1826.)

— Über ein Ding wird viel geplaudert,
viel beraten und lange gezaudert,
und endlich gibt ein böses Muß
der Sache widrig den Beschluß. (Sprichwörtlich.)

Müßiggang, s. Tätigkeit.

Mut. Der Mut verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Glück macht Mut. (Götz von Berlichingen.)

— Mut und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden; denn sie sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigenschaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe auszudrücken. (Maximen und Reflexionen.)

— Wer Gefahr und Tod nicht scheut,
ist Herr der Erde, Herr der Geister;
was auch sich gegensetzt und dräut,
er bleibt zuletzt allein der Meister. (Epimenides Erwachen.)

Mutterwürde. Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Mystik. Alle Mystik ist ein Transzendieren und ein Ablösen von irgendeinem Gegenstande, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Produktionen des Mystikers. (Maximen und Reflexionen.)

— eine unreife Poesie, eine unreife Philosophie. (Maximen u. Reflexionen.)

— Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sei die Dialektik des Herzens und deswegen mitunter so erstaunenswert und verführerisch,

weil sie Dinge zur Sprache bringe, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunfts- und Religionswege nicht gelangen würde. Wer sich Mut und Kraft glaube, sie zu studieren, ohne sich betäuben zu lassen, der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr. (Maximen und Reflexionen.)

Mystizismus. Über den Hang der neuen Zeit zum Mystizismus, weil man dabei weniger gründlich zu lernen habe. (v. Müller. 1825.)

Mysterien. Im Finstern sind Mysterien zu Haus. (Faust II.)

— in Philosophie und Religion, s. Popularphilosophie.

Nachahmung. Die Nachahmung ist uns angeboren, das Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Die Menschen sind nun einmal so, daß jeder, was er tun sieht, lieber selbst vornähme, er habe nun Geschick dazu oder nicht. (Dichtung und Wahrheit.)

Nachgiebigkeit, falsche. Es ist eine falsche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die sie haben wollen, und nicht, die sie haben sollen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Nachplappern.

Wie kommt's, daß man an jedem Orte
soviel Gutes, soviel Dummes hört?
die Jüngsten wiederholen der Ältesten Worte
und glauben, daß es ihnen angehört. (Westöstlicher Divan.)

Nachruhm. Es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidnen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Untätigkeit, Schmeichelei und Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advokat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Gebärde. (An Schiller. 1796.)

Nächstenliebe und Fernstenliebe, s. Hausfrömmigkeit, Altruismus, Egoismus.

Nacht und Dämmerung, s. Sonnenaufgang.

Nachtwandlerisches Schaffen, s. Schaffen,

Nacktheit. Der Mensch ohne Hülle ist eigentlich der Mensch. Dem Reinen ist alles rein, warum nicht die unmittelbare Absicht Gottes in der Natur? Aber vom Jahrhundert kann man dies nicht verlangen, ohne

Feigenblätter und Tierfelle kommt es nicht aus; und das ist noch viel zu wenig. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Napoleon, s. Menschen, außerordentliche.

Narren. Mit Narren sich beladen,
das kommt zuletzt dem Teufel selbst zu Schaden. (Faust II.)

— Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die schlimmsten, sie rauben euch beides, Zeit und Stimmung. (Maximen und Reflexionen.)

— Drei Klassen von Narren: die Männer aus Hochmut, die Mädchen aus Liebe, die Frauen aus Eifersucht. (Maximen und Reflexionen.)

Nationale Eigenheiten. Man wirft den Engländern vor, daß sie ihren Teekessel überall mitführen und sogar bis auf den Ätna hinaufschleppen; aber hat nicht jede Nation ihren Teekessel, worin sie, selbst auf Reisen, ihre vom Hause mitgebrachten getrockneten Kräuterbündel aufbraut? (Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.)

Nationalismus, s. Internationalismus.

Natur. Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie; was war, kommt nicht wieder — alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremd. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern; und die Mutter, wo ist sie? — Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoffe zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung — zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel; ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann.

Die Menschen sind all in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt's mit vielen so im Verborgenen, daß sie's zu Ende spielt, ehe sie's merken.

Auch das Unnatürlichste ist Natur. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich, sich mitzuteilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert. Ans Große hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen. Die Bahn kennt *sie*.

Sie hat wenige Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.

Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Lichte. Sie macht macht ihn abhängig zur Erde, träg und schwer und schüttelt ihn immer wieder auf.

Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegungen mit so wenigem erreicht. Jedes Bedürfnis ist ihr Wohltat. Schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Giebt sie eins mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust, aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.

Sie setzt alle Augenblicke zum längesten Lauf an und ist alle Augenblicke am Ziel. Sie ist die Eitelkeit selbst; aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Sie läßt jedes Kind an sich künsteln, jeden Toren über sich richten, tausend stumpf über sich hingehen und nichts sehen und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung.

Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Sie macht alles, was sie gibt, zur Wohltat; denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumet, daß man sie verlange; sie eilet, daß man sie nicht satt werde.

Sie hat keine Sprache noch Rede; aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles isolieret, um alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rauh und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trutzt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz, und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben. Jedem erscheint sie in einer eigenen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen und ist immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst. (Fragment über die Natur. 1781/82.)

Natur. Freudig war, vor vielen Jahren,
eifrig so der Geist bestrebt,
zu erforschen, zu erfahren,
wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
das sich vielfach offenbart;
klein das Große, groß das Kleine,
alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
nah und fern und fern und nah;
so gestaltend, umgestaltend —
zum Erstaunen bin ich da. (Parabase.)

11*

Natur. Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
unverstanden, doch nicht unverständlich. (Sendschreiben.)

— Mein alter, durch Erfahrung bestärkte Glaube: daß die Natur kein Geheimnis habe, was sie nicht irgendwo dem aufmerksamen Beobachter nackt vor die Augen stellt. (Annalen. 1790.)

— Geheimnisvoll am lichten Tag
läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
(Faust I.)

— Unsere ganze Aufmerksamkeit muß aber darauf gerichtet sein, der Natur ihr Verfahren abzulauschen, damit wir sie durch zwängende Vorschriften nicht widerspenstig machen, aber uns dagegen auch durch ihre Willkür nicht vom Zweck entfernen lassen. (Zur Botanik.)

— G. stellte den Grundsatz auf, daß die Natur gelegentlich und gleichsam wider Willen manches von ihren Geheimnissen ausplaudere. Gesagt sei alles irgend einmal, nur nicht auf der nämlichen Stelle, wo wir es vermuteten; wir müssen es eben hier und da aus allen Winkeln, wo sie es habe fallen lassen, zusammensuchen. Daher das Rätselhafte, Sibyllinische, Unzusammenhängende in unserer Naturbetrachtung. Sie sei ein Buch von dem ungeheuersten, seltsamsten Inhalte, wovon man aber annehmen könne, daß gar viele Blätter desselben auf dem Jupiter, auf dem Uranus und anderen Planeten zerstreut umherlägen. Zu einem Ganzen zu gelangen sei schwer, wo nicht völlig unmöglich. An dieser Aufgabe müßten aber darum alle Systeme scheitern. (Falk.)

— Da alles in der Natur, besonders aber die allgemeinern Kräfte und Elemente, in einer ewigen Wirkung und Gegenwirkung sind, so kann man von einem jeden Phänomene sagen, daß es mit unzähligen andern in Verbindung stehe, wie wir von einem freischwebenden leuchtenden Punkte sagen, daß er seine Strahlen nach allen Seiten aussende. (Der Versuch als Vermittler von Objekt u. Subjekt. 1792.)

— In der lebendigen Natur geschieht nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen stehe, und wenn uns die Erfahrungen nur isoliert erscheinen, wenn wir die Versuche nur als isolierte Fakta anzusehen haben, so wird dadurch nicht gesagt, daß sie isoliert seien, es ist nur die Frage: wie finden wir die Verbindung dieser Phänomene, dieser Begebenheiten? (Der Versuch. 1792.)

— Es wird soweit kommen, daß die mechanische und atomistische Vorstellungsart in guten Köpfen ganz verdrängt und alle Phänome als dynamisch und chemisch erscheinen und so das göttliche Leben der Natur immer mehr betätigen werden. (Tagebuch. 1812.)

Natur. Wir sehen in der Natur nie etwas als Einzelheit, sondern wir sehen alles in Verbindung mit etwas anderem, das vor ihm, neben ihm, hinter ihm, unter ihm und über ihm sich befindet.

Es ist in der Natur nichts schön, was nicht naturgesetzlich als wahr motiviert wäre. Damit aber jene Naturwahrheit auch im Bilde wahr erscheine, so muß sie durch Hinstellung der einwirkenden Dinge begründet werden. (Eckermann. 1826.)

— So schauet mit bescheidnem Blick,
der ewigen Weberin Meisterstück,
wie ein Tritt tausend Fäden regt,
die Schifflein hinüber, herüber schießen,
die Fäden sich begegnend fließen,
ein Schlag tausend Verbindungen schlägt,
das hat sie nicht zusammengebettelt,
sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
damit der ewige Meistermann
getrost den Einschlag werfen kann. (Antepirrhema.)

— Müsset im Naturbetrachten
immer eins wie alles achten;
nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
heilig öffentlich Geheimnis. (Epirrhema.)

— „Ins Innere der Natur —"
O du Philister! —
„dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
mögt ihr an solches Wort
nur nicht erinnern.
Wir denken: Ort für Ort
sind wir im Innern.
„Glückselig, wem sie nur
die äußere Schale weist!"
das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
ich fluche drauf, aber verstohlen;
sage mir tausend, tausend Male:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male.
Dich prüfe du nur allermeist,
ob du Kern oder Schale heißt.

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machst nur Possen;
vor unsrer Nase doch
ist viel verschlossen."
Ihr folget falscher Spur,
denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen? (Gott und Welt.)

Natur. Die Natur wirkt nach ewigen, notwendigen, dergestalt göttlichen Gesetzen, daß die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte. Alle Menschen sind hierin unbewußt vollkommen einig. Man bedenke, wie eine Naturerscheinung, die auf Verstand, Vernunft, ja auch nur auf Willkür deutet, uns Erstaunen, ja Entsetzen bringt. (Dichtung und Wahrheit.)

— Nach meiner Meinung erklärt die Vorstellungsart eigentlich nichts, die der Natur einen menschlichen Verstand unterlegt und diese erhabene Mutter lebendige Wesen auf eben die Art hervorbringen läßt, wie wir Flinten fabrizieren, Kugeln gießen und Pulver bereiten, um endlich einen Schuß zu erzwecken. Diese Vorstellungsart, wie alle, die ihr ähnlich sind, führt uns, meines Bedünkens, vor dem wahren Weg der Physiologie ab; denn wie können wir die Teile eines organisierten Wesens und ihre Wirkungen entwickeln und begreifen, wenn wir es nicht als ein durch sich und um sein selbst willen bestehendes Ganzes beobachten? (An Batsch. 1794.)

— Das Schwierige bei der Natur ist, das Gesetz auch da zu sehen, wo es sich uns verbirgt, und sich nicht durch Erscheinungen irre machen zu lassen, die unsern Sinnen widersprechen. Denn es widerspricht in der Natur manches unsern Sinnen und ist doch wahr. (Eckermann. 1831.)

— Die Natur treibt ihr freies Spiel und kümmert sich wenig um die von beschränkten Menschen gemachten Fächer. (Eckermann. 1827.)

— Die Natur spielt immerfort mit der Mannigfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen, aber es kommt darauf an, sich dadurch nicht irren zu lassen, die allgemeine stetige Regel zu abstrahieren, nach der sie handelt. (v. Müller. 1832.)

— Bei Betrachtung der Natur im großen wie im kleinen hab' ich unausgesetzt die Frage gestellt: ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht? Man braucht nicht alles selbst gesehen und erlebt zu haben; willst du aber dem andern und seinen Darstellungen vertrauen, so denke, daß du es nun mit dreien zu tun hast: mit dem Gegenstande und zwei Subjekten. (Maximen und Reflexionen.)

— Gewöhne dich ans freie Anschauen der Natur! sie wird dir immer ernsthafte Betrachtungen erwecken, und die Schönheit der Kunst möge die Empfindungen heiligen, die daraus entstehen. (Zur Kunst.)

Natur. Daß uns die Betrachtung der Natur zum Denken auffordert, daß uns ihre Fülle mancherlei Methoden abnötigt, um sie nur einigermaßen handhaben zu können, darüber ist man überhaupt wohl einig; daß aber beim Anschauen der Natur Ideen geweckt werden, denen wir eine gleiche Gewißheit als ihr selbst, ja eine größere zuschreiben, von denen wir uns dürfen leiten lassen, sowohl wenn wir suchen, als wenn wir das Gefundene ordnen, darüber scheint man nur in einem kleinern Zirkel sich zu verstehen. (An Heinrich Steffens. 1801.)

— Nie war Natur und ihr lebendiges Fließen
auf Tag und Nacht und Stunden angewiesen.
Sie bildet regelnd jegliche Gestalt,
und selbst im Großen ist es nicht Gewalt. (Faust II.)

— Die Natur kann zu allem, was sie machen will, nur in einer Folge gelangen. Sie macht keine Sprünge. Sie könnte z. B. kein Pferd machen, wenn nicht alle übrigen Tiere voraufgingen, auf denen sie wie auf einer Leiter bis zur Struktur des Pferdes heransteigt. So ist immer eines um alles, alles um eines willen da, weil ja eben das Eine auch das Alles ist. Die Natur, so mannigfaltig sie erscheint, ist doch immer ein Eines, eine Einheit, und so muß, wenn sie sich teilweise manifestiert, alles übrige diesem zur Grundlage dienen, dieses in dem übrigen Zusammenhang haben. (Riemer. 1807.)

— Natürlich System: ein widersprechender Ausdruck. Die Natur hat kein System; sie hat, sie ist Leben und Folge aus einem unbekannten Zentrum, zu einer nicht erkennbaren Grenze. (Probleme.)

— Die Natur ist viel listiger und erfindsamer im Guten wie im Bösen als wir armen Menschenkinder, und wenn Salomo der Weise spricht: Neues unter der Sonne gibt es nicht, so beweist das, daß der weise König kein Naturforscher war. (Förster. 1829.)

— Unfühlend
ist die Natur:
es leuchtet die Sonne
über Böse und Gute,
und dem Verbrecher
glänzen, wie dem Besten,
der Mond und die Sterne.
Wind und Ströme,
Donner und Hagel
rauschen ihren Weg,
und ergreifen,
vorübereilend,
einen um den andern. (Das Göttliche.)

Natur. Obgleich die Natur einen bestimmten Etat hat, von dem sie zweckmäßig ihre Ausgaben bestreitet, so geht die Einnahme doch nicht so genau in der Ausgabe auf, daß nicht etwas übrig bliebe, welches sie gleichsam zur Zierde verwendet. (Riemer. 1806.)

— Verfälscht ist alles, was uns von der Natur trennt. (Falk. 1809.)

— Die Natur hat nur eine Schrift. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Die Konsequenz der Natur tröstet schön über die Inkonsequenz der Menschen. (An Knebel. 1785.)

— Ohne meine Bemühungen in den Naturwissenschaften hätte ich die Menschen nie kennen gelernt wie sie sind. In allen anderen Dingen kann man dem reinen Anschauen und Denken, den Irrtümern der Sinne wie des Verstandes, den Charakterschwächen und -stärken nicht so nachkommen, es ist alles mehr oder weniger biegsam und schwankend und läßt alles mehr oder weniger mit sich handeln; aber die Natur versteht gar keinen Spaß, sie ist immer wahr, immer ernst, immer strenge, sie hat immer recht und die Fehler und Irrtümer sind immer des Menschen; den Unzulänglichen verschmäht sie und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergibt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse. (Eckermann. 1829.)

— Wie doch die klare Natur so reinlich und friedlich aussieht und den Eindruck verleiht, als wenn gar nichts Widerwärtiges in der Welt sein könne; und wenn man dann wieder in die Menschenwohnung zurückkehrt, sie sei hoch oder niedrig, weit oder eng, so gibt's immer etwas zu kämpfen, zu streiten, zu schlichten und zurecht zu legen. (Novelle.)

— Wenn der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Besseres ahnet, etwas Höheres begehrt; wenn er sich eine unverwüstliche Gesundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerschöpflichen Reichtum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Tiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister stufenweise zu verschaffen denkt — so kann es nicht ohne tiefe Kenntnis der Natur geschehen. (Groß-Kophta.)

— Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebendigen Wesens auch soviel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Äußerungen dieser Heilungskraft. (An Lavater. 1782.)

— Allgegenwärt'ger Balsam
allheilender Natur. (Adler und Taube.)

— Fragt nicht den Widerhall eurer Kreuzgänge, nicht euer vermodertes Pergament, nicht eure verschränkten Grillen und Verord-

nungen — fragt die Natur und euer Herz, sie wird euch lehren, vor was ihr zu schaudern habt, sie wird euch mit dem strengsten Finger zeigen, worüber sie ewig und unwiderruflich ihren Fluch ausspricht. Seht die Lilien an: entspringt nicht Gatte und Gattin auf einem Stengel? verbindet beide nicht die Blume, die beide gebar, und ist die Lilie nicht das Bild der Unschuld, und ist ihre geschwisterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Wenn die Natur verabscheut, so spricht sie es laut aus; das Geschöpf, das nicht sein soll, kann nicht werden, das Geschöpf, das falsch lebt, wird früh zerstört. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Dasein, frühzeitiges Zerfallen, das sind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge. Nur durch unmittelbare Folgen straft sie. Da! seht um euch her, und was verboten, was verflucht ist, wird euch in die Augen fallen. In der Stille des Klosters und im Geräusche der Welt sind tausend Handlungen geheiligt und geehrt, auf denen ihr Fluch ruht. Auf bequemen Müßiggang so gut als überstrengte Arbeit, auf Willkür und Überfluß wie auf Not und Mangel sieht sie mit traurigen Augen nieder, zur Mäßigkeit ruft sie, wahr sind alle ihre Verhältnisse und ruhig alle ihre Wirkungen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Natur. Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohltat war, ihnen auch den Himmel zu deuten, und sie aufs Geistige aufmerksam zu machen, so ist's jetzt eine größere, sie nach der Erde zurückzuführen und die Elastizität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern. (An Knebel. 1784.)

— Bloß die Naturwissenschaften lassen sich praktisch machen und dadurch wohltätig für die Menschheit. Die abstrakten, die Philosophie und Philologie, führen, wenn sie metaphysisch sind, ins Absurde der Möncherei und Scholastik; sind sie historisch, in das Revolutionäre der Welt- und Staatsverbesserung. (Riemer. 1804.)

— Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestaltung zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgendein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. (An F. H. Jacobi. 1812.)

Naturerkenntnis, s. Anthropomorphismus; auch Moral.

Natur und Geist.

Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen,
deshalb verbrennt man Atheisten,
weil solche Reden höchst gefährlich sind.

Natur ist Sünde, Geist ist Teufel,
sie hegen zwischen sich den Zweifel,
ihr mißgestaltet Zwitterkind. (Faust II.)

Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
der Widerwille ist auch mir verschwunden,
und beide scheinen gleich mich anzuziehen.
Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemeßnen Stunden,
mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
mag frei Natur im Herzen wieder glühen.
So ist's mit aller Bildung auch beschaffen.
Vergebens werden ungebundne Geister
nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. (Was wir bringen.)

— Was uns allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunst als eines einzigen großen Ganzen. Denn was die Vorwelt hervorgebracht, ist nun mit der Natur verbunden und Eins geworden, und soll mit ihr vereint harmonisch auf uns wirken. (Zur Kunst.)

— Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. (Maximen und Reflexionen.)

— Der unendliche Reiz der Natur hat alle wahrhaft großen Künstler zu unsterblichen Werken befähigt, indem er sie aufs innigste ergriff: ebenso empfindet auch jeder Laie in glücklichen Augenblicken den Zauber der Natur, aber ohne zunächst seine Ursache zu verstehen. In diese dringt jedoch der Künstler ein: er lernt erkennen, daß die Erhebung der Seele auf dem Gefühl der Harmonie in der Natur beruht, oder daß, umgekehrt, die alles umfassende Harmonie der Natur das tiefste schöpferische Gefühl im verständnisvollen Menschen auslöst. (Zur Kunst.)

— Wäre es nun also auch wahr, daß die Künste zur Verschönerung der Dinge um uns wirken, so ist's doch falsch, daß sie es nach dem Beispiele der Natur tun.

Was wir von Natur sehen, ist Kraft, die Kraft verschlingt; nichts gegenwärtig, alles vorübergehend, tausend Keime zertreten, jeden Augenblick tausend geboren, groß und bedeutend, mannigfaltig ins Unendliche; schön und häßlich, gut und bös, alles mit gleichem Rechte

neben einander existierend. Und die Kunst ist gerade das Widerspiel: sie entspringt aus den Bemühungen des Individuums, sich gegen die zerstörende Kraft des Ganzen zu erhalten. Schon das Tier durch seine Kunsttriebe scheidet, verwahrt sich; der Mensch durch alle Zustände befestigt sich gegen die Natur, ihre tausendfache Übel zu vermeiden und nur das Maß von Gutem zu genießen; bis es ihm endlich gelingt, die Zirkulation aller seiner wahr- und gemachten Bedürfnisse in einen Palast einzuschließen, sofern es möglich ist, alle zerstreute Schönheit und Glückseligkeit in seine gläserne Mauern zu bannen, wo er denn immer weicher und weicher wird, den Freuden des Körpers Freuden der Seele substituiert, und seine Kräfte, von keiner Widerwärtigkeit zum Naturgebrauche aufgespannt in Tugend, Wohltätigkeit, Empfindsamkeit zerfließen. (Zur Kunst.)

Natur und Kunst, s. Kunst u. Natur; Natur u. Meister als Lehrer.

Natur und Mensch. Wenn der zur lebhaften Beobachtung aufgeforderte Mensch mit der Natur einen Kampf zu bestehen anfängt, so fühlt er zuerst einen ungeheuern Trieb, die Gegenstände sich zu unterwerfen. Es dauert aber nicht lange, so dringen sie dergestalt gewaltig auf ihn ein, daß er wohl fühlt, wie sehr er Ursache hat, auch ihre Macht anzuerkennen und ihre Einwirkung zu verehren. Kaum überzeugt er sich von diesem wechselseitigen Einfluß, so wird er ein doppelt Unendliches gewahr: an den Gegenständen die Mannigfaltigkeit des Seins und Werdens und der sich lebendig durchkreuzenden Verhältnisse, an sich selbst aber die Möglichkeit einer unendlichen Ausbildung, indem er seine Empfänglichkeit sowohl als sein Urteil immer zu neuen Formen des Aufnehmens und Gegenwirkens geschickt macht. (Zur Morphologie.)

— Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
kalt staunender Besuch erlaubst du nur,
vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
und ihren Fall dumpf hohl der Hügel donnert,

dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
geheime tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
besänftigend herüber, schweben mir
von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
der Vorwelt silberne Gestalten auf,
und lindern der Betrachtung strenge Lust. (Faust I.)

Naturforscher. Unter denen, welche die Naturwissenschaften bearbeiten, lassen sich vorzüglich zweierlei Arten von Menschen bemerken.

Die ersten, genial, produktiv und gewaltsam, bringen eine Welt aus sich selbst hervor, ohne viel zu fragen, ob sie mit der wirklichen übereinkommen werde. Gelingt es, daß dasjenige, was sich in ihnen entwickelt, mit den Ideen des Weltgeistes zusammentrifft, so werden Wahrheiten bekannt, wovor die Menschen erstaunen und wofür sie Jahrhunderte lang dankbar zu sein Ursache haben. Entspringt aber in so einer tüchtigen, genialen Natur irgendein Wahnbild, das in der allgemeinen Welt kein Gegenbild findet, so kann ein solcher Irrtum nicht minder gewaltsam um sich greifen und die Menschen Jahrhunderte durch hinreißen und übervorteilen. (Geschichte der Farbenlehre.)

Naturphilosophie, s. Spekulation.

Naturwissenschaft und Humaniora, s. H. u. N.

Natur und Meister als Lehrer. Wenn jene Sorgfalt, nach der Natur und großen Meistern sich genau zu bilden, ohne Genie zu einer matten Ängstlichkeit wird, so ist sie es doch auch wieder allein, welche die großen Fähigkeiten ausbildet und den Weg zur Unsterblichkeit mit sicheren Schritten führt. Der feurigste Maler darf nicht sudeln, so wenig als der feurigste Musikus falsch greifen darf; das Organ, in dem die größte Gewalt und Geschwindigkeit sich äußern will, muß erst richtig sein. Wenn Raphael und Albrecht Dürer auf dem höchsten Gipfel stehen, was soll ein echter Schüler mehr fliehen als die Willkürlichkeit? (An Friedrich Müller. 1781.)

Neid, s. Haß u. Neid.

Neider und Hasser. Der Neider steht als Folie des Glücks,
der Hasser lehrt uns immer wehrhaft bleiben.
(Die natürliche Tochter.)

Neigung. Die Neigung zu einer Sache, das ist ja eben der Sinn dafür. (Riemer. 1810.)

— Sie bezieht sich auf ein reines Verhältnis, das in allem der Liebe gleicht, nur nicht in der notwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart. Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet sein, sich auf

manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. (Dichtung und Wahrheit.)

Neigung. Die Synthese der Neigung ist es eigentlich, die alles lebendig macht. (An Reinhard. 1807.)

— Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
wurzelnd allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

(Vier Jahreszeiten.)

— Gestehen wir im allgemeinen, daß bei einer neuen Bekanntschaft, einer neu sich anknüpfenden Neigung über das Vorhergegangene der Liebende gern einen Schleier zieht. Die Neigung kümmert sich um keine Antezedentien, und wie sie blitzschnell genialisch hervortritt, so mag sie weder von Vergangenheit noch Zukunft wissen.

(Dichtung und Wahrheit.)

Neues. Ich fürchte mich vor neuen Ideen, die außer dem Kreise meiner Bestimmungen liegen. Ich habe deren so genug und zuviel, der Haushalt ist eng und die Seele ist unersättlich. Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele, statt sich nach dem Zustand, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kommt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch soviel als möglich von neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. (An den Herzog Karl August. 1784.)

Neugierde.

Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
gegeneinander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und wert macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
tilget des schmerzlichen Übels, sobald es nur irgend vorbeizog.

(Hermann und Dorothea.)

Nichts und All. In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden. (Faust II.)

Nichts-Verlierende, der. Fürchterlich ist einer, der nichts zu verlieren hat. (Die natürliche Tochter.)

Niedertracht.

Übers Niederträchtige
niemand sich beklage;
denn es ist das Mächtige,
was man dir auch sage.
In dem Schlechten waltet es
sich zu Hochgewinne,
und mit Rechtem schaltet es
ganz nach seinem Sinne.
Wandrer! — Gegen solche Not
wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
laß sie drehn und stäuben. (Westöstlicher Divan.)

Niederträchtigkeit, s. Gemeinheit.

Niedrigkeit, s. Stolz.

Notwendigkeit. Die Notwendigkeit ist der beste Ratgeber. (Annalen. 1794.)

— Die große Notwendigkeit erhebt,
die kleine erniedrigt den Menschen. (Riemer. 1803.)

Notwendigkeit und Zufall. Das Gewebe dieser Welt ist aus Notwendigkeit und Zufall gebildet, die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiß sie zu beherrschen; sie behandelt das Notwendige als den Grund ihres Daseins; das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch, ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der sich von Jugend auf gewöhnt, in dem Notwendigen etwas Willkürliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuschreiben möchte, welcher zu folgen sogar eine Religion sei. Heißt das etwas weiter, als seinem eigenen Verstande entsagen und seinen Neigungen unbedingten Raum geben? Wir bilden uns ein, fromm zu sein, indem wir ohne Überlegung hinschlendern, uns durch angenehme Zufälle determinieren lassen und endlich dem Resultate eines solchen schwankenden Lebens den Namen einer göttlichen Führung geben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Nutzen, idealer. Ist denn alles nützlich, was uns nicht unmittelbar Geld in den Beutel bringt, was uns nicht den allernächsten Besitz verschafft? (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Nützen. Was man nicht nützt, ist eine schwere Last. (Faust I.)

Nützlich, fruchtbar. Was dem Redlichen möglich ist, ist auch nützlich; was von dem Einfachen verstanden wird, ist auch fruchtbar. (An Nikolai Borchardt. 1828.)

Nützliche, der, und der Unnütze. Man hat gesagt und wiederholt: „Wo mir's

wohlgeht, ist mein Vaterland!" Doch wäre dieser tröstliche Spruch noch besser ausgedrückt, wenn es hieße: „Wo ich nütze, ist mein Vaterland!" Zu Hause kann einer unnütz sein, ohne daß es eben sogleich bemerkt wird; außen in der Welt ist der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun sage: „Trachte jeder, überall sich und andern zu nützen", so ist dies nicht etwa Lehre noch Rat, sondern der Ausspruch des Lebens selbst. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Oberflächenkultur, s. Außen und Innen.

Objekt, s. Subjekt u. O.

Obrigkeit, mutige. Das größte Bedürfnis eines Staats ist das einer mutigen Obrigkeit. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Obskurantismus. Der eigentliche Obskurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das falsche in Kurs bringt. (Maximen und Reflexionen.)

Okkultismus. Ich habe mich immer von Jugend auf vor diesen Dingen gehütet, sie nur parallel an mir vorüberlaufen lassen. Zwar zweifle ich nicht, daß diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, aber man ruft sie auf falsche, oft frevelhafte Weise hervor. Wo ich nicht klar sehen, nicht mit Bestimmtheit wirken kann, da ist ein Kreis, für den ich nicht berufen bin. (v. Müller. 1830.)

Opposition. Das ist die alte Erfahrung: sobald sich etwas Bedeutendes hervortut, alsobald erscheint als Gegensatz die Gemeinheit, die Opposition. Lassen wir sie gewähren, sie werden das Gute doch nicht unterdrücken. (v. Müller. 1823.)

— s. Grobheit.

Opposition und Negation. Ich habe nie im Leben mich gegen den übermächtigen Strom der Menge oder des herrschenden Prinzips in feindliche, nutzlose Opposition stellen mögen; lieber habe ich mich in mein eigenes Schneckenhaus zurückgezogen und da nach Belieben gehauset. (v. Müller. 1823.)

— Ich wollte mich doch lieber aufhängen, als ewig negieren, ewig in der Opposition sein, ewig schußbereit auf die Mängel und Gebrechen meiner Mitlebenden, Nächstlebenden lauern. (v. Müller. 1826.)

Orakel. Der in jedem Tag düster befangene, nach einer aufgehellten Zukunft sich umschauende Mensch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgendeine weissagende Andeutung aufzuhaschen. Der Unentschlossene findet nur sein Heil im Entschluß, dem Ausspruch des Loses sich zu unterwerfen. (Westöstlicher Divan.)

Ordnung. Welchen Überblick verschafft uns nicht die Ordnung, in der wir unsere Geschäfte führen. Sie läßt uns jederzeit das Ganze überschauen,

ohne daß wir nötig hätten, uns durch das Einzelne verwirren zu lassen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Ordnung. Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell dahinnen,
doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen. (Faust I.)

Organ der Menschheit. Mache ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugestehen werde. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Originalität. Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken; denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft. (Maximen und Reflexionen.)

— Es ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wieviel in ihm verborgen liege, gefunden hätte. (Maximen und Reflexionen.)

— Man spricht immer von Originalität, allein was will das sagen? Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an auf uns zu wirken und das geht so fort bis ans Ende. Und überall! was können wir denn unser Eigen nennen als die Energie, die Kraft, das Wollen. Wenn ich sagen könnte, was ich alles Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig. Hierbei ist es aber keineswegs gleichgültig, in welcher Epoche unseres Lebens der Einfluß einer fremden bedeutenden Persönlichkeit stattfindet. (Eckermann. 1825.)

— Es gibt sehr vorzügliche junge Leute, aber die Hansnarren wollen alle von vorn anfangen und unabhängig, selbständig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die Torheiten alle nennen möchte, wirken und dem Unerreichbaren genug tun. (An Zelter. 1789.)

— Der törichtste von allen Irrtümern ist, wenn junge, gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von anderen schon anerkannt worden. (Maximen und Reflexionen.)

— Ein Quidam sagt: Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
auch bin ich weit davon entfernt,
daß ich von Toten was gelernt. —
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
Ich bin ein Narr auf eigne Hand. (Epigrammatisch.)

— „Von wem auf Lebens= und Wissensbahnen
wardst du genährt und befestet?
zu fragen sind wir beauftragt."
Ich habe niemals danach gefragt,
von welchen Schnepfen und Fasanen

Kapaunen und Welschenhahnen
ich mein Bäuchlein han gemästet.
So bei Pythagoras, bei den Besten
saß ich unter zufriedenen Gästen;
ihr Frohmahl hab ich unverdrossen
niemals bestohlen, immer genossen. (Parabolisch.)

Originalität. Sind nun die Elemente nicht
aus dem Komplex zu trennen,
was ist denn an dem ganzen Wicht
original zu nennen? (Zahme Xenien.)

— s. auch Kollektivwesen.

Pantheismus. Die Frömmler habe ich von jeher verwünscht, die Berliner, so wie ich sie kenne, durchaus verflucht, und daher ist es billig, daß sie mich in ihrem Sprengel in den Bann tun. Einer dieses Gelichters wollte mir neulich zu Leibe rücken und sprach von Pantheismus, da traf er's recht! Ich versicherte ihm mit großer Einfalt: daß mir noch niemand vorgekommen sei, der wisse, was das Wort heiße. — — (An Zelter. 1831.)

Papst. Mich ergriff ein wunderbar Verlangen, das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund auftun und, von dem unaussprechlichen Heil der seligen Seelen mit Entzücken sprechend, uns in Entzücken versetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare sich nur hin und her bewegen sah, bald nach dieser, bald nach jener Seite sich wendend, sich wie ein gemeiner Pfaffe gebärdend und murmelnd, da regte sich die protestantische Erbsünde, und mir wollte das bekannte und gewohnte Meßopfer hier keineswegs gefallen. Hat doch Christus schon als Knabe durch mündliche Auslegung der Schrift und in seinem Jünglingsleben gewiß nicht schweigend gelehrt und gewirkt; denn er sprach gern, geistreich und gut, wie wir aus den Evangelien wissen. Was würde der sagen, dacht' ich, wenn er hereinträte und sein Ebenbild auf Erden summend und hin und wider wankend anträfe? (Italienische Reise.)

— Auf alle Fälle ist der Papst der beste Schauspieler, der hier seine Person produziert. (An Karl August. 1787.)

Paradox. Die lieben Deutschen glauben nur Geist zu haben, wenn sie paradox, d. h. ungerecht sind. (An Zelter. 1828.)

Parteimenschen. Man findet im Leben eine Masse von Personen, die nicht Charakter genug haben, um allein zu stehen; diese werfen sich an eine Partei, wodurch sie sich gestärkt fühlen und nun eine Figur machen. (Eckermann. 1831.)

Patriotismus des Dichters, s. Dichter u. Vaterland.

Perfid, s. Französisch.

Periodische Übersichten, ihre Wichtigkeiten, s. Aufmerksamkeit.

Periodizität. Ich muß den Zirkel, der sich in mir umdreht, von guten und bösen Tagen näher bemerken, Leidenschaften, Anhänglichkeit, Trieb, dies oder jenes zu tun, Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechselt und hält einen regelmäßigen Kreis, Heiterkeit, Trübe, Stärke, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso. Da ich sehr diät lebe, wird der Gang nicht gestört, und ich muß noch herauskriegen, in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege. (Tagebuch 1780.)

— Sonst hatte ich einen gewissen Zyklus von fünf oder sieben Tagen, worin ich die Beschäftigungen verteilte, da konnte ich unglaublich viel leisten. (v. Müller. 1827.)

Persönlichkeit.

Volk und Knecht und Überwinder,
sie gestehn zu jeder Zeit:
höchstes Glück der Erdenkinder
sei nur die Persönlichkeit.
Jedes Leben sei zu führen,
wenn man sich nicht selbst vermißt;
alles könne man verlieren,
wenn man bliebe, was man ist. (Westöstlicher Divan.)

— Um eine große Persönlichkeit zu empfinden und zu ehren, muß man auch wiederum selber etwas sein. (Eckermann. 1830.)

— Wer etwas taugt, der schweige still,
im stillen gibt's sich schon;
es gilt, man stelle sich, wie man will,
doch endlich die Person. (Zahme Xenien.)

— Wenn sie nur erkennen, was ich bin, das übrige steht bei ihnen, Lieb' und Haß. (Cäsar.)

— Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den M a n n d e r T a t; die Persönlichkeit ist's, von der alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. (Westöstlicher Divan. Noten.)

— Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit. (Dichtung und Wahrheit.)

Pessimisten. Der Gotteserde lichten Saal
verdüstern sie zum Jammertal;
daran entdecken wir geschwind,
wie jämmerlich sie selber sind. (Zahme Xenien.)

Pfaffen. Berangers Haß gegen die Herrschaft der Pfaffen und gegen die Verfinsterung, die mit den Jesuiten wieder einzubrechen droht: das

sind denn doch Dinge, denen man wohl seine völlige Zustimmung nicht versagen kann. (Eckermann. 1830.)

Pfaffen. Absurder Pfaffe! wärst du nicht
in Unnatur verschlämmet,
wer hätte dir eignes Augenlicht
vom Urlicht abgedämmet?
Du Esel, willst zur Demut mich
Demütigsten ermahnen,
höre doch den Narrenstolz und dich
und Pfäfferei yahnen! (Gedichte. Nachlaß.)

— Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
daß man komme, nur ja plappre, wie gestern, so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen Bedürfnis
denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!
(Epigramme.)

— Die Kerls sind vom Teufel besessen,
schnopern herum an allen Essen,
lecken den Weiblein den Ellenbogen,
stellen sich gar zu wohlgezogen,
nisten sich ein mit Schmeicheln und Lügen
wie Filzläus', sind nicht herauszukriegen.
(Fastnachtsspiel vom Pater Brey.)

— Herr Pfaff!
Er meint, die Welt könnt' nicht bestehen,
wenn er nicht tät darauf herum hergehen;
bild't sich ein wunderliche Streich
von seinem himmlisch geist'gen Reich;
meint, er wolle die Welt verbessern,
ihre Glückseligkeit vergrößern,
und lebt ein jedes doch fortan
so übel und so gut es kann.
Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken:
fing Er uns nur ein Weil die Mücken!
Aber da ist nichts recht und gut,
als was Herr Pater selber tut.
Tät gern eine Stadt abbrennen,
weil Er sie nicht hat bauen können;
find'ts verflucht, daß, ohn Ihn zu fragen,
die Sonne sich auf und ab kann wagen.
Doch Herr! damit Er uns beweist,
daß ohne Ihn die Erde reißt,

12*

zusammenstürzen Berg und Tal,
probier Er's nur und sterb Er einmal;
und wenn davon auf der ganzen Welt
ein Schweinstall nur zusammenfällt,
so erklär ich Ihn für einen Propheten,
will Ihn mit all meinem Haus anbeten.

(Fastnachtsspiel vom Pater Brey.)

Pfaffen, s. Reformation.

Pfäffisches, s. Gesinnung u. Tat in Harmonie, Luthertum.

Pflanze und Mensch. Die Pflanze gleicht den eigensinnigen Menschen, von denen man alles erhalten kann, wenn man sie nach ihrer Art behandelt. (Wahlverwandtschaften.)

Pflicht. Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages. (Sprüche in Prosa.)

— Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug getan. (Maximen und Reflexionen.)

— s. Liebe u. Pflicht.

— s. Lebensregel.

Pfuscherei. Die Lust der Deutschen am Unsicheren in den Künsten kommt aus der Pfuscherei her: denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts. (Maximen und Reflexionen.)

Phantasie. Phantasien sind nur Plünderungen des Verstandes und Geistes. (v. Müller. 1823.)

— Die Phantasie kann sich nie eine Vortrefflichkeit so vollkommen denken, als sie im Individuum wirklich erscheint. Nur vager, neblicht, unbestimmter, grenzenloser denkt sie sich die Phantasie. Aber niemals in der charakteristischen Vollständigkeit der Wirklichkeit.

(v. Müller. 1824.)

— s. Einbildungskraft.

Phantastisches im Urteil der Menschen. Der kalt und einseitig urteilenden Welt ist nicht zu verargen, wenn sie alles, was phantastisch hervortritt, für lächerlich und verwerflich achtet; der denkende Kenner der Menschheit aber muß es nach seinem Werte zu würdigen wissen. (Dichtung und Wahrheit.)

Phantom und Wirklichkeit, s. W. u. P.

Pharisäertum. Es ist in der Welt nicht schwer zu bemerken, daß sich der Mensch von seinen Gebrechen los und ledig fühlt, wenn er sich die Mängel anderer vergegenwärtigt und sich darüber mit behaglichem Tadel verbreitet. (Dichtung und Wahrheit.)

Philister. Der Philister negiert nicht nur andere Zustände als der seinige ist, er will auch, daß alle übrigen Menschen auf seine Weise existieren sollen. Er geht zu Fuß und ist sein Leben lang zu Fuß gegangen. Nun sieht er jemand in einem Wagen fahren. Was das für eine Narrheit ist, ruft er aus, zu fahren, sich dahin schleppen zu lassen von Pferden! Hat der Kerl nicht Beine! wozu sind denn die Beine anders als zum Gehen? Wenn wir fahren sollten, würde uns Gott keine Beine gegeben haben. — Was ist es denn aber auch weiter? Wenn ich mich auf einen Stuhl setze und Räder unten anbringe und Pferde vorspanne, so kann ich fahren so gut wie jener. Das ist keine Kunst.

Man wird in philisterhaften Äußerungen immer finden, daß der Kerl immer zugleich seinen eigenen Zustand ausspricht, indem er den fremden negiert, und daß er also den seinigen als allgemein sein sollend verlangt. Es ist der blindeste Egoismus, der von sich selbst nichts weiß und nicht weiß, daß der andere ebensoviel Recht hätte, den seinigen auszuschließen, als der seinige hat, den des andern. (Riemer. 1807.)

— Freut euch des Schmetterlings nicht! der Bösewicht zeugt euch die Raupe, die euch den herrlichen Kohl fast aus der Schüssel verzehrt. (Xenien.)

— s. Zähmung der Jugend.

— Ein Pferd, dem Schweif und Mähne abgeschnitten, ein Hund mit gestutzten Ohren, ein Baum, dem man die mächtigsten Zweige genommen und das übrige kugelförmig geschnitzelt hat, und über alles eine Jungfrau, deren Leib von Jugend auf durch Schnürbrüste verdorben und entstellt worden, all das sind Dinge, von denen sich der gute Geschmack abwendet und die bloß in dem Schönheitskatechismus der Philister ihre Stelle haben. (Eckermann. 1827.)

Philosophie. Wie ich mich zur Philosophie verhalte, kannst du leicht auch denken. Wenn sie sich vorzüglich aufs Trennen legt, so kann ich mit ihr nicht zurechte kommen und ich kann wohl sagen: sie hat mir mitunter geschadet, indem sie mich in meinem natürlichen Gang störte; wenn sie aber vereint, oder vielmehr wenn sie unsere ursprüngliche Empfindung, als seien wir mit der Natur eins, erhöht, sichert und in ein tiefes, ruhiges Anschauen verwandelt, in dessen immerwährender *συγκρισις* und *διακρισις* wir ein göttliches Leben fühlen, wenn uns ein solches zu führen auch nicht erlaubt ist, dann ist sie mir willkommen und du kannst meinen Anteil an deinen Arbeiten darnach berechnen. (An F. H. Jacobi. 1801.)

— Was ist mit der Philosophie und besonders mit der neuen für eine wunderliche Sache! In sich selbst hineinzugehen, seinen eignen Geist

über seinen Operationen zu ertappen, sich ganz in sich zu verschließen, um die Gegenstände desto besser kennen zu lernen — ist das wohl der rechte Weg? Der Hypochondrist, sieht der die Sachen besser an, weil er immer in sich gräbt und sich untergräbt? Gewiß, diese Philosophie scheint mir eine Art von Hypochondrie zu sein, eine falsche Art von Neigung, der man einen prächtigen Namen gegeben hat. (Der Sammler und die Seinigen.)

Philosophie. Die Philosophen können uns ihrerseits nichts als Lebensformen darbieten. Wie diese nun für uns passen, ob wir, unserer Natur oder unseren Anlagen nach, ihnen den erforderlichen Gehalt zu geben imstande sind, das ist unsere Sache. Wir müssen uns prüfen und alles, was wir von außen in uns hereinnehmen, wie Nahrungsmittel, auf das Sorgsamste untersuchen; sonst gehen entweder wir an der Philosophie oder die Philosophie geht an uns zugrunde. (Falk.)

— Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Äpfel und Birnen als von dem seinigen. Der Jüngling, von inneren Leidenschaften bestimmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden hat der Mann alle Ursache; er tut wohl, zu zweifeln, ob das Mittel, das er zu seinem Zweck gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher über eine falsche Wahl sich zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen; er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war und der da sein wird. (Sprüche in Prosa.)

— Die Meinungen eines Philosophen greifen sehr oft nicht in die Zeit ein, aber ein verständiger wohlwollender Mann, frei von vorgefaßten Begriffen, umsichtig auf das, was eben seiner Zeit Not tut,. wird von seinen Gehilfen, Erfahrungen und Kenntnissen gerade dasjenige mitteilen, was in der Epoche, wo er auftritt, die Jugend sicher und folgerecht in das geschäftige und tatfordernde Leben hineinführt. (An Carlyle. 1828.)

— Von jeher haben die Philosophen besonders den Haß nicht allein ihrer Wissenschaftsverwandten, sondern auch der Welt- und Lebensmenschen auf sich gezogen und vielleicht mehr durch ihre Lage als durch eigene Schuld. Denn da die Philosophie ihrer Natur nach an das Allgemeinste, an das Höchste Anforderung macht, so muß sie die weltlichen

Dinge als in ihr begreifen, als ihr untergeordnet ansehen und behandeln. (Winckelmann und sein Jahrhundert.)

Philosophie. Scherze, welche sich auf Philosophie beziehen, kann ich im doppelten Sinne nicht billigen, weil man entweder dadurch keine Wirkung hervorbringt, oder weil man die Menge veranlaßt, über etwas zu lachen, das sie nicht versteht und das sie wenigstens verehren sollte. (An Rochlitz. 1801.)

— Habt ihr von Gott, der Welt und was sich drin bewegt,
vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirn und kühner Brust?
Und wollt ihr recht ins Innere gehen,
habt ihr davon, ihr müßt es grad gestehen,
so viel als von Herrn Schwertleins Tod gewußt! (Faust I.)

— s. Eklektizismus, Natur, Poesie, Theorie u. Praxis usw.

Philosoph und Schwärmer.

Jener steht auf der Erde, doch schauet das Auge zum Himmel,
dieser, die Augen im Kot, recket die Beine hinauf.

(Tabulae votivae.)

Physik, s. Technik.

Pietät. Wenn gewisse Erscheinungen an der menschlichen Natur, betrachtet von seiten der Sittlichkeit, uns nötigen, ihr eine Art von radikalem Bösen, eine Erbsünde zuzuschreiben, so fordern andere Manifestationen derselben: ihr gleichfalls eine Erbtugend, eine angeborne Güte, Rechtlichkeit und besonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzugestehen. Diesen Quellpunkt, wenn er, im Menschen kultiviert, zur Tätigkeit, ins Leben, zur Öffentlichkeit gelangt, nennen wir Pietät, wie die Alten.

Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Kindern, schwächer von Kindern zu Eltern; sie verbreitet ihre segensvolle Einwirkung von Geschwistern über Bluts-, Stammes- und Landesverwandte, erweist sich wirksam gegen Fürsten, Wohltäter, Lehrer, Gönner, Freunde, Schützlinge, Diener, Knechte, Tiere und somit gegen Grund und Boden, Land und Stadt; sie umfaßt alles, und indem ihr die Welt gehört, wendet sie ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu; sie allein hält der Egoisterei das Gegengewicht, sie würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Übeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt. (Zur Literatur.)

Plagen. Durch Plagen kommt man zu nichts. (An Frau v. Stein. 1777.)

Plagiat und Priorität. Die sämtlichen Narrheiten von Prä- und Postokkupationen, von Plagiaten und Halbentwendungen sind mir so klar

und erscheinen mir läppisch. Denn was in der Luft ist und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen, ohne daß einer dem andern abborgt. Aber hier wollen wir Halt machen, denn es ist mit dem Streit über Priorität wie über Legitimität, es ist niemand früher und rechtmäßiger, als wer sich erhalten kann. (An Zelter. 1816.)

Plato und Aristoteles. Plato verhält sich zu der Welt wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu tun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr so not tut, freundlich mitzuteilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe, mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder teilhaft zu werden. Alles, was er äußert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen aufzuregen strebt. Was er sich im einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag.

Aristoteles hingegen steht zu der Welt wie ein Mann, ein baumeisterlicher. Er ist nun einmal hier und soll hier wirken und schaffen. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter, als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunkt der Erde ist ihm das übrige gleichgültig. Er umzieht einen ungeheuren Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt so in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato, einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht.

Wenn ein Paar solcher Männer, die sich gewissermaßen in die Menschheit teilten, als getrennte Repräsentanten herrlicher, nicht leicht zu vereinender Eigenschaften auftraten; wenn sie das Glück hatten, sich vollkommen auszubilden, das an ihnen Ausgebildete vollkommen auszusprechen, und nicht etwa in kurzen, lakonischen Sätzen gleich Orakelsprüchen, sondern in ausführlichen, ausgeführten, mannigfaltigen Werken; wenn diese Werke zum Besten der Menschheit übrig blieben und immerfort mehr oder weniger studiert und betrachtet wurden: so folgt natürlich, daß die Welt, insofern sie als empfindend und denkend anzusehen ist, genötigt war, sich einem oder dem andern hinzugeben, einen oder den andern als Meister, Lehrer, Führer anzuerkennen. (Geschichte der Farbenlehre.)

Pöbel. Leute von einigem Stande werden sich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten sie durch Annäherung zu verlieren; und dann gibt's Flüchtlinge und üble Spaßvögel, die sich herabzulassen scheinen, um ihren Übermut dem armen Volke desto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind, noch sein können: aber ich halte dafür, daß der, der nötig zu haben glaubt, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, ebenso tadelhaft ist als ein Feiger, der sich vor seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet. (Werther.)

Pöbel. Sage, tun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt.
Ungeschickt und wild sind alle rohe Betrognen;
seid nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.
(Epigramme.)

— Was ist denn Königsmajestät?
Sie ist, die über alles geht,
und läßt sich gar nicht stören.
Wie aber Pöbelmajestät
sich über alles, alles bläht
mag Albion uns lehren. (Gedichte. Nachlaß.)

— Werke des Geistes und der Kunst sind für den Pöbel nicht da. (Epigramme.)

— s. Erkennen.

Poesie (s. auch Dichter). Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen. (Dichtung und Wahrheit.)

— ist eine reife Natur. (Maximen und Reflexionen.)

— Was der Dichter schafft, das muß genommen werden, wie er es geschaffen hat. Was der poetische Geist erzeugt, muß von einem poetischen Gemüt empfangen werden. Ein kaltes Analysieren zerstört die Poesie und bringt keine Wirklichkeit hervor. Es bleiben nur Scherben übrig, die zu nichts dienen. (Zu Luden. 1810.)

Poesie, Philosophie, Mystik. Poesie deutet auf die Geheimnisse der Natur und sucht sie durchs Bild zu lösen. Philosophie deutet auf die Geheimnisse der Vernunft und sucht sie durchs Wort zu lösen. Mystik deutet auf die Geheimnisse der Natur und Vernunft und sucht sie durch Wort und Bild zu lösen. (Maximen und Reflexionen.)

— s. auch Kunst u. Wissenschaft.

Poet und Prophet. Wollen wir den Unterschied zwischen Poeten und Pro-

pheten näher andeuten, so sagen wir: beide sind von einem Gott ergriffen und befeuert, der Poet aber vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke versäumt er, sucht mannigfaltig zu sein, sich in Gesinnung und Darstellung grenzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen, bedient er sich der einfachsten Mittel. Irgendeine Lehre will er verkünden, und wie um eine Standarte, durch sie und um sie die Völker versammeln. Hiezu bedarf es nur, daß die Welt glaube; er muß also eintönig werden und bleiben, denn das Mannigfaltige glaubt man nicht, man erkennt es. (Westöstlicher Divan. Noten.)

Polemik. Ich muß jedoch bekennen, daß die polemischen Richtungen bei mir immer schwächer werden und sich nach der inneren Einheit zusammenziehen; denn die Gegenstellungen sind immer dergestalt unvermeidlich, daß, wenn man den Menschen ganz genau in zwei Hälften spaltete, die rechte Seite sogleich mit der linken in Streit geraten würde. In eben dem Sinne tadle ich jedoch die Jugend nicht, wenn sie den Gegensatz, den sie in sich gegen anders Denkende empfindet, polemisch ausspricht, sich von dem Widerwärtigen trennt, und sich in der Teilnahme Gleichgesinnter höchlich erfreut. (An K. E. Schubarth. 1829.)
— s. auch Widersacher, Gegner.

Popularisierung der Wissenschaften. Nur durch eine erhöhte Praxis sollten die Wissenschaften auf die äußere Welt wirken: denn eigentlich sind sie alle esoterisch und können nur durch Verbessern irgendeines Tuns exoterisch werden. Alle übrige Teilnahme führt zu nichts. (Maximen und Reflexionen.)

Popularität der Fürsten, s. Fürstenpopularität.

Popularität der Vernunft, s. Vernunft.

Popularphilosophie. Es gibt ein Mysterium so gut in der Philosophie wie in der Religion. Damit soll man das Volk billig verschonen, am wenigsten aber dasselbe in Untersuchung solcher Stoffe gleichsam mit Gewalt hereinziehen. (Falk.)

Positives und Autorität. Ich ehre und liebe das Positive, und ruhe selbst darauf, insofern es nämlich von Uralters her sich immer mehr bestätigt und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein direkter Angriff auf eine usurpierte Autorität. Diese mag Jahrhunderte gelten — denn sie schadet einem dummen düsteren Volk nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen; — aber zuletzt, wenn das Wahre notwendig wird, um uns das entschieden Nutzende zu verleihen, da mag

rechts und links fallen, was da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur aufs Genaueste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt. (An Ch. F. L. Schultz. 1829.)

Positives und Autorität, s. das Rechte.

Pracht und Putz, s. Putz u. Pracht.

Prägung und Schicksal. Niemand kann sich umprägen und niemand seinem Schicksal entgehn. (Italienische Reise.)

Priesterstand, der. Mir kommt nichts beschwerlicher vor als nicht Mensch sein zu dürfen. Armut, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drückendern Bürde des Gewissens mutlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandener Begierde Gott näher zu rücken, verdammt. (Götz von Berlichingen.)

Primitive Mensch, der. Eins glaub' ich überall zu beobachten: je weiter man von der Landstraße und dem größern Gewerbe der Menschen abkömmt, je mehr in den Gebirgen die Menschen beschränkt, abgeschnitten und auf die allerersten Bedürfnisse des Lebens zurückgewiesen sind, je mehr sie sich von einem einfachen, langsamen, unveränderlichen Erwerbe nähren; desto besser, willfähriger, freundlicher, uneigennütziger, gastfreier bei ihrer Armut hab ich sie gefunden. (Dichtung und Wahrheit.)

Prinzipien und Genie, s. G. u. P.

Priorität, s. Plagiat u. P.

Probe und Mut. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Mut hat. (Egmont.)

Probleme. Jede Lösung eines Problems ist ein neues Problem. (v. Müller. 1821.)

— Der Mensch gesteht überall Probleme zu und kann doch keines ruhen und liegen lassen; und dies ist auch ganz recht, denn sonst würde die Forschung aufhören; aber mit dem Positiven muß man es nicht so ernsthaft nehmen, sondern sich durch Ironie darüber erheben und ihm dadurch die Eigenschaft des Problems erhalten, denn sonst wird man bei jedem geschichtlichen Rückblick konfus und ärgerlich über sich selbst. (An Graf v. Sternberg. 1826.)

— Mich bringt nichts von meinem alten erprobten Wege: die Probleme sachte wie Zwiebelhäute zu enthüllen und Respekt zu behalten vor allen wahrhaft stillebendigen Knospen. Je älter ich werde, je mehr vertrau' ich auf das Gesetz, wonach die Ros' und Lilie blüht. (An Zelter. 1829.)

Problematisches, s. Meinung, positive.
— der Natur, s. Zugängliches u. Unzugängliches.
Problematische Naturen. Es gibt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt. (Maximen und Reflexionen.)
Produktivität. Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Er ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses. (Eckermann. 1828.)
— Die Menschen sind nur so lange produktiv in Poesie und Kunst, als sie noch religiös sind; dann werden sie bloß nachahmend und wiederholend. (Riemer. 1810.)
— Es liegen im Wein allerdings produktiv machende Kräfte sehr bedeutender Art, aber es kommt dabei alles auf Zustände und Zeit und Stunde an, und was dem einen nützt, schadet dem andern. Es liegen ferner produktivmachende Kräfte in der Ruhe und im Schlaf; sie liegen aber auch in der Bewegung. Es liegen solche Kräfte im Wasser, und ganz besonders in der Atmosphäre. Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehte, und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte. (Eckermann. 1828.)
— Wer mit seinen Produktionen stets zufrieden ist, wird nicht weit kommen. Allein man kann auch zu weit gehen und durch höhere Forderungen an sich, als man im Augenblick praktisch zu erfüllen die Kraft hat, den schaffen den Geist ängstlich machen und paralysieren. (J. Ch. Lobe. 1820.)
Prometheus. Bedecke deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunst,
und übe, dem Knaben gleich,
der Disteln köpft,
an Eichen dich und Bergeshöhn;
mußt mir meine Erde
doch lassen stehn,
und meine Hütte, die du nicht gebaut,

und meinen Herd,
um dessen Glut,
du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opfersteuern
und Gebetshauch
eure Majestät,
und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
nicht wußte wo aus noch ein,
kehrt' ich mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär'
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz, wie meins,
sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
heilig glühend Herz?
und glühtest, jung und gut,
betrogen, Rettungsdank
dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
je des Geängsteten?

Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schicksal,
meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
ich sollte das Leben hassen,

in Wüsten fliehen,
weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
nach meinem Bilde,
ein Geschlecht, das mir gleich sei,
zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen sich,
und dein nicht zu achten,
wie ich!

Propheten, s. Herzensbedürfnis.

Prophet und Poet, s. Poet u. Prophet.

Proselyten machen, s. Egoismus.

Protestanten. Dreihundert Jahre sind vorbei,
werden auch nicht wieder kommen.
Sie haben Böses, frank und frei,
auch Gutes mitgenommen;
und doch von beiden ist auch euch
der Fülle genug geblieben:
Entzieht euch dem verstorbnen Zeug,
Lebend'ges laßt uns lieben! (Zahme Xenien.)

— s. Christentum.

Prüfungen. Nemo ante obitum beatus, ist ein Wort, das in der Weltgeschichte figuriert, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: „Prüfungen erwarte bis zuletzt." (An Zelter. 1830.)

— Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam! folge stumm. (Westöstlicher Divan.)

Pubertät, wiederholte. Geniale Naturen erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind. (Eckermann. 1828.)

Publikum. Ach, das Publikum! seufzte Goethe. (Eckermann. 1823.)

— Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür. (Sprichwörtlich.)

— Das Publikum, besonders das deutsche, ist eine närrische Karikatur des Demos. Es bildet sich wirklich ein, eine Art von Instanz, von Senat auszumachen, und im Leben und Lesen dieses und jenes wegvotieren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen ist kein Mittel als ein stilles Ausharren. (An Reinhard 1809.)

Publikum und Künstler, s. K. u. P.

Publikums Verehrung, s. Tagesgrößen.

Pulverfurcht. Wer sich vor dem Pulver fürchtet, muß nicht mit Pulver umgehen. (Die Aufgeregten.)

Putz und Pracht. Wie töricht lehnen sich doch so viele Dichter und sogenannte gefühlvolle Menschen gegen Putz und Pracht auf und verlangen nur in einfachen, der Natur angemessenen Kleidern die Frauen alles Standes zu sehen. Sie schelten den Putz, ohne zu bedenken, daß es der arme Putz nicht ist, der uns mißfällt, wenn wir eine häßliche oder minder schöne Person reich und sonderbar gekleidet erblicken. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Quietismus, s. Sensualismus.

Radotieren. Radotieren heißt nicht, wie's das gemeine Lexikon sagt, allein albernes Zeug reden, sondern auch, das Rechte zur unrechten Zeit sagen, welches dem sogenannten Verstande immer albern vorkommt. (An C. F. v. Reinhard. 1810.)

Raisonieren über Obere und Vorgesetzte, Fürsten und Staatsmänner, s. Selbstgefälligkeit.

Rasche Tat, s. Säume nicht.

Rat. Es ist mit dem Ratgeben ein eigenes Ding, und wenn man eine Weile in der Welt gesehen hat, wie die gescheitesten Dinge mißlingen und das Absurdeste oft zu einem glücklichen Ziele führt, so kommt man wohl davon zurück, jemandem einen Rat erteilen zu wollen. Im Grunde ist es auch von dem, der einen Rat verlangt, eine Beschränktheit und von dem, der ihn gibt, eine Anmaßung. Man sollte nur Rat geben in Dingen, in denen man selber mitwirken will. Bittet mich ein anderer um guten Rat, so sage ich wohl, daß ich bereit sei, ihn zu geben, jedoch nur mit dem Beding, daß er versprechen wolle, nicht danach zu handeln. (Eckermann. 1831.)

— Ratgeben ist das dümmste Handwerk, das einer treiben kann. Rate sich jeder selbst und tue, was er nicht lassen kann. (Wahlverwandtschaften.)

— Für sich kann man wohl noch den rechten Weg finden, für andere und mit anderen scheint es fast unmöglich. (An Frau v. Stein. 1781.)

— Was Rat! hat Rat bei Menschen je gegolten?
Ein kluges Wort erstarb im harten Ohr.
So oft auch Tat sich grimmig selbst gescholten,
bleibt doch das Volk selbst willig wie zuvor. (Faust II.)

— Die Wichtigkeit des alten sprichwörtlichen Rates: gehe vor die rechte Schmiede! ist mir früh einleuchtend gewesen; aber was hilft die Einsicht, wenn die Schmiede so weit liegt, daß man mit seinem Geschirr sie nicht erreichen kann. (An Zelter. 1803.)

Ratgeber, bester, s. Notwendigkeit.

Reales und Ideelles, s. J. u. R.

Realismus. Ich bin als ein beschauender Mensch ein Stockrealiste, so daß ich von allen den Dingen, die sich mir darstellen, nichts davon und nichts dazu zu wünschen imstande bin. (An Schiller. 1798.)

Realpolitiker. Ich nahm alle Zustände und Personen durchaus real, als gegeben, einmal fixierte Naturwesen, die nicht anders handeln können als sie handeln, und ordnete hiernach meine Verhältnisse zu ihnen. (v. Müller. 1824.)

Rechenmaschine, s. Genie.

Rechte, das. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist. (Dichtung und Wahrheit.)

— Wenn nur die Menschen das Rechte, nachdem es gefunden, nicht wieder umkehrten und verdüsterten, so wäre ich zufrieden; denn es täte der Menschheit ein Positives not, das man ihr von Generation zu Generation überlieferte, und es wäre doch gut, wenn das Positive zugleich das Rechte und Wahre wäre. In dieser Hinsicht sollte es mich freuen, wenn man in den Naturwissenschaften aufs Reine käme und sodann im Reinen beharrte, und nicht wieder transzendierte, nachdem im Faßlichen alles getan worden. Aber die Menschen können keine Ruhe halten, und ehe man sich versieht, ist die Verwirrung wieder obenauf. (Eckermann. 1827.)

— Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
ein jeder sagt: „will nur, was recht;
recht aber soll vorzüglich heißen,
was ich und meine Gevattern preisen.
Das übrige ist ein weitläufig Ding,
das schätz ich lieber gleich gering." (Zahme Xenien.)

— Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich um das Verkehrte gar nie bekümmern, sondern nur immer das Gute tun. Denn es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit reine Freude empfinde. (Eckermann. 1825.)

— Es hilft nicht immer, recht zu haben. (Reineke Fuchs.)

— Wer recht will tun, immer und mit Lust,
der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust. (Sprichwörtlich.)

— Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. Niemand weiß, was er tut, wenn er recht handelt, aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Rechte und Gesetze, s. G. u. R.
Rechter Weg, s. guter Mensch.
Reden und Tun. Bei Gott, es ist kein Kanzelist, der nicht in einer Viertelstunde mehr Gescheites reden kann, als ich in einem Vierteljahr, Gott weiß, in zehn Jahren tun kann. Dafür weiß ich auch, was sie alle nicht wissen und tu, was sie alle nicht wissen, oder auch wissen. (An Frau v. Stein. 1780.)
— Eigentlich soll man nicht reden von dem, was man tun will, nicht vom dem, was man tut, noch was man getan hat. Alles Drei's ist gewissen Inkonvenienzen unterworfen, die nicht zu vermeiden sind. (An Boisserée. 1826.)
— Laß uns nicht weiblich vieles reden,
wo viel zu tun ist. (Elpenor.)
Redner. Man muß etwas zu sagen haben, wenn man reden will. Ich bedaure immer unsre guten Kanzelmänner, welche sich eine seit fast zweitausend Jahren durchgedroschene Garbe zum Gegenstand ihrer Tätigkeit wählen müssen. (An Friedrich v. Müller. 1828.)
— Es trägt Verstand und rechter Sinn
mit wenig Kunst sich selber vor;
und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
ist's nötig, Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
in denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
sind unerquicklich wie der Nebelwind,
der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt! (Faust I.)
Reflektieren über sich selbst, s. Erziehungsmittel.
Reflexion, s. Egoismus u. Altruismus.
Reformation (s. Luthertum). Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. (Eckermann. 1832.)

Sleidans Geschichte der Reformation, auf die ich zufällig aufmerksam geworden. Trauriger Anblick einer grenzenlosen Verwirrung, Irrtum kämpfend mit Irrtum, Eigennutz mit Eigennutz, das Wahre hie und da nur aufseufzend. (Tagebuch, 26. Nov. 1820.)
— Reformation hätt ihren Schmaus
und nahm den Pfaffen Hof und Haus,

um wieder Pfaffen 'neinzupflanzen,
die nur in allem Grund der Sachen
mehr schwätzen, weniger Grimassen machen. (Der ewige Jude.)

Reformation. Unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, und es ist auch das einzige, was der Menge eigentlich imponiert. (An Knebel. 1817.)

Regierung. Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren. (Einzelnes. 1826.)

Regierungsform. Physisch-klimatische Einwirkung auf Bildung menschlicher Gestalt und körperlicher Eigenschaften leugnet niemand, aber man denkt nicht immer daran, daß Regierungsform eben auch einen moralisch-klimatischen Zustand hervorbringe, worin die Charaktere auf verschiedene Weise sich ausbilden. (Westöstlicher Divan.)

Regierungsklugheit. Maxime der Regierungsklugheit: die Menschen nicht so zu behandeln, wie sie sein sollten, sondern wie sie wirklich sind. (Zu H. Stephani. 1792.)

Reich durch liebevolle Aufmerksamkeit, s. Besitz.

Reiche und Arme. Scheltet sie nicht, bedauert sie vielmehr! Denn von jenem Glück, das wir als das höchste erkennen, das aus dem innern Reichtum der Natur fließt, haben sie selten eine erhöhte Empfindung. Nur uns Armen, die wir wenig oder nichts besitzen, ist es gegönnt, das Glück der Freundschaft in reichem Maße zu genießen. Wir können unsre Geliebten weder durch Gnade erheben, noch durch Gunst befördern, noch durch Geschenke beglücken. Wir haben nichts als uns selbst. Dieses ganze Selbst müssen wir hingeben und, wenn es einigen Wert haben soll, dem Freunde das Gut auf ewig versichern. Welch ein Genuß, welch ein Glück für den Geber und Empfänger! In welchen seligen Zustand versetzt uns die Treue! sie gibt dem vorübergehenden Menschenleben eine himmlische Gewißheit; sie macht das Hauptkapital unsres Reichtums aus. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Reichtum. Wenn der Mensch sich selbst bleibt, bleibt ihm viel. (An Kestner. 1785.)

— Wie müßten wir verzweifeln, das Äußere so kalt, so leblos zu erblicken, wenn nicht in unserm Innern sich etwas entwickelte, das auf eine ganz andere Weise die Natur verherrlicht, indem es uns selbst in ihr zu verschönen eine schöpferische Kraft erweist. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Reichtum und Schnelligkeit, s. Ultra.

Reifes Urteil, von unreifem Geist aufgenommen, s. altklug.

Relativismus. Alles wirkt verhältnismäßig in der Welt, das werden wir noch oft zu wiederholen haben. Das allgemeine Verhältnis erkennet nur Gott; deswegen alles menschliche, philosophische und so auch

physiognomische Sinnen und Trachten am Ende auf ein bloßes Stottern hinausläuft. (Zur Kunst.)

Religion. Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
hat auch Religion;
wer jene beiden nicht besitzt,
der habe Religion. (Zahme Xenien.)

— Die eigentliche Religion bleibt ein Inneres, ja Individuelles; denn sie hat ganz allein mit dem Gewissen zu tun, dieses soll erregt, soll beschwichtigt werden: erregt, wenn es stumpf, untätig, unwirksam dahin brütet; beschwichtigt, wenn es durch reuige Unruhe das Leben zu verbittern droht. Denn es ist ganz nah mit der Sorge verwandt, die in den Kummer überzugehen droht, wenn wir uns oder andern durch eigene Schuld ein Übel zugezogen haben. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— In den Jahrhunderten, da der Mensch außer sich nichts wie Greuel fand, mußte er glücklich sein, daß man ihn in sich selbst zurückwies, damit er sich statt der Objekte, die man ihm genommen hatte, Scheinbilder erschuf an ihrer Stelle; der Polytheismus stellte sich in den drei Personen der Gottheit, einer Göttin-Mutter, den zwölf Aposteln und so viel Heiligen weit zahlreicher wieder her. Pantheisten zu sein fehlte diesen Jahrhunderten die Naturanschauung, welche diese Denkweise allein begründet. (Tagebuch. 1831.)

— Ich ehre die Religion, das weißt du; ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. Nur — kann sie denn, muß sie denn das einem jeden sein? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, denen sie es nicht war, Tausende, denen sie es nicht sein wird, gepredigt oder ungepredigt. (Werther.)

— Des religiösen Gefühls wird sich kein Mensch erwehren, dabei aber ist es ihm unmöglich, solches in sich allein zu verarbeiten, deswegen sucht er oder macht sich Proselyten. Das letztere ist meine Art nicht, das erstere aber hab' ich treulich durchgeführt, und von Erschaffung der Welt an keine Konfession gefunden, zu der ich mich völlig hätte bekennen mögen. (An Boisserée. 1831.)

— Man möchte bemerken, daß es eigentlich der römischen Kirche am besten gelungen sei, die Religion populär zu machen, indem sie solche nicht sowohl mit den Begriffen der Menge als mit den Gesinnungen der Menge zu vereinigen gewußt hat. (Über Italien.)

— Die Menschheit steckt jetzt in einer religiösen Krisis; wie sie durchkommen will, weiß ich nicht, aber sie muß und wird durchkommen. Seit die Menschen einsehen lernen, wieviel dummes Zeug man ihnen angeheftet, und seit sie anfangen zu glauben, daß die Apostel und Heiligen auch nicht bessere Kerls als solche Burschen wie Klopstock, Lessing und wir andern

13*

armen Hundsfötter gewesen, muß es natürlich wunderlich in den Köpfen sich kreuzen. (v. Müller. 1830.)

Religion. Wenn die vernichtende Kritik irgend schädlich ist, so ist sie es in Religionssachen; denn hierbei beruht alles auf dem Glauben, zu welchem man nicht zurückkehren kann, wenn man ihn einmal verloren hat. (Eckermann. 1827.)

— Jede positive Religion hat ihren größten Reiz, wenn sie im Werden begriffen ist. (Dichtung und Wahrheit.)

— Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will. (Egmont.)

— s. Natur, ihre Heilungskraft; auch Notwendigkeit und Zufall.

— als Mittel zur Popularität, s. Fürsten.

Religion und Produktivität, s. Pr.

Religionsstifter, der.

Dichter: Schenke komm! Noch einen Becher!
Schenke: Herr, du hast genug getrunken;
nennen dich den wilden Zecher!
Dichter: Sahst du je, daß ich gesunken?
Schenke: Mahomet verbietet's.
Dichter: Liebchen!
Hört es niemand, will dir's sagen.
Schenke: Wenn du einmal gerne redest,
brauch' ich gar nicht viel zu fragen.
Dichter: Horch! wir andren Musulmanen,
nüchtern sollen wir gebückt sein,
er in seinem heil'gen Eifer,
möchte gern allein verrückt sein. (Westöstlicher Divan.)

Reliquien, s. Christus.

Renegat, s. Hautgout im Sittlichen.

Repräsentanten der Menschheit, s. Plato und Aristoteles.

Repräsentanten der Nation, s. Schriftsteller.

Republik. In der Republik bilden sich große, glückliche, ruhig-rein tätige Charaktere; steigert sie sich zur Aristokratie, so entstehen würdige, konsequente, tüchtige, im Befehlen und Gehorchen bewunderungswürdige Männer. Gerät ein Staat in Anarchie, sogleich tun sich verwegene, kühne, sittenverachtende Menschen hervor, augenblicklich gewaltsam wirkend, bis zum Entsetzen alle Mäßigung verbannend. Die Despotie dagegen schafft große Charaktere; kluge, ruhige Übersicht, strenge Tätigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit, alles Eigenschaften, die

man braucht, um den Despoten zu dienen, entwickeln sich in fähigen Geistern und verschaffen ihnen die ersten Stellen des Staats, wo sie sich zu Herrschern ausbilden. (Westöstlicher Divan.)

Resignation. Zur Resignation gehört Charakter. (Boisserée. 1811.)

— Es scheint, daß die menschliche Natur eine völlige Resignation nicht allzu lange ertragen kann. Die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt ja auch sogleich die Tätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realisiert wird. (An Graf Reinhard. 1807.)

— s. Entsagung.

Respekt. Was wäre denn aus mir geworden, wenn ich nicht immer genötigt gewesen wäre, Respekt vor andern zu haben. (S. Boisserée. 1815.)

— Wenn Eltern und Fürsten Respekt und Liebe fordern müssen, dann ist es schon schlimm. (Knebel. 1807.)

Reue. Die Jugend verwundert sich sehr,
wenn Fehler zum Nachteil gedeihen;
sie faßt sich, sie denkt zu bereuen!
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr. (Zahme Xenien.)

— s. **Ungeduld.**

Revolution.

Wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder, sich selbst zu leben; es schien sich
aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jene Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und
die Sprache? (Hermann und Dorothea.)

Richten, s. Verteidigung.

Ritter und Heilige, s. H. u. R.

Rom. Wer seines Herren Vorteil rein bedenkt
der hat in Rom gar einen schweren Stand:
denn Rom w[illegible] nehmen, geben nichts;

und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
erhält man nichts, man bringe denn was hin,
und glücklich, wenn man da noch was erhält. —
denn welcher Kluge fänd' im Vatikan
nicht seinen Meister? (Tasso.)

Rom. Ist Konkordat und Kirchenplan
nicht glücklich durchgeführt? —
Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
da seid ihr angeführt. (Zahme Xenien.)

Romane. Unter die läßlichsten Versuche, sich etwas Höheres anzubilden, sich einem Höheren gleichzustellen, gehört wohl der jugendliche Trieb, sich mit Romanfiguren zu vergleichen. Er ist höchst unschuldig und, was man auch dagegen eifern mag, höchst unschädlich. Er unterhält uns in Zeiten, wo wir vor Langerweile umkommen oder zu leidenschaftlicher Unterhaltung greifen müßten.

Wie oft wiederholt man nicht die Litanei vom Schaden der Romane, und was ist es denn für ein Unglück, wenn ein artiges Mädchen, ein hübscher junger Mann sich an die Stelle der Person setzt, der es besser und schlechter geht als ihm selbst? Ist denn das bürgerliche Leben so viel wert, oder verschlingen die Bedürfnisse des Tags den Menschen so ganz, daß er jede schöne Forderung von sich ablehnen soll? (Dichtung und Wahrheit.)

Romantische, das, einer Gegend. Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder, was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit. (Maximen und Reflexionen.)

Rosen und Äpfel. Über Rosen läßt sich dichten,
in die Äpfel muß man beißen. (Faust II.)

Roß und Esel. Nur das feurige Roß, das mutige stürzt auf der Rennbahn;
mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher.
(Tabulae votivae.)

Rücksicht, s. Geduld u. R.

Rückwirkung im Leben, s. Leben.

Ruhm. Ein Holz brennt, weil es Stoff dazu in sich hat, und ein Mensch wird berühmt, weil der Stoff dazu in ihm vorhanden ist. Suchen läßt sich der Ruhm nicht, und alles Jagen danach ist eitel.
(Eckermann. 1828.)

— Der Ruhm ist eine herrliche Seelenkost; sie stärkt und erhebt den Geist, erfrischt das Gemüt; das schwache Menschenherz mag sich daher gern daran erlaben. Aber man gelangt gar bald auf dem Wege der Berühmtheit zur Geringachtung derselben. Die öffentliche Meinung vergöttert

Menschen und lästert Götter; sie preist oft die Fehler, worüber wir erröten, und verhöhnt die Tugenden, welche unser Stolz sind. Glauben Sie mir: der Ruhm ist fast so verletzend wie die Verrufenheit. (Graf Stroganoff. 18?)

Ruhm. Gewiß,
der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks. (Tasso.)

— Wie es dir nicht im Leben ziemt,
mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
denn bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
so weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen. (Zahme Xenien.)

— s. Tat.

Rühren und regen.
Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß
will manches dem Tage entgegen;
doch soll das Kleine je werden groß,
so muß es sich rühren und regen. (Gott, Gemüt und Welt.)

— Ein rühriger Geist faßt überall Fuß; Fähigkeiten, Talente erregen Vertrauen. (Dichtung u. Wahrheit.)

— Solange einer lebt und sich rührt, findet er immer seine Nahrung, und wenn sie auch gleich nicht die reichlichste ist. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig. (Maximen und Reflexionen.)

Säen und ernten. Man säe nur, man erntet mit der Zeit. (Faust II.)

— Säen ist nicht so beschwerlich, als ernten. (Wahlverwandtschaften.)

Sämann. So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
nein, streue klug wie reich, mit männlich steter Hand
den Segen aus auf ein geackert Land;
dann laß es ruhn! die Ernte wird erscheinen
und dich beglücken und die Deinen. (Ilmenau.)

Sammeln. Aus allem, was ich von den vier Enden der Erde höre, zieh' ich immer meine eigne Nutzanwendung. Im stillen Kraft und Fähigkeit zu sammeln, zu halten, und auszuarbeiten und auf Glück zu warten, wo das möchte zu brauchen sein. (An Frau v. Stein. 1780.)

Säume nicht. Säume nicht, dich zu erdreisten,
wenn die Menge zaudernd schweift;
alles kann der Edle leisten,
der versteht und rasch ergreift. (Faust II.)

Schaf, s. Wolf im Schafspelz.

Schaffen, nachtwandlerisches. Jenes ungestörte, unschuldige nachtwandlerische Schaffen, wodurch allein etwas Großes gedeihen kann. (Eckermann. 1824.)

— Bedingungen, s. Großes schaffen.

Schatz, der größte, s. Genügsamkeit.

Schätzung. Man lernt, daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann. (An Fritz Jacobi. 1800.)

Schaudern. Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil. (Faust II.)

Schauen und Glauben. Der Mensch ist zum Glauben und nicht zum Schauen gemacht (im Sinne Goethes ist hinzuzufügen: leider Gottes!). Wie lange wird es dauern, so werden sie auch an mich glauben und mir dies und jenes nachsprechen! Ich wollte aber lieber, sie behaupteten ihr Recht und öffneten die Augen selbst, damit sie sähen, was vor ihnen liegt. (Falk. 1809.)

Schenken. Wenn der Deutsche schenkt, liebt er gewiß. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Scherze über Philosophisches, s. Philosophie.

Schicklichkeitsgefühl. Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns Angst um ihretwillen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet. (Wahlverwandtschaften.)

Schicksal. Denn ein Gott hat
jedem seine Bahn
vorgezeichnet,
die der Glückliche
rasch zum freudigen
Ziele rennt.
Wem aber Unglück
das Herz zusammenzog,
er sträubt vergebens
sich gegen die Schranken
des ehernen Fadens,
den die doch bittre Schere
nur einmal löst. (Harzreise im Winter.)

— Die Angelegenheiten unseres Lebens haben einen geheimnisvollen Gang, der sich nicht berechnen läßt. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Schicksal. Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher es kam! (Dichtung und Wahrheit.)

— Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und seine Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. (Egmont.)

— Wie glücklich ist der über alles, der, um sich mit dem Schicksal in Einigkeit zu setzen, nicht sein ganzes vorhergehendes Leben wegzuwerfen braucht! (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Manchmal sieht unser Schicksal aus wie ein Fruchtbaum im Winter. Wer sollte bei dem traurigen Ansehn desselben wohl denken, daß diese starren Äste, diese zackigen Zweige im nächsten Frühjahr wieder grünen, blühen, sodann Früchte tragen könnten! (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Es scheint, als wenn das Schicksal die Überzeugung habe, man sei nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Draht zusammengeflochten. (An Zelter. 1830.)

— Es ist manchmal, als ob das, was wir Schicksal nennen, gerade an guten und verständigen Menschen seine Tücken ausübte, da es so viele Narren und Bösewichter ganz bequem hinschlendern läßt. Fromme Leute mögen das auslegen, wie sie wollen und darin eine prüfende Weisheit finden; uns andern kann es nur verdrießlich und ärgerlich sein. (An Frau v. Stein. 1808.)

— Es kann wohl sein, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zuzeiten gräßlich gedroschen wird; allein das rücksichtslose Schicksal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh; die Körner aber spüren nichts davon und springen lustig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert, ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatfeld wandern. (Maximen und Reflexionen.)

— Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden, wie wir wollen. (Wahlverwandtschaften.)

— Kannst dem Schicksal widerstehen,
aber manchmal gibt es Schläge;
will's nicht aus dem Wege gehen,
ei, so geh du aus dem Wege. (Epigrammatisch.)

Schiffbruch im Leben. Auch auf dem festen Lande gibt es wohl Schiffbruch;

sich davon auf das schnellste zu erholen und herzustellen, ist schön und preiswürdig. Ist doch das Leben nur auf Gewinn und Verlust berechnet. Wer macht nicht irgendeine Anlage und wird darin gestört! Wie oft schlägt man einen Weg ein und wird davon abgeleitet! Wie oft werden wir von einem scharf ins Auge gefaßten Ziel abgelenkt, um ein höheres zu erreichen! Der Reisende bricht unterwegs zu seinem höchsten Verdruß ein Rad und gelangt durch diesen unangenehmen Zufall zu den erfreulichsten Bekanntschaften und Verbindungen, die auf sein ganzes Leben Einfluß haben. Das Schicksal gewährt uns unsre Wünsche, aber auf seine Weise, um uns etwas über unsere Wünsche geben zu können. (Wahlverwandtschaften.)

Schiller — ein rechter Mensch. Schiller erscheint uns hier, wie immer, im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur; er ist so groß am Teetisch, wie er es im Staatsrat gewesen sein würde. Nichts geniert ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch und so sollte man auch sein! — Wir andern dagegen fühlen uns immer bedingt; die Personen, die Gegenstände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß; der Teelöffel geniert uns, wenn er von Gold ist, da er von Silber sein sollte: und so durch tausend Rücksichten paralysiert, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unserer Natur sein möchte, frei auszulassen. Wir sind die Sklaven der Gegenstände und erscheinen gering oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehen oder zu freier Ausdehnung Raum geben. (Eckermann. 1828.)

Schimpf und Kränkung, s. K. u. Sch.

Schlacken. Man darf die Schlacken nicht schonen, wenn man endlich das Metall heraus haben will. (An Schiller. 1803.)

Schlackenhalden vergangener Jahrhunderte, s. Giordano Bruno.

Schlaflose Stunden. Gar manche nächtliche Stunden, die dem Schicksale meines Alters gemäß ich schlaflos zubringe, widme ich nicht vagen und allgemeinen Gedanken, sondern ich betrachte genau, was den nächsten Tag zu tun? das ich auch denn redlich beginne und soweit es möglich durchführe. Und so tu' ich vielleicht dann mehr und vollende sinnig in zugemessenen Tagen, was zu einer Zeit versäumt, wo man das Recht hat, zu glauben oder zu wähnen, es gebe noch Wundermorgen und Immermorgen. (An Boisserée. 1826.)

Schmeicheln. Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus. (Maximen und Reflexionen.)

Schmerzen, überstandene. Die Erinnerung überstandener Schmerzen ist Vergnügen. (An Behrisch. 1767.)

Schnürbrust, s. Philister.

Schönheit. Ich muß über die Ästhetiker lachen, welche sich abquälen, dasjenige Unaussprechliche, wofür wir den Ausdruck „schön" gebrauchen, durch einige abstrakte Worte in einen Begriff zu bringen. Das Schöne ist ein Urphänomen, das zwar nie selber zur Erscheinung kommt, dessen Abglanz aber in tausend verschiedenen Äußerungen des schaffenden Geistes sichtbar wird und so mannigfaltig und so verschiedenartig ist, als die Natur selber. (Eckermann. 1827.)

— Das Schönste ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben. (Kunst und Altertum.)

— Der menschliche Geist befindet sich in einer herrlichen Lage, wenn er verehrt, wenn er anbetet, wenn er einen Gegenstand erhebt und von ihm erhoben wird; allein er mag in diesem Zustand nicht lange verharren; der Gattungsbegriff ließ ihn kalt, das Ideale erhob ihn über sich selbst; nun aber möchte er in sich selbst wieder zurückkehren, er möchte jene frühere Neigung, die er zum Individuo gehegt, wieder genießen, ohne in jene Beschränktheit zurückzukehren, und will auch das Bedeutende, das Geisterhebende nicht fahren lassen. Was würde aus ihm in diesem Zustande werden, wenn die Schönheit nicht einträte und das Rätsel glücklich löste! Sie gibt dem Wissenschaftlichen erst Leben und Wärme, und indem sie das Bedeutende, Hohe, mildert und himmlischen Reiz darüber ausgießt, bringt sie es uns wieder näher. Ein schönes Kunstwerk hat den ganzen Kreis durchlaufen, es ist nun wieder eine Art Individuum, das wir mit Neigung umfassen, das wir uns zueignen können. (Der Sammler und die Seinigen.)

— Zugegeben, aber nicht eingestanden, daß das Schöne charakteristisch sein müsse, so folgt doch nur daraus, daß das Charakteristische dem Schönen allenfalls zugrunde liege, keineswegs aber, daß es eins mit dem Charakteristischen sei. Der Charakter verhält sich zum Schönen wie das Skelett zum lebendigen Menschen. Niemand wird leugnen, daß der Knochenbau zum Grunde aller hoch organisierten Gestalt liege; er begründet, er bestimmt die Gestalt, er ist aber nicht die Gestalt selbst, und noch weniger bewirkt er die letzte Erscheinung, die wir als Inbegriff und Hülle eines organischen Ganzen Schönheit nennen. (Der Sammler und die Seinigen.)

— Bei den Alten, in ihrer besten Zeit, entsprang das Heilige aus dem sinnlich faßlichen Schönen. Zeus wurde erst durch das olympische Bild vollendet. Das Moderne ruht auf dem sittlich Schönen, dem, wenn man will, das sinnliche entgegensteht. (An F. H. Jacobi. 1808.)

— Nur äußerst kurze Zeit kann der menschliche Körper schön genannt werden.

Der Augenblick der Pubertät ist für beide Geschlechter der Augenblick, in welchem die Gestalt der höchsten Schönheit fähig ist; aber man darf wohl sagen: es ist nur ein Augenblick! die Begattung und Fortpflanzung kostet dem Schmetterlinge das Leben, dem Menschen die Schönheit; und hier liegt einer der größten Vorteile der Kunst, daß sie dasjenige dichterisch bilden darf, was der Natur unmöglich ist wirklich aufzustellen. So wie die Kunst Zentauren erschafft, so kann sie uns auch jungfräuliche Mütter vorlügen; ja es ist ihre Pflicht. Die Matrone Niobe, Mutter von vielen erwachsenen Kindern, ist mit dem ersten Reiz jungfräulicher Brüste gebildet. Ja, in der weisen Vereinigung dieser Widersprüche ruht die ewige Jugend, welche die Alten ihren Gottheiten zu geben wußten. (Zu Diderots Versuch über die Malerei.)

Schönheit. Wenn der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesicht wohltut, ja sogar einige Heilkraft an diesem edlen Sinn ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußeren und inneren Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Übles anwehen; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Übereinstimmung. (Wahlverwandtschaften.)

— Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.
Und die Liebe, die Blumen, der Tau und die Jugend vernahmens;
alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.
(Vier Jahreszeiten.)

Schönheit und Anmut.

Frauenschönheit will nichts heißen,
ist gar zu oft ein starres Bild;
nur solch ein Wesen kann ich preisen,
das froh und lebenslustig quillt.
Die Schöne bleibt sich selber selig;
die Anmut macht unwiderstehlich. (Faust II.)

Schönheitsempfinden. Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommnen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Schönheitskatechismus der Philister, s. Philister.

Schonung. Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden. (Egmont.)

— Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen. (Tasso.)

— Man schont sich selbst, wenn man in gewissen Lagen nicht streng und grau-

sam gegen Menschen ist, die uns oder den Unsrigen wieder näher werden können. (An Knebel. 1781.)

Schöpferische Kraft des Menschen. Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Ökonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen: auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben. (Bekenntnisse einer schönen Seele.)

Schreiben, s. mündlich u. schriftlich.

Schriftsteller, Bedingung seiner Bedeutung. Der persönliche Charakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künste seines Talents. (Eckermann. 1824.)

— Schriftsteller, welche Wirkung tun sollen, müssen Repräsentanten der Nation zu ihrer Zeit sein. Sie müssen das, was die Nation will, wünscht, vermag, mit Geist und Kraft aussprechen. (Paralipomena zu Dichtung und Wahrheit.)

Schuld, s. Verbrechen.

Schwäche. Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz. Weltkenner haben gesagt: „Die Klugheit ist unüberwindlich, hinter welcher sich die Furcht versteckt." Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen; sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch andre regieren können. (Maximen und Reflexionen.)

Schwächen, unsere. Wir haben angeborne und anerzogene Schwächen, und es möchte noch die Frage sein, welche von beiden uns am meisten zu schaffen geben. (Dichtung und Wahrheit.)

Schwache Seite.

„Glaubst du denn nicht, man könnte die schwache Seite dir zeigen?"
Tu es mit Laune, mit Geist, Freund, und wir lachen zuerst.

(Xenien.)

Schwärmer.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre!
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

— Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Schwärmer. Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere — der Sand ist Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund. (Epigramme.)

Schweigen. Ich schweige zu vielem still, denn ich mag die Menschen nicht irre machen und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen, da wo ich mich ärgere. (Maximen und Reflexionen.)

— Gar vieles kann, gar vieles muß geschehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf. (Die natürliche Tochter.)

— Wer schweigt, hat wenig zu sorgen;
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.
(Westöstlicher Divan.)

— Einen sehr tiefen Sinn hat jener Wahn, daß man, um einen Schatz wirklich zu heben und zu ergreifen, stillschweigend verfahren müsse, kein Wort sprechen dürfe, wieviel Schreckliches und Ergötzendes auch von allen Seiten erscheinen möge. Ebenso bedeutsam ist das Märchen, man müsse bei wunderhafter Wagefahrt nach einem kostbaren Talisman in entlegensten Bergwildnissen unaufhaltsam vorschreiten, sich ja nicht umsehen, wenn auf schroffem Pfade fürchterlich drohende oder lieblich lockende Stimmen ganz nahe hinter uns vernommen werden. (Annalen. 1803.)

Schwierigkeiten. Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt. (Wahlverwandtschaften.)

Schwur, voreiliger.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermessen:
Von dieser Speise will ich nicht essen. (Sprichwörtlich.)

Seele, große, s. Freude, wahre.

Seele und Körper, s. Monismus.

Seelen, zwei, s. Zwei Seelen.

Seelenleiden, deren Heilung. Seelenleiden, in die wir durch Unglück oder eigene Fehler geraten, sie zu heilen vermag der Verstand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, entschlossene Tätigkeit alles. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Seelenruhe. Die Ruhe der Seele ist ein herrliches Ding und die Freude an sich selbst. Wenn nur das Kleinod nicht ebenso zerbrechlich wäre, als es schön und kostbar ist! (Werther.)

Seelenverwandtschaft. Diejenigen Naturen, die sich beim Zusammentreffen einander schnell ergreifen und wechselseitig bestimmen, nennen wir verwandt. (Wahlverwandtschaften.)

Seelenwanderung, s. Metempsychose.

Sehnsucht. Der Mensch sehnt sich ewig nach dem, was er nicht ist. (v. Müller. 1826.)

Sehnsucht. Niemand hat Erwünschtes fest in Armen,
der sich nicht nach Erwünschterem töricht sehnte,
vom höchsten Glück, woran er sich gewöhnte;
die Sonne flieht er, will den Frost erwärmen. (Faust II.)

— Sehnsucht ins Ferne, Künftige zu beschwichtigen,
beschäftige dich hier und heut im Tüchtigen. (Gedichte, Nachlaß.)

— Da der Mensch doch einmal die Sehnsucht nicht loswerden soll, so ist es heilsam, wenn sie sich nach einem bestimmten Objekte hin richtet, wenn sie sich bestrebt, ein abgeschiedenes großes Vergangene ernst und harmlos in der Gegenwart wieder darzustellen. (Tiecks Dramaturgische Blätter.)

— echte, s. Erinnerung.

Sein, s. Dasein.

— Man muß etwas sein, um etwas zu machen. (Eckermann. 1828.)

Sein und Seinsollen, s. Menschenbehandlung.

Sein und Schein. Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich gibt, aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet. (Wahlverwandtschaften.)

Sein und tätig sein. Dieweil ich bin, muß ich auch tätig sein. (Faust II.)

Sektenwesen, s. Christentum.

Selbst und andere. Ob ich gleich selbst am besten wissen muß, wo in meinem Stall die Zäune hängen, so ist es doch immer sehr interessant, sich mit einem verständigen und einsichtsvollen Manne über sich selbst zu unterhalten und ein scharfsichtiger Fremder, der in ein Haus tritt, bemerkt oft gleich, was der Hausherr aus Nachsicht, Gewohnheit oder Gutmütigkeit übersieht oder ignoriert. (An C. F. v. Reinhard. 1808.)

— Erquickung hast du nicht gewonnen,
wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt. (Faust I.)

— Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?
(Vier Jahreszeiten.)

— Was der Mensch leisten soll, muß sich als ein zweites Selbst von ihm ablösen, und wie könnte das möglich sein, wäre sein erstes Selbst nicht ganz davon durchdrungen? (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Selbstachtung, Schätzung anderer. Uns selbst zu achten, leitet unsre Sittlichkeit; andere zu schätzen, regiert unser Betragen. (Maximen und Reflexionen.)

Selbstbefreiung. Der Mensch löst sich freilich gar zu geschwind von denen los, denen er noch manchen Rat und Beistand verdanken könnte, doch diese Unart dient zu seinem Glück, wenn er sich dereinst selbst helfen muß und jeden Rat und Beistand entbehrt. Die Schwierigkeit bleibt

immer bei Jungen und Alten, daß derjenige, der sein eigner Herr sein will, sich auch selbst zu beherrschen wisse, und dieser Punkt wird in der Erziehung aus mehr als einer Ursache verabsäumt. (An Zelter. 1802.)

Selbstbefreiung. So lösen sich in gewissen Epochen Kinder von Eltern, Diener von Herren, Begünstigte von Gönnern los, und ein solcher Versuch, sich auf seine Füße zu stellen, sich unabhängig zu machen, für sein eigen Selbst zu leben, er gelinge oder nicht, ist immer dem Willen der Natur gemäß. (Dichtung und Wahrheit.)

Selbstbehauptung.

Worauf kommt es überall an,
daß der Mensch gesundet?
Jeder höret gern den Schall an,
der zum Ton sich rundet.
Alles weg, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!
Eh' er singt und eh' er aufhört,
muß der Dichter leben. (Westöstlicher Divan.)

Selbstbeherrschung.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt;
doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!
Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
zu leben und zu wirken hier und dort;
dagegen engt und hemmt von jeder Seite
der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwerverstanden Wort:
von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

(Aus dem Fragment: Die Geheimnisse.)

— Der Mensch darf sich nicht gehen lassen; er muß sich kontrollieren; der bloße nackte Instinkt geziemt nicht dem Menschen. (Maximen und Reflexionen.)

— Die Hauptsache ist, daß man lerne, sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zugrunde zu richten. (Eckermann. 1830.)

Selbstbeherrschung.
Jeder, der sein inneres Selbst
nicht zu regieren weiß, regierte gar zu gern
des Nachbars Willen, eignem stolzem Sinn gemäß. (Faust II.)

— Wie leicht doch Männer sich überreden können, besonders in diesem Punkte! Das Wort Herrschaft ist ihnen ein so angenehmes Wort, und es klingt so vornehm, sich selbst beherrschen zu wollen. Sie reden gar zu gerne davon und möchten uns glauben machen, es sei wirklich auch in der Ausübung Ernst damit; und wenn ich doch nur einen einzigen in meinem Leben gesehen hätte, der auch nur in der geringsten Sache sich zu beherrschen imstande gewesen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig ist, dann stellen sie sich gewöhnlich sehr ernsthaft, als ob sie es mit Mühe entbehrten, und was sie heftig wünschen, wissen sie sich selbst und andern als vortrefflich, notwendig, unvermeidlich und unentbehrlich hinzustellen. (Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.)

— Über vieles kann
der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
bezwinget kaum die Not und lange Zeit. (Tasso.)

Selbstbestimmung. Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. . . . Ich verehre den Menschen, der deutlich weiß, was er will, unablässig vorschreitet, die Mittel zu seinem Zwecke kennt und sie zu ergreifen und zu brauchen weiß. . . . . Der größte Teil des Unheils und dessen, was man bös in der Welt nennt, entsteht bloß, weil die Menschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf los zu arbeiten. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Selbsterkenntnis. Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Bewußtsein eigner Gesinnungen und Gedanken, das Erkennen seiner selbst, welches ihm die Einleitung gibt, auch fremde Gemütsarten innig zu erkennen. (Shakespeare und kein Ende.)

— Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche, deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. (Sprüche in Prosa.)

— Ich behaupte, der Mensch kann sich nie selbst kennen lernen, sich nie rein als Objekt betrachten. Andere kennen mich besser als ich mich selbst. Nur meine Bezüge zur Außenwelt kann ich kennen und richtig würdigen lernen, darauf sollte man sich beschränken. Mit allem Streben nach Selbstkenntnis, das die Priester, das die Moral uns predigen, kommen wir nicht weiter im Leben, gelangen weder zu Resultaten, noch zu wahrer innerer Besserung. (Kanzler Müller. 1824.)

Selbsterkenntnis.

Erkenne dich! — Was soll das heißen?
Es heißt: Sei nur! und sei auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
der sich in der Kürze widerspricht. (Sprichwörtlich.)

— Man hat zu allen Zeiten gesagt und wiederholt, man solle trachten, sich selber zu kennen. Dies ist eine seltsame Forderung, der bis jetzt niemand genügt hat, und der eigentlich auch niemand genügen soll. Der Mensch ist mit allem seinem Sinnen und Trachten aufs äußere angewiesen, auf die Welt um ihn her, und er hat zu tun, diese insoweit zu kennen und sich insoweit dienstbar zu machen, als er es zu seinen Zwecken bedarf. Von sich selber weiß er bloß, wenn er genießt oder leidet, und so wird er auch bloß durch Leiden und Freuden über sich belehrt, was er zu suchen oder zu meiden hat. Übrigens aber ist der Mensch ein dunkles Wesen, er weiß nicht, woher er kommt noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigsten von sich selber. (Eckermann. 1829.)

— Ich bekenne, daß mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: Erkenne dich selbst, immer verdächtig vorkam, als eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Tätigkeit gegen die Außenwelt zu einer innern falschen Beschaulichkeit verleiten wollten. Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Jeder neue Gegenstand wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf. (Bedeutende Fördernis.)

— Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
das Leben lehret jedem, was er sei. (Tasso.)

— Nichts gibt uns mehr Aufschluß über uns selbst, als wenn wir das, was vor einigen Jahren von uns ausgegangen ist, wieder vor uns sehen, so daß wir uns selbst nunmehr als Gegenstand betrachten können. (Dichtung und Wahrheit.)

— Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehn. (Egmont.)

— Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
war es zum Schaden oder Frommen. (An Lavater. 1783.)

Selbsterkenntnis, s. auch gut und böse, Tätigkeit.

Selbstgefälligkeit, behagliche. Es ist schon eine ziemlich angenehme Empfindung, uns durch Mißbilligung und Mißreden über unsersgleichen hinaussetzen, deswegen auch hierin die gute Gesellschaft, sie bestehe aus wenigen oder mehrern, sich am liebsten ergeht. Nichts aber gleicht der behaglichen Selbstgefälligkeit, wenn wir uns zu Richtern der Obern und Vorgesetzten, der Fürsten und Staatsmänner erheben, öffentliche Anstalten ungeschickt und zweckwidrig finden, nur die möglichen und wirklichen Hindernisse beachten und weder die Größe der Intention noch die Mitwirkung anerkennen, die bei jedem Unternehmen von Zeit und Umständen zu erwarten ist. (Dichtung und Wahrheit.)

Selbstgefühl, widriges. Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung andrer, auch der geringsten auslässt, muß es widrig auffallen. Ein leichtsinniger Mensch darf andre zum besten haben, erniedrigen, wegwerfen, weil er sich selbst einmal „Preis gibt". Wer auf sich etwas hält, scheint dem Rechte entsagt zu haben, andre gering zu schätzen. Und was sind wir denn alle, daß wir uns viel erheben dürfen! (An F. H. Jacobi. 1786.)

Selbsthilfe. Rat und Tat muß freilich jeder bei sich selber suchen. (Riemer. 1818.)

Selbsthilfe und Himmelssegen.

> Fromm erflehet Segen euch von oben,
> aber Hilfe schafft euch tätig wirkend —
> selber.
>
> (Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters.)

Selbstmord. Wenn ich mich in der Geschichte umsah, so fand ich unter allen denen, die sich selbst entleibt, keinen, der diese Tat mit solcher Großheit und Freiheit des Geistes verrichtet, als Kaiser Otho. Dieser, zwar als Feldherr im Nachteil, aber doch keineswegs aufs äußerste gebracht, entschließt sich, zum Besten des Reichs, das ihm gewissermaßen schon angehörte, und zur Schonung so vieler Tausende, die Welt zu verlassen. Er begeht mit seinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, und man findet am anderen Morgen, daß er sich einen scharfen Dolch mit eigner Hand in das Herz gestoßen. Diese einzige Tat schien mir nachahmungswürdig, und ich überzeugte mich, daß, wer nicht hierin handeln könne wie Otho, sich nicht erlauben dürfe, freiwillig aus der Welt zu gehn. (Dichtung und Wahrheit.)

Selbsttätigkeit und Urteil. Lebhaft vordringende Geister begnügen sich nicht mit dem Genusse, sie verlangen Kenntnis. Diese treibt sie zur Selbsttätigkeit, und wie es ihr nun auch gelingen möge, so fühlt man zuletzt, daß man nichts richtig beurteilt, als was man selbst hervorbringen kann. Doch hierüber kommt der Mensch nicht leicht ins klare, und daraus

14*

entstehen gewisse falsche Bestrebungen, welche um desto ängstlicher werden, je redlicher und reiner die Absicht ist. (Italienische Reise.)

Selbstüberschätzung. Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu sein! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unserer Abwesenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Atem stocken — und die Lücke, die entsteht, wird kaum bemerkt, sie füllt sich so geschwind wieder aus, ja sie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas Besseres, doch für etwas Angenehmeres. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Selbstverständliches. Es klingt freilich wunderlich, wenn man etwas ausspricht, was sich ohnehin versteht; doch nur indem man sich über das Bekannte völlig verständigt hat, kann man miteinander zum Unbekannten fortschreiten. (Wahlverwandtschaften.)

Selbstvertrauen. Es ist der Fehler derjenigen, die manches, ja viel vermögen, daß sie sich alles zutrauen, und die Jugend muß sogar in diesem Falle sein, damit nur etwas aus ihr werde. (Dichtung u. Wahrheit.)

— Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben. (Faust I.)

— Wenn ihr euch nur selbst vertraut,
vertrauen euch die andern Seelen. (Faust I.)

— Feiger Gedanken
bängliches Schwanken,
weibisches Zagen,
ängstliches Klagen
wendet kein Elend,
macht dich nicht frei.
Allen Gewalten
zum Trutz sich erhalten,
nimmer sich beugen,
kräftig sich zeigen,
rufet die Arme
der Götter herbei. (Lila.)

Selbstzufriedenheit, s. Produktivität.

Seligkeit, ewige. Ich muß gestehen, ich wüßte auch nichts mit der ewigen Seligkeit anzufangen, wenn sie mir nicht neue Aufgaben und Schwierigkeiten zu besiegen böte. Aber dafür ist wohl gesorgt; wir dürfen nur die Planeten und Sonnen anblicken, da wird es auch Nüsse genug zu knacken geben. (v. Müller. 1825.)

Sensualismus, Idealismus, Skeptizismus, Quietismus. Wir sind Sensualisten, solange wir Kinder sind, Idealisten, wenn wir lieben und in den geliebten Gegenstand Eigenschaften legen, die nicht eigent-

lich darin sind. Die Liebe wankt, wir zweifeln an der Treue und sind Skeptiker, ehe wir es glaubten. Der Rest des Lebens ist gleichgültig, wir lassen es gehen, wie es will und endigen mit dem Quietismus, wie die indischen Philosophen auch. (Eckermann. 1829.)

Sicherheit. Erringen will der Mensch, er will nicht sicher sein. (Die Laune des Verliebten.)

Sinn und Glück. Sinn ist mehr als Glück; doch die Menge hat immer Sinn genug, wenn die Obern damit begabt sind. Das Glück tut's nicht allein, sondern der Sinn, der das Glück herbeiruft, um es zu regeln. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Sinn und Tat. Derjenige, an dem viel zu entwickeln ist, wird später über sich und die Welt aufgeklärt. Es sind nur wenige, die den Sinn haben und zugleich zur Tat fähig sind. Der Sinn erweitert, aber lähmt; die Tat belebt, aber beschränkt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Sinne. Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren irdischen Bedürfnissen, wenn er seinen Sinnen traut und sie dergestalt ausbildet, daß sie des Vertrauens wert bleiben. — Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trügt. (Maximen und Reflexionen.)

— Den Sinnen hast du dann zu trauen,
kein Falsches lassen sie dich schauen,
wenn dein Verstand dich wach erhält. (Vermächtnis.)

— s. Wahrheit der S.

Sinnlichkeit und Tiefsinnigkeit. Die Deutschen sind wunderliche Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre. (Eckermann. 1827.)

Sinnlichkeit und moralische Kultur, s. K. u. S.

Sittengesetze, s. Wahrheit.

Sittengesetz und Kunst, s. K. u. S.

Sittliche, das. Das Sittliche ist kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern es ist anerschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger den Menschen im allgemeinen angeschaffen, im hohen Grade aber einzelnen ganz vorzüglich begabten Gemütern. Diese haben durch große Taten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig fortzog. (Eckermann 1827.)

Sittliche, das. Für alles, was sittlich genannt wird, gibt es eben so sichere Deutezeichen als für das, was wir durch sinnliche Gegenwart erkennen; in beiden Fällen aber ungetrübt zu schauen, tüchtig zu ergreifen, klar zu sondern und gerecht zu beurteilen, dazu gehört angeborner Takt und unausgesetzte, leidenschaftlich durchgeführte Übung. (Notice sur Goethe par Stapfer.)
— sein Hauptelement, s. Wille.
— s. weltliche und geistliche Gesinnung.

Sittlichkeit. Über das Prinzip, woraus die Sittlichkeit abzuleiten sei, hat man sich nie vollkommen einigen können. Einige haben den Eigennutz als Triebfeder aller sittlichen Handlungen angenommen; andere wollten den Trieb nach Wohlbehagen, nach Glückseligkeit als einzig wirksam befinden, wieder andere setzten das apodiktische Pflichtgebot oben an, und keine dieser Voraussetzungen konnte allgemein anerkannt werden; man mußte es zuletzt am geratensten finden, aus dem ganzen Komplex der gesunden menschlichen Natur das Sittliche sowie das Schöne zu entwickeln. (An Carlyle. 1828.)
— s. Selbstachtung.
— s. weltliche und geistliche Gesinnung.

Skeptizismus, s. Sensualismus.

Sklavenzüchtung.

> Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
> und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
> der Freiheit ganz beraubt. (Iphigenie.)

Sollen, Wollen, Können. Sollen, Wollen, Können, diese drei Dinge gehören in aller Kunst zusammen, damit etwas gemacht werde. Häufig findet sich im Leben nur eins von diesen dreien, oder zwei, als

> Sollen und Wollen, aber nicht Können;
> Sollen und Können, aber nicht Wollen;
> Wollen und Können, aber nicht Sollen; d. h.
> es will einer, was er soll, aber er kann's nicht machen;
> es kann einer, was er soll, aber er will's nicht;
> es will und kann einer, aber er weiß nicht, was er soll.
> (Riemer. 1809.) — S. auch Disharmonie.

Sonderbündelei der Deutschen. Mich hat die Erfahrung gelehrt, daß man, besonders in Deutschland, vergebens mehrere zu einer Absicht zusammenruft. So viel Köpfe, so viel Sinne, ist eigentlich die Devise unserer Nation. (An Passow. 1811.)

Sonderlinge. Einer Betrachtung kann ich mich nicht erwehren, daß nämlich Menschen, denen die Natur außerordentliche Vorzüge gegeben, sie aber in einen engen oder wenigstens nicht verhältnismäßigen Wir-

kungskreis gesetzt, gewöhnlich auf Sonderbarkeiten verfallen und, weil sie von ihren Gaben keinen direkten Gebrauch zu machen wissen, sie auf außerordentlichen und wunderlichen Wegen geltend zu machen versuchen. (Dichtung und Wahrheit.)

Sonnenaufgang. Wer in der Nacht steckt, hält die Dämmerung schon für Tag, und einen grauen Tag für helle, was ist's aber wenn die Sonne aufgeht? (An den Freundeskreis in Weimar. 1787.)

Sorge. Wen ich einmal mir besitze,
dem ist alle Welt nichts nütze,
ewiges Düstre steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter,
bei vollkommnen äußern Sinnen
wohnen Finsternisse drinnen,
und er weiß von allen Schätzen
sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
er verhungert in der Fülle,
sei es Wonne, sei es Plage,
schiebt er's zu dem andern Tage,
ist der Zukunft nur gewärtig,
und so wird er niemals fertig
Soll er gehen, soll er kommen,
der Entschluß ist ihm genommen;
auf gebahnten Weges Mitte
wankt er tastend halbe Schritte.
Er verliert sich immer tiefer,
siehet alle Dinge schiefer,
sich und andre lästig drückend,
Atem holend und erstickend;
nicht erstickt und ohne Leben,
nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
So ein unaufhaltsam Rollen,
schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
bald Befreien, bald Erdrücken,
halber Schlaf und schlecht Erquicken
heftet ihn an seine Stelle
und bereitet ihn zur Hölle. (Faust II.)

— Die Sorge geziemt dem Alter, damit die Jugend eine Zeitlang sorglos sein könne. (Wilhelm Meister.)

— Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun, so mach mich klug. (Brüder.)

Sorge. Was machst du an der Welt? Sie ist schon gemacht,
der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Los ist gefallen, verfolge die Weise,
der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.
(Westöstlicher Divan.)

— Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
so ist's mit Sorgen ganz genau:
wenn wir in die schöne Welt hineinblicken,
da schwebt ein Spinnewebengrau.
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber:
Die klare Welt bleibt klare Welt,
im Auge nur ist's schlecht bestellt. (Zahme Xenien.)

— Das schlimmste, was uns widerfährt,
das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern heute sah,
dem geht das Heute nicht allzunah,
und wer im Heute sieht das Morgen,
der wird sich rühren, wird nicht sorgen. (Zahme Xenien.)

Soziale Epoche, s. Epoche.

Spaß des Lebens.
Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt. (Zahme Xenien.)

Spekulieren. Je mehr man sich an dem Spekulieren über das Übermenschliche trotz aller Warnungen Kants vergeblich abgemüht haben wird, desto vielseitiger wird dereinst das Philosophieren zuletzt auf das Menschliche, auf das geistig und körperlich Erkennbare der Natur gerichtet und dadurch eine wahrhaft so zu benennende Naturphilosophie erfaßt werden. (Zu H. G. E. Paulus. 617).

— Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert,
ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
und rings umher liegt schöne grüne Weide. (Faust I.)

Spinozismus. Du weißt, daß mir Spinozismus und Atheismus zweierlei ist. Daß ich den Spinoza, wenn ich ihn lese, mir nur aus sich selbst erklären kann, und daß ich, ohne seine Vorstellungsart von Natur selbst zu haben, doch wenn die Rede wäre, ein Buch anzugeben, daß unter allen, die ich kenne, am meisten mit der meinigen übereinkommt, die Ethik nennen müßte. (An F. H. Jacobi. 1785.)

Sprache. Alle Sprachen sind aus naheliegenden menschlichen Bedürfnissen, menschlichen Beschäftigungen und allgemein menschlichen Empfindungen und Anschauungen entstanden. Wenn nun ein höherer Mensch über das geheime Walten der Natur eine Ahnung und Einsicht gewinnt, so reicht seine ihm überlieferte Sprache nicht hin, um ein solches von menschlichen Dingen durchaus Fernliegende, auszudrücken. Es müßte ihm die Sprache der Geister zu Gebote stehen. Da dieses aber nicht ist, so muß er bei seiner Anschauung ungewöhnlicher Naturverhältnisse stets nach menschlichen Ausdrücken greifen, wobei er dann fast überall zu kurz kommt, seinen Gegenstand herabzieht oder wohl gar verletzt und vernichtet. (Eckermann. 1831.)

— Wenn eine gewisse Epoche hindurch in einer Sprache viel geschrieben und in derselben von vorzüglichen Talenten der lebendig vorhandene Kreis menschlicher Gefühle und Schicksale durchgearbeitet worden, so ist der Zeitgehalt erschöpft und die Sprache zugleich, so daß nun jedes mäßige Talent sich der vorliegenden Ausdrücke als gegebener Phrasen mit Bequemlichkeit bedienen kann. (Zur Literatur.)

— Eine Hauptüberzeugung, die sich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen: denn so viel drängte sich mir aus dem literarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei. (Dichtung und Wahrheit.)

Staatsdiener, Bildung der, s. Theorie u. Praxis.

Staatsverfassungen, veraltete. Was ist bleibend auf dieser Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge sich jedes Verhältnis verändern und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Übeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? (Egmont.)

Stamm und Äste. Wenn der Stamm fällt, fallen die Äste. (An Frau v. Stein.)

Stegreif, aus dem, tun. In sittlichen und religiösen Dingen, ebensowohl als in physischen und bürgerlichen, mag der Mensch nicht gern etwas aus dem Stegreife tun: eine Folge, woraus Gewohnheit entspringt, ist ihm nötig; das, was er lieben und leisten soll, kann er sich nicht einzeln, nicht abgerissen denken, und um etwas gern zu wiederholen, muß es ihm nicht fremd geworden sein. (Dichtung und Wahrheit.)

Steigen. Soll ich dir die Gegend zeigen,
mußt du erst das Dach besteigen. (Westöstlicher Divan.)

Steuern. Wie der nur ein guter Vater ist, der bei Tische erst seinen Kindern vorlegt, so ist der nur ein guter Bürger, der vor allen andern Ausgaben das, was er dem Staate zu entrichten hat, zurücklegt. (Wilhelm Meister.)

Stil und Charakter. Im ganzen ist der Stil des Schriftstellers ein treuer Abdruck seines Innern: will jemand einen klaren Stil schreiben, so sei es ihm zuvor klar in seiner Seele; und will jemand einen großartigen Stil schreiben, so habe er einen großartigen Charakter. (Eckermann. 1824.)

Stil und Manier. Das Resultat einer echten Methode nennt man Stil, im Gegensatz der Manier. Der Stil erhebt das Individuum zum höchsten Punkt, den die Gattung zu erreichen fähig ist; deswegen nähern sich alle großen Künstler einander in ihren besten Werken. Die Manier hingegen individualisiert, und wenn man so sagen darf, noch das Individuum. Der Mensch, der seinen Trieben und Neigungen unaufhaltsam nachhängt, entfernt sich immer mehr von der Einheit des Ganzen, ja sogar von denen, die ihm allenfalls noch ähnlich sein könnten; er macht keine Ansprüche an die Menschheit, und so trennt er sich von den Menschen. Dieses gilt so gut vom Sittlichen als vom Künstlichen; denn da alle Handlungen des Menschen aus einer Quelle kommen, so gleichen sie sich auch in allen ihren Ableitungen. (Diderots Versuch über die Malerei.)

Still-Leidende. So geht's aber dem, der still vor sich leidet und durch Klagen weder die Seinigen ängstigen noch sich erweichen mag, wenn er endlich aus gedrängter Seele Eli, Eli, lama asabthani ruft, spricht das Volk, du hast andern geholfen, hilf dir selber und die Besten übersetzen's falsch und glauben, er rufe den Elias. (An Frau v. Stein.)

Stöcke unter den Menschen. Stöcke allein sind die Unverbesserlichen, sie mögen nun aus Eigendünkel, Dummheit oder Hypochondrie ungelenk und unbiegsam sein. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Stoff, Gehalt und Form. Den Stoff sieht jedermann vor sich; den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu tun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten. (Maximen und Reflexionen.)

Stolz, Niedrigkeit, Bosheit, Neid, Lüge.

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
du, dieser Lehre öffne du dein Ohr:
Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen;
unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen;
ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe;
der Neidische erbarmt sich nicht der Blöße;
der Lügner hofft vergeblich Treu und Glauben —
das halte fest und niemand laß dir's rauben. (Westöstlicher Divan.)

Stolz und Einbildung, s. Einsicht.

Strafen. Strafen heißt
dem Jüngling wohltun, daß der Mann uns danke. (Tasso.)

Streben. Fallen verzeih ich dir gern, nur strebe immer nach oben!
Bist du zum Fluge, du bist nimmer zum Streben zu schwer.
(Xenien.)

— falsches, s. falsches Streben.

— unbeirrtes. Und so wäre es wohl das Beste, sich nicht zu bekümmern, was andere tun, sondern immerfort zu suchen, wie weit man es selbst bringen kann. (An Zelter. 1831.)

Streit. Gewiß wird man, nach meiner Überzeugung, über Gegenstände des Wissens, ihre Ableitung und Erklärung, viel weniger streiten, wenn jeder vor allen Dingen sich selbst kennte und wüßte, zu welcher Partei er gehöre, was für eine Denkweise seiner Natur am angemessensten sei. Wir würden alsdann die Maximen, die uns beherrschen, ganz unbewunden aussprechen und unsere Erfahrungen und Urteile diesem gemäß ruhig mitteilen, ohne uns in irgendeinen Streit einzulassen: denn bei allen Streitigkeiten kommt am Ende doch nichts weiter heraus, als daß sich zwei entgegengesetzte, nicht zu vereinigende Vorstellungsarten recht deutlich aussprechen und jeder auf der seinigen nur desto fester und strenger beharrt. (An Leonhard. 1807.)

— s. auch Gegner.

Strenge. Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
und andern strenge sein.
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
ist eines Menschen erste, nächste Pflicht:
Denn selten schätzt er recht, was er getan,
und was er tut, weiß er fast nie zu schätzen. (Iphigenie.)

Stückwerk des Lebens. Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt. (Maximen und Reflexionen.)

Studieren. Es kommt alles darauf an, daß man über das, was man sich zueignen will, Schritt vor Schritt Herr bleibe. Sobald einem das Überlieferte über den Kopf wächst, so wird man entweder dumpf oder verdrießlich, und kommt gar zu leicht in Versuchung alles abzuschütteln. (An August v. Goethe. 1808.)

Studium der Menschheit. Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch. (Wahlverwandtschaften.)

Stufen des Lebens. Der Mensch hat verschiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in der Epoche, wo sie kommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewissermaßen recht sind. Auf der folgenden Stufe ist der Mensch ein anderer, von den früheren Tugenden und Fehlern ist

keine Spur mehr, aber andere Arten und Unarten sind an deren Stelle getreten. Und so geht es fort, bis zu der letzten Verwandlung, von der wir noch nicht wissen, wie wir sein werden. (Eckermann. 1831.)

Subjektivität. Niemand hört, als was er weiß; niemand vernimmt, als was er empfinden, imaginieren und denken kann. (Zur Literatur.)

Subjekt und Objekt. Alles, was im Subjekt ist, ist im Objekt und noch etwas mehr. Alles, was im Objekt, ist im Subjekt und noch etwas mehr. Wir sind auf doppelte Weise verloren oder geborgen. Dem Objekt sein Mehr zuzugestehen und auf unser subjektives Mehr zu verzichten. Das Subjekt mit seinem Mehr zu erhöhen und jenes Mehr nicht anzuerkennen. (Maximen und Reflexionen.)

Subordinieren, sich. Sich subordinieren ist überhaupt keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Deszendenz, etwas über sich erkennen, was unter einem steht. (Maximen und Reflexionen.)

Sünde. Was heißt du denn Sünde? — Wie jedermann:
wo ich finde, daß man's nicht lassen kann.
(Maximen und Reflexionen.)

— Wir erschrecken über unsre eignen Sünden, wenn wir sie an andern erblicken. (An F. H. Jacobi. 1788.)

Symbol. Alles was geschieht, ist Symbol, und, indem es vollkommen sich selbst darstellt, deutet es auf das übrige. In dieser Betrachtung scheint mir die höchste Anmaßung und die höchste Bescheidenheit zu liegen. (An Karl Ernst Schubarth. 1818.)

Symptome. Ich habe immer gefunden: auf die warnenden Symptome achtet kein Mensch; auf die schmeichelnden und versprechenden allein ist die Aufmerksamkeit gerichtet, und der Glaube für sie ganz allein lebendig. (Wahlverwandtschaften.)

Synthese und Analyse. Wer eine Synthese recht prägnant in sich fühlt, der hat eigentlich das Recht, zu analysieren, weil er am äußeren Einzelnen sein inneres Ganze prüft und legitimiert. (Dichtung und Wahrheit.)

Tadel und Lob, s. L. u. T.

Tadellosigkeit. Es ist gar nicht nötig, daß einer untadelhaft sei oder das Vortrefflichste und Tadelloseste tue; sondern nur, daß etwas geschehe, was dem andern nutzen oder ihn freuen kann. (Dichtung u. Wahrheit.)

Tage, schöne. Alles in der Welt läßt sich ertragen,
nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.
(Sprichwörtlich.)

Tagesgrößen des Publikums. Das Publikum hat eine eigene Art, gegen öffentliche Menschen von anerkanntem Verdienste zu verfahren; es fängt nach und nach an, gleichgültig gegen sie zu werden, und begünstigt viel geringere, aber neue erscheinende Talente; es macht an jene über-

triebene Forderungen und läßt sich von diesen alles gefallen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Tagesgunst, s. Beruf.

Talent. Wo wahres Talent vorhanden, da bahnt es sich auch zu entsprechender Entfaltung seinen Weg und findet trotz aller Hindernisse die rechten Mittel dazu. (v. Müller. 1826.)

— Man soll sich vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin so weit bringen, als man will, so wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienst des Meisters klar wird, den Verlust von Zeit und Kräften, die man auf eine solche Pfuscherei gewendet hat, schmerzlich bedauern. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Talent und Charakter.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
sich ein Charakter in dem Strom der Welt. (Tasso.)

Talent und Publikum. Das Publikum, im ganzen genommen, ist nicht fähig, irgendein Talent zu beurteilen: denn die Grundsätze, wonach es geschehen kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert sie nicht, durch Übung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber sittliche Handlungen zu beurteilen, dazu gibt jedem sein eigenes Gewissen den vollständigsten Maßstab, und jeder findet es behaglich, diesen nicht an sich selbst, sondern an einen andern anzulegen. (Anmerkungen zu Rameaus Neffe.)

Talent und Tugend. Es ist mit den Talenten wie mit der Tugend; man muß sie um ihrer selbst willen lieben, oder sie ganz aufgeben. Und doch werden sie beide nicht anders erkannt und belohnt, als wenn man sie, gleich einem gefährlichen Geheimnis, im Verborgnen üben kann. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Talent und Verhältnisse. Es ist nicht genug, daß man Talent habe, es gehört mehr dazu, um gescheit zu werden; man muß auch in großen Verhältnissen leben und Gelegenheit haben, den spielenden Figuren der Zeit in die Karten zu sehen und selber zu Gewinn und Verlust mitzuspielen. (Eckermann. 1828.)

Tat. Die Tat ist alles, nichts der Ruhm. (Faust II.)

Tat und Sinn, s. S. u. T.

Taten und Worte. Immer ist es besser versuchen als viel reden. (An Kayser. 1785.)

Tätigkeit.

Die Tätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht;
die, erst das Gute schaffend, bald ein Übel selbst
durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.

Drum auf beizeiten Morgens! ja, und fändet ihr,
was gestern ihr gebaut, schon wieder eingestürzt,
Ameisen gleich nur frisch die Trümmern aufgeräumt!
Und neuen Plan ersonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust.

(Paläophron und Neoterpe.)

Tätigkeit. Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren! (Westöstlicher Divan.)

— Ich fühle hier sehr lebhaft, was ich schon früher im Leben bemerken konnte, daß der Mensch, der das Gute will, sich ebenso tätig und rührig gegen andere verhalten müsse als der Eigennützige, der Kleine, der Böse. Einsehen läßt sich's gut, es ist aber schwer in diesem Sinne handeln. (Italienische Reise.)

— H a n d l e b e s o n n e n ist die praktische Seite von: E r k e n n e d i c h s e l b s t. Beides darf weder als Gesetz noch als Forderung betrachtet werden; es ist aufgestellt wie das Schwarze der Scheibe, das man immer auf dem Korn haben muß, wenn man es auch nicht immer trifft. Die Menschen würden verständiger und glücklicher sein, wenn sie zwischen dem unendlichen Ziel und dem bedingten Zweck den Unterschied zu finden wüßten und sich nach und nach ablauerten, wie weit ihre Mittel denn eigentlich reichen. (An Rochlitz. 1829.)

— Tätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung, Narrenpossen eure allgemeine Bildung! Es ist jetzo die Zeit der Einseitigkeiten. Daß ein Mensch etwas ganz entschieden verstehe, vorzüglich leiste, darauf kommt es an. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Wer tätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch. Das ist der Vorteil der Frauen, wenn sie ihn verstehen. (An Marianne Willemer.)

— Tätigkeit allein verscheucht Furcht und Sorgen. (März 1814.)

— Mit Unrecht hält man die Menschen für Toren, welche in rastloser Tätigkeit Güter auf Güter zu häufen suchen; denn die Tätigkeit ist das Glück,

und für den, der die Freuden eines ununterbrochnen Bestrebens empfinden kann, ist der erworbene Reichtum ohne Bedeutung. (Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.)

Tätigkeit. Der Tag ist lang und man kann entsetzlich viel tun, wenn man mit Folge arbeitet und Langeweile flieht. (v. Müller. 1830.)

— Narre! wenn es brennt, so lösche,
hat's gebrannt, bau wieder auf! (Gesellige Brüder.)

Tausch. Wenn man vorteilhaft tauschen will, so muß man das nicht verachten, was man besitzt. (An Herder. 1789.)

Technik und deren Hilfswissenschaften.

Zwei Götterschwestern haben mich belehrt:
Physik voran, die jedes Element
verbinden lehrt, wie sie es erst getrennt;
das Unwägbare hat für sie Gewicht,
und aus dem Wasser lockt sie Flammenlicht,
läßt Unbegreifliches dann sichtbar sein
durch Zauberei im Sondern, im Verein.

Doch erst zur Tat erregt den tiefsten Sinn
Geometrie, die Allbeherrscherin:
Sie schaut das All durch ein Gesetz belebt,
sie mißt den Raum und was im Raume schwebt;
sie regelt streng die Kreise der Natur,
hiernach die Pulse deiner Taschenuhr;
sie öffnet geistig grenzenlosen Kreis
der Menschenhände kümmerlichsten Fleiß.

Uns gab sie erst den Hebel in die Hand,
dann ward es Rad und Schraube dem Verstand;
ein leiser Hauch genügt der steten Regung,
aus Füll' und Leere bildet sie Bewegung,
bis mannigfaltigst endlich unbezirkt
nun Kraft zu Kräften überschwänglich wirkt. (Maskenzüge.)

Teekessel der Engländer, s. nationale Eigenheiten.

Teilnahme. Wie selten findet man bei den Geschäften und Handlungen des gemeinen Lebens die gewünschte Teilnahme. (An Schiller. 1796.)

— Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, und besonders nicht, daß er allein arbeite; vielmehr bedarf er der Teilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen soll. (Eckermann. 1830.)

Teleologie.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
als er den Korkbaum erschuf, gleich auch die Stöpsel erfand. (Xenien.)

Teleologie, s. auch Natur, Zweck.

Teufel. Ich kann mich nicht bereden lassen,
macht mir den Teufel nur nicht klein:
ein Kerl, den alle Menschen hassen,
der muß was sein! (Zahme Xenien.)

Teufels Redekunst, s. Einbläsereien.

Theologie, s. Chirurgie, Kirche, Kirchengeschichte.

Theoretiker und Empiriker.
Vornehm schaut ihr im Glück auf den blinden Empiriker nieder,
aber seid ihr in Not, ist er der delphische Gott. (Tabulae votivae.)

Theoretisieren. Ist es doch eine höchst wunderliche Forderung, die wohl manchmal gemacht, aber auch selbst von denen, die sie machen, nicht erfüllt wird: Erfahrungen sollte man ohne irgendein theoretisches Band vortragen und dem Leser, dem Schüler überlassen, sich selbst nach Belieben irgendeine Überzeugung zu bilden. Denn das bloße Anblicken einer Sache kann uns nicht fördern. Jedes Ansehen geht über in ein Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen, und so kann man sagen, daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisieren. Dieses aber mit Bewußtsein, mit Selbstkenntnis, mit Freiheit und, um uns eines gewagten Wortes zu bedienen, mit Ironie zu tun und vorzunehmen, eine solche Gewandtheit ist nötig, wenn die Abstraktion, vor der wir uns fürchten, unschädlich und das Erfahrungsresultat, das wir hoffen, recht lebendig und nützlich werden soll. (Zur Farbenlehre.)

Theorie, s. Hypothesen.

Theorie und Erfahrung, s. E. u. Th.

Theorie und Leben.
Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
und grün des Lebens goldner Baum. (Faust I.)

Theorie und Praxis. Könnte man nur den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gutes Stück Erlösung zuteil werden, ohne daß wir auf das Erscheinen der persönlichen Hoheit eines zweiten Christus zu warten brauchten. Sehr viel könnte geschehen von unten, vom Volke, durch Schulen und häusliche Erziehung, sehr viel von oben durch die Herrscher und ihre Nächsten.

So z. B. kann ich es nicht billigen, daß man von den studierenden künftigen Staatsdienern gar zu viele theoretische gelehrte Kenntnisse verlangt, wodurch die jungen Leute vor der Zeit geistig wie körperlich

ruiniert werden. Treten sie nun hierauf in den praktischen Dienst, so besitzen sie zwar einen ungeheuren Vorrat an philosophischen und gelehrten Dingen, allein er kann in dem beschränkten Kreise ihres Berufes gar nicht zur Anwendung kommen und muß daher als unnütz wieder vergessen werden. Dagegen aber, was sie am meisten bedürften, haben sie eingebüßt: es fehlt ihnen die nötige geistige wie körperliche Energie, die bei einem tüchtigen Auftreten im praktischen Verkehr ganz unerläßlich ist. (Eckermann. 1828.)

Tiefsinnigkeit der Deutschen, s. Sinnlichkeit.

Tierpsychologie. Bei der Psychologie des Menschen haben wir es immer nur mit einer und derselben Seele zu tun, bei der Tierpsychologie verlangen die Seelen der Vierfüßler, der Vögel, der Fische, der Insekten, bis zu den Infusorien herab, eine jede eine besondere Wissenschaft. Mit der herkömmlichen Bezeichnung Instinkt kommen wir nicht mehr aus. (Förster. 1829.)

Titanen und Götter.

Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
was zu geben sei, die wissen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
ist der Götter Werk; die laßt gewähren. (Pandora.)

Tod. Des Todes rührendes Bild steht
nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
diesem stärkt es, zu künftigem Heil, im Trübsal die Hoffnung:
beiden wird zum Leben der Tod. (Hermann und Dorothea.)

Tod und Leben.

Memento mori! gibt's genug,
mag sie nicht hererzählen;
warum sollt' ich im Lebensflug
dich mit der Grenze quälen?
Drum, als ein alter Knasterbart
empfehl ich dir docendo:
Mein teurer Freund, nach deiner Art
nur vivere memento!

Toleranz. Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. (An Carlyle. 1827.)

— Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein:

sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen. (Maximen und Reflexionen.)

Toleranz, s. auch Intoleranz.

— s. Duldung.

Toll ist: wer Toren belehrt, Weisen widerredet, von hohlen Reden bewegt wird, Huren glaubt, Geheimnisse Unsicheren vertraut. (Maximen und Reflexionen.)

— Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre,
als ich bin und als du bist,
wir hätten beide wenig Ehre;
der läßt einen jeden, wie er ist. (Westöstlicher Divan.)

Toren. Wer behielte die Lust einen Mohren zu waschen? und ich habe in meinem Leben genug erfahren, daß die Toren von vernünftigen Menschen grade nur so viel lernen und annehmen, als sie brauchen, um noch närrischer zu sein. (An Eichstädt. 1808.)

— Töricht, auf Beßrung der Toren zu harren,
Kinder der Klugheit, o habet die Narren,
eben zum Narren auch, wie sich's gehört! (Lieder.)

Torheiten der Menschen. Ich finde nichts vernünftiger in der Welt, als von den Torheiten anderer Vorteil zu ziehen. —

Ich weiß nicht, ob es nicht ein edleres Vergnügen wäre, die Menschen von ihren Torheiten zu heilen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Tote und Lebende.

Was räucherst du nun deinem Toten?
Hättst du's ihm so im Leben geboten! (Sprichwörtlich.)

— Befindet sich einer heiter und gut,
gleich will ihn der Nachbar pein'gen;
so lang' der Tüchtige lebt und tut,
möchten sie ihn gerne stein'gen.
Ist er hinterher aber tot,
gleich sammeln sie große Spenden,
zu Ehren seiner Lebensnot
ein Denkmal zu vollenden;
doch ihren Vorteil sollte dann
die Menge wohl ermessen:
Gescheiter wär's, den guten Mann
auf immerdar vergessen. (Westöstlicher Divan.)

— Ich hörte fragen, warum man von den Toten so unbewunden Gutes sage, von den Lebenden immer mit einer gewissen Vorsicht. Es wurde geantwortet: weil wir von jenen nichts zu befürchten haben, und diese uns noch irgendwo in den Weg kommen könnten. So unrein ist die

Sorge für das Andenken der andern; es ist meist nur ein selbstischer Scherz, wenn es dagegen ein heiliger Ernst wäre, seine Verhältnisse gegen die Überbliebenen immer lebendig und tätig zu erhalten. (Wahlverwandtschaften.)

Tote und Lebende. Das Andenken an ein vergangenes Menschenleben zieht sich so sehr ins Enge zusammen, daß die Neigung erst wieder die Asche palingenesieren und den verklärten Phönix unsrem Auge vorstellen muß. Jeder Biedermann darf wünschen, auf diese Weise von dem Freunde, dem Schüler dem Kunstgenossen dereinst geschildert zu werden. Wie übel nehmen sich gegen ein so liebevoll wieder auferwecktes Individuum jene Nekrologe aus, die, indem sie das, was Gutes und Böses, durch das Leben eines bedeutenden Menschen von der Menge gewähnt und geklatscht werden, gleich nach seinem Verscheiden emsig gegeneinander stellen, seine sogenannten Tugenden und Fehler mit heuchlerischer Gerechtigkeit aufstutzen und dadurch, weit schlimmer als der Tod, eine Personalität zerstören, die nur in der lebendigen Vereinigung solcher entgegengesetzten Eigenschaften gedacht werden kann. (An Zelter. 1801.)

— Nicht in das Grab, nicht übers Grab verschwendet
ein edler Mann der Sehnsucht hohen Wert.
Er kehrt in sich zurück und findet staunend
in seinem Busen das Verlorne wieder.

— „Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder?
Vernichtetes, wer stellt es her?" — Der Geist!
des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
was er von Wert mit Sicherheit besessen. (Die natürliche Tochter.)

— Das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; daß sie uns von dorther, gleich Sternen, entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hilfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige. (Dichtung und Wahrheit, Anhang.)

Tradition.

Glaubst du denn: von Mund zu Ohr
sei ein redlicher Gewinnst?
Überliefrung, o du Tor,
ist auch wohl ein Hirngespinst!
Nun geht erst das Urteil an;
dich vermag aus Glaubensketten

15*

der Verstand allein zu retten,
dem du schon Verzicht getan. (Westöstlicher Divan.)

Tradition und Wissenschaft. Bei dem Studieren der Wissenschaften, besondes derer, welche die Natur behandeln, ist die Untersuchung so nötig als schwer: ob das, was uns von alters her überliefert und von unsern Vorfahren für gültig geachtet worden, auch wirklich gegründet und zuverlässig sei in dem Grade, daß man darauf fernerhin sicher fortbauen möge, oder ob ein herkömmliches Bekenntnis nur stationär geworden und deshalb mehr einen Stillstand als einen Fortschritt veranlasse. Ein Kennzeichen fördert diese Untersuchung, wenn nämlich das Angenommene lebendig und in das tätige Bestreben einwirkend und fördernd gewesen und geblieben.

Im Gegensatze steht die Prüfung des Neuen, wo man zu fragen hat, ob das Angenommene wirklicher Gewinn oder nur modische Übereinstimmung sei; denn eine Meinung, von energischen Männern ausgehend, verbreitet sich kontagios über die Menge, und dann heißt sie herrschend — eine Anmaßung, die für den treuen Forscher gar keinen Sinn ausspricht. Staat und Kirche mögen allenfalls Ursache finden, sich für herrschend zu erklären: denn sie haben es mit der widerspenstigen Masse zu tun, und wenn nur Ordnung gehalten wird, so ist es ganz einerlei, durch welche Mittel; aber in den Wissenschaften ist die absoluteste Freiheit nötig: denn da wirkt man nicht für heut' und morgen, sondern für eine undenklich vorschreitende Zeitenreihe. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Tragik. Tragisch nenne ich eine Situation, aus der kein Ausgang war, keine Komposition gedenkbar ist. (v. Müller. 1830.)

— Alles Tragische beruht auf einem unausgleichbaren Gegensatz. Sowie Ausgleichung eintritt oder möglich, schwindet das Tragische. (v. Müller. 1824.)

Tränen. Der Tränen Gabe, sie versöhnt den grimmsten Schmerz;
sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend schmilzt.
(Pandora.)

— s. auch Weinen.

Transzendieren, s. Rechte, das.

Trauerfälle. Man weiß in solchen Fällen nicht, ob man besser tut, sich dem Schmerz natürlich zu überlassen, oder sich durch die Beihilfen, die uns die Kultur anbietet, zusammenzunehmen. Entschließt man sich zu dem letzten, wie ich es immer tue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert und ich habe bemerkt, daß die Natur durch andere Krisen immer wieder ihr Recht behauptet. (An Schiller. 1795.)

Traum des Lebens, s. Griechen.

Traumdeutung. Wenn ich nur deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es

ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Lostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinnstchen untereinander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt. (An Herder. 1788.)

Treffliche, das. Selten wird das Treffliche gefunden, seltner geschätzt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Trennung. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn; man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen. (Zweiter römischer Aufenthalt. 1788.)

Treue. Wird eine Treue, die nicht rauscht, empfunden? (Elpenor.)

— gegen sich selbst. Der Mensch, wenn er sich getreu bleibt, findet zu jedem Zustande eine hilfreiche Maxime. (Kampagne in Frankreich.)

— Du sehnst dich, weit hinaus zu wandern,
bereitest dich zum raschen Flug:
dir selbst sei treu und treu den andern,
dann ist die Enge weit genug. (Zahme Xenien.)

— Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern!
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.

— in der Freundschaft, s. Mitempfinden. (Gedichte. Antiker Form sich nähernd.)

Tröster, die berufensten. Sehen wir nicht in der Geschichte, daß Menschen, die wegen großer sittlicher Unfälle sich in die Wüsten zurückzogen, dort keineswegs, wie sie hofften, verborgen und gedeckt waren? Sie wurden zurückgerufen in die Welt, um die Verirrten auf den rechten Weg zu führen; und wer konnte es besser als die in den Irrgängen des Lebens schon Eingeweihten! Sie wurden berufen, den Unglücklichen beizustehen; und wer vermochte das eher als sie, denen kein irdisches Unheil mehr begegnen konnte! (Wahlverwandtschaften.)

Trostwort. Wenn der schwere Gedrückte klagt:
Hilfe, Hoffnung sei versagt,
bleibet heilsam fort und fort
immer noch ein freundlich Wort. (Westöstlicher Divan.)

Trunkenheit. Trunken müssen wir alle sein!
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
trinkt sich das Alter wieder zur Jugend,
so ist es wundervolle Tugend.
Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
und Sorgenbrecher sind die Reben. (Westöstlicher Divan.)

— der Seele. Leidenschaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr steht so gelassen, so ohne Teilnehmung da, ihr sittlichen Menschen! scheltet den

Trinker, verabscheut den Unsinnigen, geht vorbei wie der Priester, und dankt Gott wie der Pharisäer, daß er euch nicht gemacht hat wie einen von diesen. Ich bin mehr als einmal trunken gewesen, meine Leidenschaften waren nie weit vom Wahnsinn, und beides reut mich nicht; denn ich habe in meinem Maße begreifen lernen, wie man alle außerordentlichen Menschen, die etwas Großes, etwas Unmöglich-scheinendes wirkten, von jeher für Trunkene und Wahnsinnige ausschreien mußte. Aber auch im gemeinen Leben ist's unerträglich, fast einem jeden bei halbwegs einer freien, edlen, unerwarteten Tat nachrufen zu hören: Der Mensch ist trunken, der ist närrisch! Schämt euch, ihr Nüchternen! Schämt euch, ihr Weisen! (Werther.)

Tüchtigkeit. Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last. (Maximen und Reflexionen.)

— Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt; aber es berührt sich nicht. (Maximen und Reflexionen.)

— Man soll wenig tun, aber Tüchtiges und es wirken lassen nach Zeit und Umständen. (An Boisserée. 1826.)

Tugend. Was ist die Tugend anderes als das wahrhaft Passende in jedem Zustande? (v. Müller. 1827.)

Tugenden und Fehler. Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte. Diese letzten sind gerade die bedenklichsten. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Man könnte zum Scherze sagen, der Mensch sei ganz aus Fehlern zusammengesetzt, wovon einige der Gesellschaft nützlich, andere schädlich, einige brauchbar, einige unbrauchbar gefunden werden. Von jenen spricht man Gutes: nennt sie Tugenden; von diesen Böses: nennt sie Fehler. (Maximen und Reflexionen.)

Tugend und Laster, s. Geburt.

— s. Talent u. T., Gegenwart.

Tun. Auf's Tun kommt alles an. (An Frau v. Stein. 1785.)

— Es kommt im Leben bloß aufs Tun an, das Genießen und Leiden findet sich von selbst. (Dichtung und Wahrheit.)

Tun und Denken. Der Italiener hat ein tieferes Gefühl für die hohe Würde der Kunst als andere Nationen; jeder der nur irgend etwas treibt, will Künstler, Meister und Professor heißen und bekennt wenigstens durch diese Titelsucht, daß es nicht genug sei, nur etwas durch Überlieferung zu erhaschen oder durch Übung irgendeine Gewandtheit zu erlangen; er gesteht, daß jeder vielmehr über das, was er tut, auch fähig sein sollte zu denken, Grundsätze aufzustellen und die Ursachen, warum dieses oder jenes zu tun sei, sich selbst und andern deutlich zu machen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Tun und Denken, s. D. u. T.
Tun und Reden, s. R. u. T.
Tun und wissen, s. W. u. T.
Typen, s. Menschentypen.

Überdruß am Leben, s. Lebensüberdruß.
Übereilung, s. Überlegung.
Übergänge. Alle Übergänge sind Krisen, und ist eine Krise nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Besserung fühlt man, und man sieht nur die Wirkung des vergangenen Übels. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)
Übergewicht der Frauen, s. Frau.
Überlegung. Lange Überlegungen zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)
Überlieferung und Gegenwart. Ist man treu, das Gegenwärtige festzuhalten, so wird man erst Freude an der Überlieferung haben, indem wir den besten Gedanken schon ausgesprochen, das liebenswürdigste Gefühl schon ausgedrückt finden. Hiedurch kommen wir zum Anschauen jener Übereinstimmung, wozu der Mensch berufen ist, wozu er sich oft wider seinen Willen finden muß, da er sich gar zu gern einbildet, die Welt fange mit ihm von vorne an. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)
Übermensch. Wer weiß, ob nicht auch der ganze Mensch wieder nur ein Wurf nach einem höheren Ziele ist? (Falk. 1809.)
— Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
so glaubst du dich schon Übermensch genug. (Zueignung.)
Übermenschen und Unmenschen, s. Entsagung.
Übermut. Es ist bekannt, daß die Menschen, sobald es ihnen einigermaßen wohl und nach ihrem Sinne geht, alsobald nicht wissen, was sie vor Übermut anfangen sollen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)
Überschätzung des Selbst, s. Selbstüberschätzung.
Übersetzungen. Übersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen; sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original. (Maximen und Reflexionen.)
Überzeugungen, unsere. Das Liebste, und das sind doch unsre Überzeugungen, muß jeder im tiefsten Ernst bei sich selbst bewahren; jeder weiß nur für sich, was er weiß, und das muß er geheim halten; wie er es ausspricht, sogleich ist der Widerspruch rege, und wie er sich in Streit einläßt, kommt er in sich selbst aus dem Gleichgewicht, und sein Bestes wird, wo nicht vernichtet, doch gestört. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Ultra. Alles ist jetzt ultra, alles transzendiert und unaufhaltsam, im Denken und Tun. Niemand kennt sich mehr; niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht sein; einfältiges Zeug gibt es genug. Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichtum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wonach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Kultur gemein werde. Dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancastersche Lehrmethode und was nicht mehr. (An Zelter. 1825.)

Umgang mit Menschen. Ich verlange nicht mehr von den Menschen, als sie geben können, und dringe ihnen wenigstens nicht mehr auf, als sie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht alles geben kann, was sie gerne möchten. (An Frau v. Stein. 1782.)

— Es ist eine große Torheit, zu verlangen, daß die Menschen zu uns harmonieren sollen. Ich habe es nie getan. Ich habe einen Menschen immer nur als ein für sich bestehendes Individuum angesehen, das ich zu erforschen und das ich in seiner Eigentümlichkeit kennen zu lernen trachtete, wovon ich aber durchaus keine weitere Sympathie verlangte. Dadurch habe ich es nun dahin gebracht, mit jedem Menschen umgehen zu können, und dadurch allein entsteht die Kenntnis mannigfaltigen Charakters sowie die nötige Gewandtheit im Leben. Denn gerade bei widerstrebenden Naturen muß man sich zusammennehmen, um mit ihnen durchzukommen, und dadurch werden alle die verschiedenen Seiten in uns angeregt und zur Entwicklung und Ausbildung gebracht. (Eckermann. 1824.)

— Ich will keine Stunde um der Menschen willen versäumen, die mir nichts geben können und denen ich nichts geben kann. (An C. v. Knebel. 1787.)

— Jetzt leb ich mit den Menschen dieser Welt und esse und trinke, spaße auch wohl mit ihnen, spüre sie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich seinen Gang. (An Frau v. Stein.)

— Wie süß ist es, mit einem richtigen, verständigen, klugen Menschen umgehen, der weiß, wie es auf der Welt aussieht und was er will, und der um dieses Leben anmutig zu genießen, keine superlunarische Aufschwünge nötig hat, sondern in dem reinen Kreise sittlicher und sinnlicher Reize lebt. (An Frau v. Stein. 1782.)

— Seht, liebe Kinder, was wäre ich denn, wenn ich nicht immer mit klugen Leuten umgegangen wäre und von ihnen gelernt hätte? Nicht aus

Büchern, sondern durch lebendigen Ideentausch, durch heitere Geselligkeit müßt ihr lernen. (Zu Julie v. Egloffstein.)

Umgang mit Menschen. Wir verdanken dem Bücherdruck und der Freiheit desselben undenkbares Gute und einen unübersehbaren Nutzen; aber noch einen schönen Nutzen, der zugleich mit der größten Zufriedenheit verknüpft ist, danken wir dem lebendigen Umgang mit unterrichteten Menschen und der Freimütigkeit dieses Umgangs. Oft ist ein Wink, ein Wort, eine Warnung, ein Beifall, ein Widerspruch zur rechten Zeit fähig, Epoche in uns zu machen, und wenn wir oft solche heilsame Einflüsse durch den Zufall einem längst abgeschiedenen Schriftsteller zu danken haben, so ist es doch zehnfach angenehm, einem lebenden, gefühlvollen, vernünftigen Freunde dafür Dank abstatten zu können. (Dichtung und Wahrheit.)

Umgang mit Fürsten. Wer alt mit Fürsten wird, lernt vieles, lernt
zu vielem schweigen. (Elpenor.)

Umstände, ihre Meisterung. Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Ökonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Umwertung aller Werte. Neue Erfindungen können und werden geschehen, allein es kann nichts Neues ausgedacht werden, was auf den sittlichen Menschen Bezug hat. Es ist alles schon gedacht, gesagt worden, was wir höchstens unter anderen Formen und Ausdrücken wiedergeben können. Man komme über die Orientalen, da findet man erstaunliche Sachen. (Grüner 1823.)

Unbestand geselliger Vereinigungen, s. gesellige Vereinigungen.

Undank. Undank ist das größte Laster, und kein Mensch wäre undankbar, wenn er nicht vergeßlich wäre! (Dichtung und Wahrheit.)

— Ich bin von Natur so wenig dankbar als irgendein Mensch, und beim Vergessen empfangenes Guten konnte das heftige Gefühl eines augenblicklichen Mißverhältnisses mich sehr leicht zum Undank verleiten. Diesem zu begegnen, gewöhnte ich mich zuvörderst, bei allem, was ich besitze, mich gern zu erinnern, wie ich dazu gelangt, von wem ich es erhalten,

es sei durch Geschenke, Tausch oder Kauf, oder auf irgendeine andere Art. Ich habe mich gewöhnt, beim Vorzeigen meiner Sammlungen der Personen zu gedenken, durch deren Vermittlung ich das Einzelne erhielt, ja der Gelegenheit, dem Zufall, der entferntesten Veranlassung und Mitwirkung, wodurch mir Dinge geworden, die mir lieb und wert sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das, was uns umgibt, erhält dadurch ein Leben, wir sehen es in geistiger, liebevoller, genetischer Verknüpfung, und durch das Vergegenwärtigen vergangener Zustände wird das augenblickliche Dasein erhöht und bereichert; die Urheber der Gaben steigen wiederholt vor der Einbildungskraft hervor, man verknüpft mit ihrem Bilde eine angenehme Erinnerung, macht sich den Undank unmöglich und ein gelegentliches Erwidern leicht und wünschenswert. Zugleich wird man auf die Betrachtung desjenigen geführt, was nicht sinnlicher Besitz ist, und man rekapituliert gar gern, woher sich unsere höheren Güter schreiben und datieren. (Dichtung und Wahrheit.)

Undank. Die Welt ist undankbar, sagen viele; ich habe noch nicht gefunden, daß sie undankbar sei, wenn man auf die rechte Art etwas für sie zu tun weiß. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Es ist ein probates Sprichwort, das man nur nicht oft genug vor Augen hat: der erste Undank ist besser als der letzte. (An C. v. Knebel. 1808.)

— Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen. (Maximen u. Reflexionen.

— s. Dank u. U.

Unendlichkeit. O wie weit und lang ist die Kunst, und wie unendlich wird die Welt, wenn man sich nur einmal recht ans Endliche halten mag. (Italienische Reise.)

— „Was ist Unendlichkeit?"
Wie kannst du dich so quälen?
Geh in dich selbst: entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
so ist dir nicht zu helfen. (Die Weisen und die Leute.)

— Willst du ins Unendliche schreiten,
geht nur im Endlichen nach allen Seiten. (Gott, Gemüt u. Welt.)

Unendlichkeit der Beziehungen. Alles, worin der Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unendliches; nur durch wetteifernde Tätigkeit weiß er sich dagegen zu helfen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Unentschlossenheit ist die größte Krankheit. (An Fritz Jacobi. 1792.)

Ungebundene Geister, s. Natur u. Kunst.

Unerträgliches. Das Unerträgliche, das man so lange fürchtet, ja voraussieht, wird nicht erträglicher dadurch, daß es in die Wirklichkeit herein-

tritt, es übt erst alsdann seine eigentliche ganze Gewalt aus. (An Boisserée. 1828.)

Ungebundenheit.

Vergebens werden ungebundne Geister
nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. (Was wir bringen.)

Ungeduld und Reue.

Nichts taugt Ungeduld,
noch weniger Reue:
Jene vermehrt die Schuld,
diese schafft neue. (Sprichwörtlich.)

Unglaube und Glaube. Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag. (Westöstlicher Divan.)

Ungleichheit der Menschen in der Gesinnung. Man sagt von den Blättern eines Baumes, daß davon kaum zwei vollkommen gleich befunden werden, und so möchten sich auch unter tausend Menschen kaum zwei finden, die in ihrer Gesinnungs- und Denkungsweise vollkommen harmonieren. Setze ich dieses voraus, so sollte ich mich billig weniger darüber wundern, daß die Zahl meiner Widersacher so groß ist, als vielmehr darüber, daß ich noch so viele Freunde und Anhänger habe. (Eckermann. 1824.)

Unglück.

Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn, sich selber zu kennen,
Leiden gibt dem Gemüt doppeltes Streben und Kraft.
Uns lehrt eigener Schmerz der andern Schmerzen zu teilen,
eigener Fehler erhält Demut und billigen Sinn.

(An Fritz v. Stein. 1785.)

— Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. (An Käthchen Schönkopf. 1768.)

— Das Unglück, das wir mit Augen sehen, ist geringer, als wenn unsere

Einbildungskraft das Übel gewaltsam in unser Gemüt einsenkt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Unglück. Glücklicherweise kann der Mensch nur einen gewissen Grad des Unglücks fassen; was darüber hinausgeht, vernichtet ihn oder läßt ihn gleichgültig. Es gibt Lagen, in denen Furcht und Hoffnung eins werden, sich einander wechselseitig aufheben und in eine dunkle Fühllosigkeit verlieren. Wie könnten wir sonst die entfernten Geliebtesten in stündlicher Gefahr wissen und dennoch unser tägliches gewöhnliches Leben immer so forttreiben. (Wahlverwandtschaften.)

Uniformierung der Männer. Männer sollten von Jugend auf Uniformen tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militärischen Sinn, sowie ein knapperes, strackeres Betragen, und alle Knaben sind ja ohnehin geborne Soldaten: man sehe nur ihre Kampf- und Streitspiele, ihr Erstürmen und Erklettern. (Wahlverwandtschaften.)

Universale Epoche, s. Epoche.

Unmögliches. Der Mensch sei stets getrieben, das Unmögliche hypothesieren zu wollen. Fast alle Gesetze seien Gesetze des Unmöglichen, z. B. das Institut der Ehe. Und doch sei es gut, daß dem so sei, es werde dadurch das Mögliche erstrebt, daß man das Unmögliche postuliere. (v. Müller. 1823.)

— Um das Unmögliche bis auf einen gewissen Grad möglich zu machen, muß sich der Mensch nur keck mit rastlosem Streben an das scheinbar Unmögliche machen. (v. Müller. 1821.)

— Den lieb ich, der Unmögliches begehrt. (Faust II.)

Unnatur des Menschen.

Habt eures Ursprungs vergessen,
euch zu Sklaven versessen,
euch in Häuser gemauert,
euch in Sitten vertrauert,
kennt die goldnen Zeiten
nur als Märchen, von weiten. (Satyros.)

— O, der unnötigen Strenge der Moral! Da die Natur uns auf ihre liebliche Weise bildet, was wir sein sollen. O, der seltsamen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft, die uns erst verwirrt und mißleitet und dann mehr als die Natur selbst von uns fordert! Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerstört und uns auf das Ende hinweist, anstatt uns auf dem Wege selbst zu beglücken! (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Unnützes um uns herum. Eigentlich hängt so viel Unnützes um uns herum,

aus Gewohnheit, Neigung, Zerstreuung und Willkür ein Lumpenmantel zusammengespettelt. Was die Natur mit uns gewollt, das Vorzüglichste, was sie in uns gelegt, können wir deshalb weder auffinden noch ausüben. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Unnützes Leben.

Frei atmen macht das Leben nicht allein, nenn' ich das
ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
die an dem Ufer Lethes, selbstvergessend,
die Trauerschar der Abgeschiednen feiert?
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod. (Iphigenie.)

Unproduktive Tage und Stunden. Mein Rat ist, nichts zu forcieren und alle unproduktiven Tage und Stunden lieber zu vertändeln und zu verschlafen, als in solchen Tagen etwas machen zu wollen, woran man später keine Freude hat. (Eckermann. 1828.)

— s. auch böse Stunden.

Unreifes. Das Unreife ist für das Gespräch und nicht für den Briefwechsel, die Rede löst so leicht jeden Irrtum auf, der durch die Schrift gleichsam erst recht konsolidiert wird. (An Lichtenberg. 1796.)

Unschuld. Wer die Bitte bekümmerter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhört werden. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Unsterblichkeit. Jede Entelechie ist eine Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt. (Zu Eckermann. 1828.)

— Ein Artikel meines Glaubens ist es, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewiglich. (An Knebel. 1781.)

— Wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag. (Zu Eckermann. 1829.)

— Ich wüßte auch nichts mit der ewigen Seligkeit anzufangen, wenn sie mir nicht neue Aufgaben und Schwierigkeiten zu besiegen böte. (Zu v. Müller. 1825.)

— Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser. (Zu Eckermann. 1824.)

Unsterblichkeit. Den Beweis der Unsterblichkeit muß jeder in sich selbst tragen, außerdem kann er nicht gegeben werden. Wohl ist alles in der Natur Wechsel, aber hinter dem Wechselnden ruht ein Ewiges. (v. Müller. 1822.)

— Es sei einem denkenden Wesen unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trage jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich. Aber sobald man objektiv aus sich heraustreten wolle, sobald man dogmatisch eine persönliche Fortdauer nachweisen, begreifen wollte, jene innere Wahrnehmung philisterhaft ausstaffiere, so verliere man sich in Widersprüche. (v. Müller. 1823.)

— Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren; aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestieren, muß man auch eine sein. (Eckermann. 1829.)

— Die Unsterblichkeit ist nicht jedermanns Sache. (Groß-Kophta.)

— s. auch Jenseits, Fortleben, ewiges Leben.

Unveränderlichkeit des Menschen. Was einem jeden Menschen gewöhnlich begegnet, wiederholt sich mehr, als man glaubt, weil seine Natur hiezu die nächste Bestimmung gibt. Charakter, Individualität, Neigung, Richtung, Örtlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zusammen ein Ganzes, in welchem jeder Mensch, wie in einem Elemente, in einer Atmosphäre schwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich ist. Und so finden wir die Menschen, über deren Veränderlichkeit so viele Klage geführt wird, nach vielen Jahren zu unserm Erstaunen unverändert, und nach äußern und innern unendlichen Anregungen unveränderlich. (Wahlverwandtschaften.)

Unvermeidliches. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Übel entgegenzugehn. (Egmont.)

— Eine gewisse Scheu verliert sich, wenn man das Unvermeidliche vor sich sieht und man sucht im offensten Vertrauen einen Ersatz für den drohenden Verlust. (An Rosine Städel. 1815.)

Unverstand der Menschen.

> Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehn,
> daß sie vor dem Guten und Schönen, das ihnen oft beschwerlich
> ist, murren. (Faust I.)

Unzufriedenheit. Wie selten ist der Mensch mit dem Zustande zufrieden, in dem er sich befindet; er wünscht sich immer den seines Nächsten, aus welchem sich dieser gleichfalls heraussehnt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— s. Mißwollen.

Unzulängliches. Das Unzulängliche ist produktiv. Ich schrieb meine

Iphigenie aus einem Studium der griechischen Sachen, das aber unzulänglich war. Wenn es erschöpfend gewesen wäre, so wäre das Stück ungeschrieben geblieben. (Riemer. 1811.)

Urphänomen, s. Staunen.

Ursachen der Dinge. Alle Dinge haben ein paar Ursachen. (Götz von Berlichingen.)

Ursache und Wirkung. Das Zurückführen der Wirkung auf die Ursache ist ein bloß historisches; z. B. die Wirkung, daß ein Mensch getötet worden, auf die Ursache der losgefeuerten Büchse. (Riemer. 1811.)

— Eine Uhr steht oft nicht gleich stille, wenn wir sie fallen lassen, nach einem halben Jahre bemerken wir manchmal Unrichtigkeiten, deren Grund wir nicht einzusehen wissen und — (An Behrisch. 1767.)

Urteil. Beim Übergang von der Erfahrung zum Urteil, von der Erkenntnis zur Anwendung ist es, wo dem Menschen gleichsam wie an einem Passe alle seine inneren Feinde auflauern, Einbildungskraft, Ungeduld, Vorschnelligkeit, Selbstzufriedenheit, Steifheit, Gedankenform, vorgefaßte Meinung, Bequemlichkeit, Leichtsinn, Veränderlichkeit, und wie die ganze Schar mit ihrem Gefolge heißen mag, alle liegen hier im Hinterhalte und überwältigen unversehens sowohl den handelnden Weltmann als auch den stillen, vor allen Leidenschaften gesichert scheinenden Beobachter. (Der Versuch als Vermittler.)

— Der großen Resultate sind so wenig und je länger man Gegenstände betrachtet, desto weniger getraut man sich etwas allgemeines darüber zu sagen. Man möchte lieber die Sache selbst mit allen ihren Teilen ausdrücken oder gar schweigen. Ich muß immer heimlich lachen, wenn ich Fremde sehe, die beim ersten Anblick eines großen Monumentes sich den besonderen Effekt notieren, den es auf sie macht. Und was tut's nicht? und wie viele begnügen sich nicht damit? (An Karl August. 1787.)

— Im Leben wie in der Kunst muß man mit sich zu Rate gehen, wenn man etwas tun und hervorbringen soll; wenn es aber getan und vollendet ist, so darf man mit Aufmerksamkeit nur viele hören, und man kann sich mit einiger Übung aus diesen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urteil zusammensetzen: denn diejenigen, die uns diese Mühe ersparen könnten, halten sich meist stille genug. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Einsicht und Charakter des Menschen offenbart sich am deutlichsten im Urteil; indem er ablehnt, indem er aufnimmt, bekennt er, was ihm fremd blieb, wessen er bedarf; und so bezeichnet, unbewußt, jedes Alter auf jeder Stufe den gegenwärtigen Zustand, den Kreis eines durchlaufenen Lebens. (Urteilsworte französischer Kritiker.)

— Man gewinnt immer, wenn man erfährt, was andere von uns denken. (Die guten Weiber.)

Urteil, s. auch Kritik.

Urteil und Selbsttätigkeit, s. S. u. U.

Urteile über Handlungen, s. Beurteilung, Voreiligkeit, Talent u. Publikum.

Väterliche Milde. Väterlicher Milde bleibt nichts übrig, als die Fehler der Kinder, wenn sie traurige Folgen haben, zu bedauern und, wo möglich herzustellen; gehen sie läßlicher, als zu hoffen war, vorüber, sie zu verzeihen und zu vergessen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Vater und Sohn. Der Vater erhebe seinen Sohn zum Mitbesitzer, er lasse ihn mit bauen, pflanzen, und erlaube ihm, wie sich selbst, eine unschädliche Willkür. Eine Tätigkeit läßt sich in die andre verweben, keine an die andre anstückeln. Ein junger Zweig verbindet sich mit einem alten Stamme gar leicht und gern, an den kein erwachsener Ast mehr anzufügen ist. (Wahlverwandtschaften.)

Vatikan, s. Rom.

Vaterland, s. Nützliche u. Unnütze, Internationalismus.

Verachtung. Manchem geschieht mit Verachtung zu viel Ehre. (Zu Luden. 1813.)

— s. Haß u. V.

Veränderung. Man verändert sich viel weniger, als man glaubt, und die Zustände bleiben sich meistens auch sehr ähnlich. (Wilhelm Meister.)

— s. Lebensveränderungen.

Verantwortung. Ich weiß im ganzen Umfang, was das heißt: sich das Schicksal eines Menschen mehr zu den übrigen Lasten auf den Hals binden. (An Krafft. 1778.)

Verbindungen. Aus Verbindungen, die nicht bis ins Innerste der Existenz gehen, kann nichts Kluges werden. (An Frau v. Stein. 1786.)

— s. Freundschaft.

Verbote, s. Erziehung.

Verbrechen. Es ist wahr, der Diebstahl ist ein Laster: aber der Mensch, der, um sich und die Seinigen vom gegenwärtigen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den ersten Stein auf gegen den Ehemann, der im gerechten Zorne sein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde sich in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe verliert? Unsere Gesetze selbst, diese kaltblütigen Pedanten, lassen sich rühren und halten ihre Strafe zurück. (Werther.)

Verdienste. Von Verdiensten, die wir schätzen, haben wir den Keim in uns. (Rede zum Shakespeares-Tag.)

Verdienste. In einer Zeit, wo alles so wunderlich und willkürlich durcheinandergeht, ist es nicht genug sich mit innerm Verdienst zu rüsten; man tut auch wohl, wenn man sich nach außen bepanzert und ausputzt. (An A. v. Goethe. 1808.)

— Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdienstes. (Götz von Berlichingen.)

— Es geht einem eben immer besser, als man's verdient. (An Frau v. Stein. 1811.)

Verdienstliche, das wahrhafte, s. Duldung.

Verehrung des Großen und Schönen. Es liegt in meiner Natur, das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, ist das seligste aller Gefühle. (Italienische Reise.)

Vereinigungen, s. gesellige V.

Verfassung, s. Staatsverfassung.

Verflachung. Frauenzimmer, Freunde, Gönner werden nicht schlecht finden, was man ihnen zuliebe unternimmt und dichtet; aus solchen Verbindlichkeiten entspringt zuletzt der Ausdruck eines leeren Behagens aneinander, in dessen Phrasen sich ein Charakter leicht verliert, wenn er nicht von Zeit zu Zeit zu höherer Tüchtigkeit gestählt wird. (Dichtung und Wahrheit.)

Vergangenes. Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zugrunde. (Maximen und Reflexionen.)

— Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
mußt dich ums Vergangene nicht bekümmern. (Epigrammatisch.)

— Der Schmerzen wären minder unter den Menschen, wenn sie nicht — Gott weiß, warum sie so gemacht sind! — mit so viel Emsigkeit der Einbildungskraft sich beschäftigen, die Erinnerungen des vergangenen Übels zurückzurufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu ertragen. (Werther.)

Vergangenheit, Schlackenhalden, s. Giordano Bruno.

Vergangenheit und Zukunft. Das Vergangene können wir nicht zurückrufen, über die Zukunft sind wir eher Meister, wenn wir klug und gut sind. (An Korona Schröter. 1781.)

Vergangenheit und Vergänglichkeit. Es darf uns nicht niederschlagen, wenn sich uns die Bemerkung aufdrängt, das Große sei vergänglich; vielmehr wenn wir finden, das Vergangene sei groß gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, das fortan unsere Nachfolger, und wäre es auch schon in Trümmer zerfallen, zu edler Tätigkeit aufrege.

Vergängliche, das.

Alles Vergängliche
ist nur ein Gleichnis. (Faust II.)

Vergänglichkeit. Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren: sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geschehen, daß man Beides zu schätzen weiß. (Kunst und Altertum.)

Vergessen.

Wer will denn leben, kann er nicht vergessen?
Vergessen? Ja, sich selbst vergessen,
das ist die Kunst, so soll es sein.
(Einzelne Szenen zu festlichen Gelegenheiten.)

— Man bedenke, daß mit jedem Atemzug ein ätherischer Lethestrom unser ganzes Wesen durchdringt, so daß wir uns der Freuden nur mäßig, der Leiden kaum erinnern. Diese hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu schätzen, zu nützen und zu steigern gewußt. Wenn also von Schlägen und Püffen die Rede ist, womit uns das Schicksal, womit uns das Liebchen, Freunde, Gegner geprüft haben, so ist das Andenken derselben beim resoluten Menschen längst hinweggescheucht. (An Zelter. 1830.)

Vergleichen. Mit dem Künstler muß man sich nicht vergleichen, sondern nach seiner eigenen Art verfahren; denn die Natur hat für ihre Kinder gesorgt, der Geringste wird nicht, auch durch das Dasein des Trefflichsten, an seinem Dasein gehindert: „Ein kleiner Mann ist auch ein Mann!" und dabei wollen wir's denn bewenden lassen. (Italienische Reise.)

Vergnügen, s. Freude.

Verhältnisse, neue. Alle solche Unternehmungen sind Wagestücke. Was daraus werden kann, sieht kein Mensch voraus. Solche neue Verhältnisse können fruchtbar sein an Glück und an Unglück, ohne daß wir uns dabei Verdienst oder Schuld sonderlich zurechnen dürfen. (Wahlverwandtschaften.)

Verhör, s. Inquisition.

Verkennung.

Wir selbst betrügen uns so gern
und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menschen kennen sich einander nicht;
nur die Galeerensklaven kennen sich,
die eng an eine Bank geschmiedet keuchen;
wo keiner was zu fordern hat und keiner
was zu verlieren hat, die kennen sich;

wo jeder sich für einen Schelmen gibt
und seinesgleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
damit sie wieder uns verkennen sollen. (Tasso.)

Verkennung. Es ist nicht klug, es ist nicht wohlgetan,
vorsätzlich einen Menschen zu verkennen,
er sei auch, wer er sei. (Tasso.)

Verkehrtheit, s. Klugheit u. Verkehrtheit.

Verlust, halber. Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten. (Tasso.)

Vermitteln. Lasse dich ja nicht durch Kleinigkeiten empfindlich oder gar mißtrauisch machen und lerne beizeiten, daß man in der Welt, was nur irgend möglich ist, vermitteln soll. Es gibt Verhältnisse genug, mit denen das nicht angeht. (An A. v. Goethe. 1808.)

Verneinen aus Charakter. Wer aus Charakter oder Maxime beharrlich verneint, hat eine größere Gewalt, als man denkt. (Die guten Weiber.)

Vernunft. Vernunft und Wissenschaft,
des Menschen allerhöchste Kraft. (Faust I.)

— Vernunft sei überall zugegen,
wo Leben sich des Lebens freut. (Vermächtnis.)

— Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität. Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde. Leidenschaften und Gefühle mögen populär sein, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein. (Eckermann. 1828.)

Vernunft und Vorurteile. Es ist nichts jämmerlicher, als Leute unaufhörlich von Vernunft reden hören, mittlerweile sie allein nach Vorurteilen handeln. (Brief eines Pastors.)

Vernunft, Verstand, s. Gottheit, Mensch.

Versäumnis und Gewinn.

Mancherlei hast du versäumt:
Statt zu handeln, hast geträumt,
statt zu denken, hast geschwiegen,
solltest wandern, bliebest liegen.
Nein, ich habe nichts versäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
nur mein Bündel bleibe liegen. (Sprichwörtlich.)

Verschwiegenheit.

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen,
o, so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit. (Elegien.)

16*

Verschwiegenheit. Verschwiegenheit fordern ist nicht das Mittel, sie zu erlangen. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Verstand. Der Menschenverstand wird mit dem gesunden rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Notwendigen und Nützlichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide Geschlechter, was sie begehren, für notwendig, und für nützlich, was ihnen gefällt. (Maximen und Reflexionen.)

— Zu einer gewissen gleichen, fortdauernden Gegenwart brauchen wir nur Verstand, und wir werden auch nur zu Verstand, so daß wir das außerordentliche, was jeder gleichgültige Tag von uns fordert, nicht mehr sehen und, wenn wir es erkennen, doch tausend Entschuldigungen finden, es nicht zu tun. Ein verständiger Mensch ist viel für sich, aber fürs Ganze ist er wenig. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen, was fürchterlich ist; aber jener ist unbequem, und man muß ihn beiseite schaffen; diese ist nur verderblich, und das kann man abwarten. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Verstand und Genie.

Sorgend bewahrt der Verstand des Wissens dürftigen Vorrat,
nur zu erhalten ist er, nicht zu erobern geschickt.
Darum haßt er dich ewig, Genie! An die neue Erwerbung
wagst du den alten, du wagst kühnlich den ganzen Besitz.

(Xenien.)

Verstand und Liebe, s. L. u. V.

Verstand und Vernunft. Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts. (Wahlverwandtschaften.)

Verständnis. Sonderbar! Daß zwischen den besten und verständigsten Menschen eine Art von Flor und Hülle bleiben kann. (An Frau v. Stein. 1787.)

— Daß niemand den andern versteht, daß keiner bei denselben Worten dasselbe was der andere denkt, daß ein Gespräch, eine Lektüre bei verschiedenen Personen verschiedene Gedankenfolgen aufregt, hatte ich schon allzu deutlich eingesehen. (Dichtung und Wahrheit.)

— Der Mensch versteht nichts als was ihm gemäß ist. Die Kinder an der Gegenwart festzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, ist das Beste, was man tun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Ursachen. (Wilhelm Meister.)

— Was man nicht versteht,
besitzt man nicht. (Maximen und Reflexionen.)

Verstehen zur rechten Zeit, s. Wahrheit.

Verteidigung. Cato ward in seinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in seiner Verteidigungsrede hauptsächlich hervorhob, man könne sich vor niemand verteidigen als vor denen, mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen recht: will eine Jury aus Prämissen urteilen, die ihr ganz abgehen? wie will sie sich über Motive beraten, die schon längst hinter ihr liegen. (Maximen und Reflexionen.)

— s. Angriff u. V.

Vertrauen. Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man nur einen, der kann sich irren oder sich betrügen; hört man viele, die sind in demselbigen Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus. (Maximen und Reflexionen.)

— in der Liebe. Man soll sich alles sagen, wenn man sich liebt. (An Frau v. Stein. 1776.)

Vertrauen und Verschweigen, s. Mittelstraße.

Verzweifeln. Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben; nur feige sich ergeben ist mir das Verhaßteste. (v. Müller. 1824.)

— s. hoffen.

Vielseitigkeit. Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringern herabsteigt, wenn man will (zum Spaß). (Maximen und Reflexionen.)

— Würden vorzügliche Geister sich auf mehr als eine Weise versuchen, so würden sie sich und andere überzeugen können, daß durch mannigfaltige Übung der Geist ebenso vielseitig wirksam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umsicht gewinnt. (Zur Literatur.)

Vielseitigkeit und Einseitigkeit. Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einseitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben ist. Ja, es ist jetzo die Zeit der Einseitigkeiten, wohl dem, der es begreift, für sich und andere in diesem Sinne wirkt. Bei gewissen Dingen versteht sich's durchaus und sogleich. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Volk — Volkheit. Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältnis Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind; der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals für lauter Wollen, was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt und den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt. (Maximen und Reflexionen.)

Volk. Wie sehr ich wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt! Die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gut, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren. (An Frau v. Stein. 1777.)

— Das Volk begnügt sich meist damit, einigen recht lauten Vorsprechern das, was es von ihnen gehört hat, ebenso laut wieder nachzusprechen. Dadurch werden dann freilich die seltsamsten Erscheinungen herbeigeführt, und die Anmaßungen nehmen kein Ende. (Geschichte der Farbenlehre.)

— Das Volk will zum Besten gehalten sein und so hat man Unrecht, wenn man es nicht zum Besten hält. (v. Müller. 1830.)

Vollbringen. Zum Vollbringen gehört, außer dem Vermögen, vor allen Dingen Gelegenheit. (Kampagne in Frankreich.)

Vollendung, s. Natur u. Kunst.

Vollkommenheit. Der Einsame möchte gern das Werk in sich vollkommen haben und erschwert sich's selbst; wer für Menschen arbeitet, sieht, daß eine relative Vollkommenheit wirkender ist und bequemer hervorgebracht wird, dieser Begriff leitet ihn, und seine Werke werden wirklich vollkommner, indem sie mehr lebendige Folge haben. (An Kayser. 1786.)

Voraussage, s. Einsicht u. V.

Voreiligkeit im Urteil. Daß ihr Menschen um von einer Sache zu reden, gleich sprechen müßt: „Das ist töricht, das ist klug, das ist gut, das ist bös!" Und was will das alles heißen? Habt ihr deswegen die inneren Verhältnisse einer Handlung erforscht? Wißt ihr mit Bestimmtheit die Ursache zu entwickeln, warum sie geschah, warum sie geschehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht so eilfertig mit euren Urteilen sein. (Werther.)

Vornehme, das. Alles Vornehme ist eigentlich ablehnend. (Dichtung und Wahrheit.)

— Der edle Mensch kann sich in Momenten vernachlässigen, der vornehme nie. Dieser ist wie ein sehr wohlgekleideter Mann: er wird sich nirgends anlehnen, und jedermann wird sich hüten, an ihn zu streichen; er unterscheidet sich von andern, und doch darf er nicht allein stehen bleiben; denn wie in jeder Kunst, also auch in dieser, soll zuletzt das Schwerste mit Leichtigkeit ausgeführt werden; so soll der Vornehme, ungeachtet aller Absonderung, immer mit andern verbunden scheinen, nirgends steif, überall gewandt sein, immer der erste erscheinen und sich nie als ein solcher aufdringen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Vornehme und Geringe. Es ist eine eigne Sache, schon durch die Geburt auf einen erhabenen Platz in der menschlichen Gesellschaft gesetzt zu sein. Wem ererbte Reichtümer eine vollkommene Leichtigkeit des Daseins verschafft haben, wer sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, von allem Beiwesen der Menschheit von Jugend auf reichlich umgeben findet, gewöhnt sich meist, diese Güter als das Erste und Größte zu betrachten, und der Wert einer von der Natur schön ausgestatteten Menschheit wird ihm nicht so deutlich. Das Betragen der Vornehmen gegen Geringere und auch untereinander ist nach äußern Vorzügen abgemessen; sie erlauben jedem, seinen Titel, seinen Rang, seine Kleider und Equipage, und nicht seine Verdienste geltend zu machen. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Vornehm oder gering, s. das Menschliche.

Vornehmheit, innere. Der Anblick einer von Hause aus vornehmen Natur, die an sich selbst glaubt und also auch an das Beste glauben muß, dessen der Mensch auf seinen höchsten Stufen sich fähig halten darf, ist immer wohltätig und wird entzückend, wenn wir Freundschaft und Liebe gegen uns in ihr, zugleich mit ihren Vorzügen, mitempfinden. (An F. H. Jacobi. 1800.)

Vorsätze. Man kann einen Vorsatz nicht sichrer abstumpfen, als wenn man ihn öfters durchspricht. (Wahlverwandtschaften.)

— gute. Die guten Vorsätze im Menschen, die Grundsätze, die immer wieder von der Natur überwältigt werden, sind wie die Reinigung, Scheuerung und Schmückung an Sonn-, Fest- und Ehrentagen. Man wird zwar immer wieder schmutzig, aber es ist doch gut, daß man durch solche partielle Reinigung die Reinlichkeit überhaupt nicht unmöglich macht. (Riemer. 1806.)

Vor- und Rückschritte. Es würde schwer halten, auch in späteren Jahren, wo eine freiere Übersicht des Lebens gewonnen ist, sich genaue Rechenschaft von jenen Übergängen abzulegen, die bald als Vorschritt, bald als Rückschritt erscheinen und doch alle dem gottgeführten Menschen zu Nutz und Frommen gereichen müssen. (Kampagne in Frankreich.)

Vorsehung. Wer vorsieht, ist Herr des Tages. (Maximen und Reflexionen.)

Vorsicht Was ist Vorsicht? Die Gefahr läßt sich nicht auslernen. (Werther.)

— Noch halt' ich mein Urteil zurück, das ist das Bequemste;
löst sich das Rätsel einmal, bin ich wie alle gescheit. (Xenien.)

Vorsicht und Hinterdreinsicht. Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach. (Maximen und Reflexionen.)

Vorstellungen. Ich weiß, daß dem Menschen seine Vorstellungen Wirklichkeiten sind. (An Krafft. 1778.)

Vorstellung und Wirklichkeit, s. W. u. V.
— beschwerliche, s. Ahnungen.
Vortrag, s. Reden.
Vortreffliches. Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; und insofern wir es nachher in unsere Kultur aufnehmen, es unsern Geistes- und Gemütskräften aneignen, wird es uns lieb und wert. (Maximen und Reflexionen.)
Vorurteile. Die Vorurteile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen; daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf. (Maximen und Reflexionen.)
Vorurteilslos. Wie ich überhaupt ziemlich unbewußt lebte und mich vom Tag zum Tage führen ließ, wobei ich mich, besonders die letzten Jahre, nicht übel befand, so hatte ich die Eigenheit, niemals weder eine nächst zu erwartende Person, noch eine irgend zu betretende Stelle vorauszudenken, sondern diesen Zustand unvorbereitet auf mich einwirken zu lassen. Der Vorteil, der daraus entsteht, ist groß: man braucht von einer vorgefaßten Idee nicht wieder zurückzukommen, nicht ein selbstbeliebig gezeichnetes Bild wieder auszulöschen und mit Unbehagen die Wirklichkeit an dessen Stelle aufzunehmen; der Nachteil dagegen mag wohl hervortreten, daß wir mit Unbewußtsein in wichtigen Augenblicken nur herumtasten und uns nicht gerade in jeden ganz unvorhergesehenen Zustand aus dem Stegreife zu finden wissen.

In eben dem Sinne war ich auch niemals aufmerksam, was meine persönliche Gegenwart und Geistesstimmung auf die Menschen wirke, da ich denn oft ganz unerwartet fand, daß ich Neigung oder Abneigung und sogar oft beides zugleich erregte. (Kampagne in Frankreich.)
Vorwürfe über Vergangenes, s. Geschäfte.
Vorzüge, andere und eigene. Ruhig und vernünftig zu betrachten, ist zu keiner Zeit schädlich, und indem wir uns gewöhnen, über die Vorzüge anderer zu denken, stellen sich die unsern unvermerkt selbst an ihren Platz, und jede falsche Tätigkeit, wozu uns die Phantasie lockt, wird alsdann gern von uns aufgegeben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)
— fremde. Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe. (Wahlverwandtschaften.)

Wählen, s. Augenblick.
Wahlverwandtschaft. Wahlverwandtschaft — nicht die chemisch-mechanische, durch welche die Salze und Säuren sich vereinigen, sondern die höhere auf dem Gebiete des Lebens, wo außer den Seelen auch

Fleisch und Blut ihrer gegenseitigen Anziehungskraft unwiderstehlich zu folgen gezwungen werden. (Förster. 1829.)

Wahnsinn. Es bringt uns nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Wie vieles ist leider nicht in unserer Erziehung und in unsern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsre Kinder zur Tollheit vorbereiten. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Außer dem Physischen, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rate ziehe, finde ich die Mittel, vom Wahnsinne zu heilen, sehr einfach. Es sind eben dieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man errege ihre Selbsttätigkeit, man gewöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß sie ihr Sein und Schicksal mit so vielen gemein haben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück und das höchste Unglück nur kleine Abweichungen von dem Gewöhnlichen sind, so wird sich kein Wahnsinn einschleichen und, wenn er da ist, nach und nach wieder verschwinden. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Wahnwelt. Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen, so ist außer dieser realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die meisten leben. (Riemer. 1809.)

Wahrheit. Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern;
führte man mich in der Wahrheit Haus,
bei Gott! ich ging nicht wieder heraus. (Zahme Xenien.)

— Alle Gesetze und Sittenregeln lassen sich auf eine zurückführen: Wahrheit. Fehler der Individualität als solcher gibt die moralische Weltordnung jedem zu und nach; darüber möge jeder mit sich selbst fertig werden und bestraft sich auch selbst dafür; aber wo man über die Grenzen der Individualität hinausgreift, frevelnd, störend, unwahr, da verhängt die Nemesis früh und spät angemessene äußere Strafe. (v. Müller. 1819.)

— Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne. (1779.)

— Was fruchtbar ist, allein ist wahr. (Vermächtnis.)

— Was nicht wahr ist, baut nicht. (Maximen und Reflexionen.)

— Das Wahre liegt immer im Notwendigen, und man kommt darauf mehr oder weniger zurück. (Tagebuch. 1831.)

— Wenn man mit sich selbst einig ist, so ist man es auch mit anderen. Ich habe bemerkt, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich

fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert. Nun ist es nicht allein möglich, sondern natürlich, daß sich ein solcher Gedanke dem Sinne des anderen nicht anschließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und so wird er ihn für falsch halten. Ist man hiervon recht gründlich überzeugt, so wird man nie kontroversieren. (An Zelter. 1829.)

Wahrheit. Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige. (Maximen und Reflexionen.)

— Die Wahrheit ist wohl einem Diamant zu vergleichen, dessen Strahlen nicht nach einer Seite gehen, sondern nach vielen. (Eckermann. 1828.)

— Isis zeigt sich ohne Schleier,
doch der Mensch, er hat den Star. (Zahme Xenien.)

— Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen
unbekleidet, die Göttin; still blickt sein Auge zur Erde.
Dann ergreift er das Rauchfaß und hüllt demütig verehrend
sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden ertragen. (Gedichte.)

— Warum ist Wahrheit fern und weit?
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?
Niemand versteht zur rechten Zeit! —
Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
so wäre Wahrheit nah und breit
und wäre lieblich und gelinde. (Westöstlicher Divan.)

— Die größten Wahrheiten widersprechen oft geradezu den Sinnen, ja fast immer. Die Bewegung der Erde um die Sonne — was kann dem Augenscheine nach absurder sein? Und doch ist es die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat, in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel. (v. Müller. 1832.)

— Zwar hör' ich dich von vielen
gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
da ich dich kenne, bin ich fast allein. (Zueignung.)

— Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzelnd so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen. (Maximen und Reflexionen.)

— Ihr Täppischen! ein artiger Schein
soll gleich die plumpe Wahrheit sein.
Was soll euch Wahrheit! (Faust II.)

Wahrheit. Es ist nichts groß als das Wahre, und das kleinste Wahre ist groß. (An Frau v. Stein. 1787.)

— Es ist nicht immer nötig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umherschwebt und Übereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt. (Maximen und Reflexionen.)

— Die Stimme
der Wahrheit und der Menschlichkeit — es hört sie jeder,
geboren unter jedem Himmel, dem
des Lebens Quelle durch den Busen rein
und ungehindert fließt. (Iphigenie.)

— Zweierlei Arten gibt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.
Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.
(Vier Jahreszeiten.)

— Man muß das Wahre immer wiederholen. (Maximen u. Reflexionen.)

— s. Irrtum, Majorität.

Wahrheit und Irrtum. Auch eine schädliche Wahrheit ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich sein kann und alsdann zu andern Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich werden mußten und umgekehrt ist ein nützlicher Irrtum schädlich, weil er es nur augenblicklich sein kann und in andere Irrtümer verleitet, die immer schädlich werden. Es versteht sich dieses im großen ganzen der Menschheit betrachtet. (An Frau v. Stein. 1787.)

— Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.
(Vier Jahreszeiten.)

— Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan. (Vier Jahreszeiten.)

— Der Übergang von innerer Wahrheit zum äußern Wirklichen ist im Kontrast immer schmerzlich; und sollte Lieben und Bleiben nicht eben die Rechte haben wie Scheiden und Meiden? Und doch, wenn sich eins vom andern losreißt, entsteht in der Seele eine ungeheure Kluft, in der schon manches Herz zugrunde ging. Ja der Wahn hat, solange er dauert, eine unüberwindliche Wahrheit, und nur männliche tüchtige Geister werden durch Erkennen eines Irrtums erhöht und gestärkt. Eine solche Entdeckung hebt sie über sich selbst, sie stehen über sich erhoben und blicken, indem der alte Weg versperrt ist, schnell umher nach einem neuen, um ihn alsofort frisch und mutig anzutreten. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Wahrheit und Irrtum. Die Wahrheit widerspricht unserer Natur, der Irrtum nicht, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert, daß wir uns für beschränkt erkennen sollen; der Irrtum schmeichelt uns, wir seien auf eine oder die andere Weise unbegrenzt. (Maximen und Reflexionen.)

— Unfähigkeit der Menschen, sich mit der einfachen Wahrheit zu befreunden, und ihre Neigung zu dem komplizierten Irrtum. (Tagebuch. 1831.)

— s. auch Irrtum und Wahrheit.

Wahres und Blendwerk. Durchaus bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt den, der es besitzt und hegt; dahingegen das Falsche an und für sich tot und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist, wo der absterbende Teil den lebendigen hindert, die Heilung zu vollbringen. (Niebuhrs Römische Geschichte.)

Wahres und Falsches. Die Menge, die Majorität ist notwendig immer absurd und verkehrt; denn sie ist bequem, und das Falsche ist stets viel bequemer als die Wahrheit. Letztere will ernst erforscht und rücksichtslos angeschaut und angewendet sein. Das Falsche aber schmiegt sich an jede träge, bequeme oder törichte Individualität an, ist wie ein Firnis, mit dem man leicht alles übertüncht. (v. Müller. 1829.)

Wahres und Wunderliches. Man darf das Wahre nur wunderlich sagen, so scheint zuletzt das Wunderliche auch wahr. (Wahlverwandtschaften.)

Wahrheit der Lebensführung. Es geht uns alten Europäern mehr oder weniger herzlich schlecht; unsere Zustände sind viel zu künstlich und kompliziert, unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur, und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist fein und höflich, aber niemand hat den Mut, gemütlich und wahr zu sein, so daß ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Man sollte oft wünschen, auf einer der Südseeinseln als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein ohne falschen Beigeschmack durchaus rein zu genießen. (Eckermann. 1828.)

Wahrheitsliebe, s. Fähigkeiten u. Entwicklung.

Wahrnehmen und Wissen, s. Wissen u. W.

Wandlung. ... weil man weder im Vollkommenen noch im Unvollkommenen lange verharren kann, sondern eine Umwandlung nach der andern immerhin erfolgen muß . . . (Westöstlicher Divan. Noten.)

Warum und Weil.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum.
(Gott, Heimat und Welt.)

Was zu tun. Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
sehe jeder, wo er bleibe,
und wer steht, daß er nicht falle. (Lieder.)

Webermeisterstück, s. Gedankenfabrik.

Webstuhl der Zeit. In Lebensfluten, im Tatensturm
wall ich auf und ab,
wehe hin und her.
Geburt und Grab
ein ewiges Meer,
ein wechselnd Weben,
ein glühend Leben,
so schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. (Faust I.)

Wechselseitigkeit in der Liebe, Freude, Wärme und Wonne. Die Liebe, Freude, Wärme und Wonne, die ich nicht hinzubringe, wird mir der andere nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit werde ich den anderen nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir steht. (Werther.)

Wehren, sich, s. Tätigkeit.

Weib. Ihr seid gewohnt, daß sich euch alles an den Hals wirft. Nein, ihr könnt es nicht fühlen, kein Mann ist imstande, den Wert eines Weibes zu fühlen, das sich zu ehren weiß! Bei allen heiligen Engeln, bei allen Bildern der Seligkeit, die sich ein reines, gutmütiges Herz erschafft, es ist nichts Himmlischeres als ein weibliches Wesen, das sich dem geliebten Manne hingibt! Wir sind kalt, stolz, hoch, klar, klug, wenn wir verdienen, Weiber zu heißen; und alle diese Vorzüge legen wir euch zu Füßen, sobald wir lieben, sobald wir hoffen, Gegenliebe zu erwerben. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Die Weiber sind rechte Egoisten, indem man nur in ihr Interesse fällt, sofern sie uns lieben oder wir ihre Liebhaber machen, oder sie uns zu Liebhabern wünschen. Eine ruhige, freie, absichtslose Teilnahme und Beurteilung fällt ganz außer ihrer Fähigkeit. (Riemer. 1807.)

— Weiber haben keine Ironie, können nicht von sich selbst lassen. Daher ihre sogenannte größere Treue, weil sie sich selbst nicht überwinden können, und sie können es nicht, weil sie bedürftiger, abhängiger sind als die Männer. (Riemer. 1808.)

Weib. Vorschnell und töricht, echt wahrhaftes Weibsgebild!
Vom Augenblick abhängig, Spiel der Witterung,
des Glücks und Unglücks, keines von beiden wißt ihr ja
zu bestehen mit Gleichmut. (Faust II.)

— Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern.
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.
(Antiker Form sich nähernd.)

— Es ist ihr ewig Weh und Ach
so tausendfach
aus einem Punkte zu kurieren. (Faust I.)

— Mir ist unleidlicher nichts als Tränen der Weiber,
leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnet,
was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.
(Hermann und Dorothea.)

— Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber, so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
(Hermann und Dorothea.)

— Geh den Frauen zart entgegen,
du gewinnst sie, auf mein Wort;
und wer rasch ist und verwegen,
kommt vielleicht noch besser fort;
doch wem wenig dran gelegen
scheinet, ob er reizt und rührt,
der beleidigt, der verführt. (Lieder.)

— Was ein weiblich Herz erfreue
in der groß und kleinen Welt?
ganz gewiß ist es das Neue,
dessen Blüte stets gefällt;
doch viel werter ist die Treue,
die auch in der Früchte Zeit
noch mit Blüten uns erfreut. (Lieder.)

— Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! des lebt er noch eins so lange.
(Götz von Berlichingen.)

— Sei ganz ein Weib und gib
dich hin dem Triebe, der dich zügellos
ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
hält vom Verräter sie kein heilig Band,
der sie dem Vater oder dem Gemahl
aus langbewährten, treuen Armen lockt;

und schweigt in ihrer Brust die rasche Glut,
so dringt auf sie vergebens treu und mächtig
der Überredung goldne Zunge los. (Iphigenie.)

Weib. Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.
(Hermann und Dorothea.)

— Ein Weib soll ihre Weiblichkeit nicht ausziehen wollen. (An Frau v. Stein. 1785.)

— s. Mann u. Weib, Frauen.

Weihnachtsfest unserer neuen Zeit. Ich las in Galileis Werken, höchst bewundernd, womit und auf welche Weise man sich damals beschäftigte. Die ganze Forschung ist noch auf eine wundernswürdige Weise dem Menschenverstand und einer in sich selbst uneinigen Philosophie überlassen; man interessiert sich innigst, wie sich ein so außerordentlicher Mann dabei benimmt. Er starb in dem Jahre, da Newton geboren wurde. Hier liegt das Weihnachtsfest unserer neueren Zeit. (Tagebücher. 1831.)

Wein und Most, s. M. u. W.

Weinen. Wenn weiche Personen dadurch meist an Anmut verlieren, so gewinnen diejenigen dadurch unendlich, die wir gewöhnlich als stark und gefaßt kennen. (Wahlverwandtschaften.)

— Ein Mann, der Tränen streng entwöhnt,
mag sich ein Held erscheinen;
doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
geb ihm ein Gott — zu weinen. (Zahme Xenien.)

Weise und Narren. Hält sich der Narr für klug genug,
so gönn' es ihm der Weise.
(Die Weisen und die Leute.)

Weisheit letzter Schluß.
Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muß. (Faust II.)

Weiße Farbe. Das schreckliche, leere, melancholische Weiß verfolgt uns vom Augenblick des Negligés bis zur höchsten Repräsentation. Man flieht die Farben, weil es so schwer ist, sich ihrer mit Geschmack und Anmut zu bedienen. (An Friederike Unzelmann. 1803.)

Welt. Die Welt ist voll Torheit, Dumpfheit, Inkonsequenz und Ungerechtigkeit; es gehört viel Mut dazu, diesen nicht das Feld zu räumen und sich beiseite zu begeben. (An Karl August. 1781.)

Welt und Glaube, Liebe, Hoffnung.
Jene garstige Vettel,
die buhlerische,
Welt heißt man sie,
mich hat sie betrogen,
wie die übrigen alle.
Glaube nahm sie mir weg,
dann die Hoffnung,
nun wollte sie
an die Liebe,
da riß ich aus.
Den geretteten Schatz
für ewig zu sichern,
teilt' ich ihn weislich
zwischen Suleika und Saki.
Jedes der beiden
beeifern sich um die Wette,
höhere Zinsen zu entrichten.
Und ich bin reicher als je:
Den Glauben hab' ich wieder!
An ihre Liebe den Glauben.
Er, im Becher, gewährt mir
herrliches Gefühl der Gegenwart —
was will da die Hoffnung! (Westöstlicher Divan.)

Welt und Geist, Synthese, s. Erfinden.

Welt und Individuum, s. I u. W.

Welt- und Lebensauffassung. Die Welt ist nur, wie man sie nimmt; sie aber mit Heiterkeit, Mut und Hoffnung aufzunehmen, auch wenn sie sich widerlich zeigt, ist ein Vorrecht der Jugend, das wir ihr wohl

gönnen müssen, weil wir es auch einmal genossen haben. (An Frau v. Stein. 1807.)

Weltbeherrschung, s. Umstände, ihre Meisterung.

Weltbetrachtung. Sobald der Mensch die Gegenstände um sich her gewahr wird, betrachtet er sie in bezug auf sich selbst, und mit Recht. Denn es hängt sein ganzes Schicksal davon ab, ob sie ihm gefallen oder mißfallen, ob sie ihn anziehen oder abstoßen, ob sie ihm nutzen oder schaden. Diese ganz natürliche Art, die Sachen anzusehen und zu beurteilen, scheint so leicht zu sein, als sie notwendig ist, und doch ist der Mensch dabei tausend Irrtümern ausgesetzt, die ihn oft beschämen und ihm das Leben verbittern. (Der Versuch als Vermittler. 1792.)

— Um die Welt recht zu betrachten, muß man sie weder zu schlimm noch zu gut halten; Liebe und Haß sind gar nahe verwandt und beide machen uns trüb sehen. (An den jungen Frankfurter Hetzler.)

— Es gibt gar vielerlei Weisen die Welt anzusehen und Vorteil von ihr zu ziehen. (An Knebel. 1782.)

— Es schneidet sich doch jeder die Welt ziemlich nach seiner Taille. (An C. F. v. Reinhard. 1810.)

Weltfrömmigkeit und Hausfrömmigkeit, s. H. u. W.

Weltgeist, dessen Spuren im Weltgetriebe. Wenn man das Treiben und Tun der Menschen seit Jahrtausenden überblickt, so lassen sich einige allgemeine Formeln erkennen, die je und immer eine Zauberkraft über ganze Nationen, wie über die Einzelnen ausgeübt haben, und diese Formeln, ewig wiederkehrend, ewig unter tausend Verbrämungen dieselben, sind die geheimnisvolle Mitgabe einer höheren Macht ins Leben. Wohl übersetzt sich jeder diese Formeln in die ihm eigentümliche Sprache, paßt sie auf mannigfache Weise seinen beengten individuellen Zuständen an und mischt dadurch oft soviel Unlauteres darunter, daß sie kaum mehr in ihrer ursprünglichen Bedeutung zu erkennen sind. Aber diese letztere taucht doch immer unversehens wieder auf, bald in diesem, bald in jenem Volke, und der aufmerksame Forscher setzt sich aus solchen Formeln eine Art Alphabet des Weltgeistes zusammen. (v. Müller. 1818.)

Weltgeschichte. Man mag sich die Bildung und Wirkung der Menschen, unter welchen Bedingungen man will, denken, so schwanken beide durch Zeiten und Länder, durch Einzelheiten und Massen, die proportionierlich und unproportionierlich aufeinander wirken; und hier liegt das Inkalkulable, das Inkommensurable der Weltgeschichte. Gesetz und Zufall greifen ineinander, der betrachtende Mensch aber kommt oft in den Fall, beide miteinander zu verwechseln, wie sich besonders an parteiischen Historikern bemerken läßt, die zwar meistens unbewußt,

aber doch künstlich genug sich eben dieser Unsicherheit zu ihrem Vorteil bedienen. (Geschichte der Farbenlehre.)

Weltgeschichte. Daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, darüber ist in unsern Tagen wohl kein Zweifel übrig geblieben. Eine solche Notwendigkeit entsteht aber nicht etwa daher, weil viel Geschehenes nachentdeckt worden, sondern weil neue Ansichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt. (Geschichte der Farbenlehre.)

— Epochen der Weltgeschichte. Es gibt zwei Momente der Weltgeschichte, die bald aufeinander folgen, bald gleichzeitig, teils einzeln und abgesondert, teils höchst verschränkt, sich an Individuen und Völkern zeigen.

Der erste ist derjenige, in welchem sich die einzelnen nebeneinander frei ausbilden; dies ist die Epoche des Werdens, des Friedens, des Nährens, der Künste, der Wissenschaften, der Gemütlichkeit, der Vernunft. Hier wirkt alles nach innen und strebt in den besten Zeiten zu einem glücklichen, häuslichen Auferbauen; doch löst sich dieser Zustand zuletzt in Parteisucht und Anarchie auf.

Die zweite Epoche ist die des Benutzens, des Kriegens, des Verzehrens, der Technik, des Wissens, des Verstandes. Die Wirkungen sind nach außen gerichtet; im schönsten und höchsten Sinne gewährt dieser Zeitpunkt Dauer und Genuß unter gewissen Bedingungen. Leicht artet jedoch ein solcher Zustand in Selbstsucht und Tyrannei aus, wo man sich aber keineswegs den Tyrannen als eine einzelne Person zu denken nötig hat; es gibt eine Tyrannei ganzer Massen, die höchst gewaltsam und unwiderstehlich ist. (Geschichte der Farbenlehre.)

— Das eigentliche Thema der Weltgeschichte, s. Unglaube und Glaube.

Weltkenntnis. Wonach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.
(Zahme Xenien.)

Weltklugheit. In der Welt kommts nicht drauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sei, als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreier geben Zeugnis. (Maximen und Reflexionen.)

Weltleute und Gelehrte. Wie ich denn immer bemerkt habe, daß mit Geschäfts- und Weltleuten, die sich gar vielerlei aus dem Stegreife müssen vortragen lassen und deshalb immer auf ihrer Hut sind, um nicht hintergangen zu werden, viel besser auch in wissenschaftlichen Dingen zu handeln ist, weil sie den Geist frei halten und dem Re-

ferenten aufpassen, ohne weiteres Interesse als eigene Aufklärung; da Gelehrte hingegen gewöhnlich nichts hören, als was sie gelernt und gelehrt haben und worüber sie mit ihresgleichen übereingekommen sind. An die Stelle des Gegenstandes setzt sich ein Wort-Credo, bei welchem denn so gut zu verharren ist als bei irgendeinem andern. (Kampagne in Frankreich.)

Weltliche und geistliche Gesinnung. Die Menschen, die das ganze Jahr weltlich sind, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Not geistlich sein, sie sehen alles Gute und Sittliche wie eine Arznei an, die man mit Widerwillen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht befindet; sie sehen in einem Geistlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geschwind genug aus dem Hause loswerden kann, ich aber gestehe gern, ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch nur Diät ist, wenn ich sie zur Lebensregel mache, wenn ich sie das ganze Jahr nicht außer Augen lasse. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Welträtsel. Ist denn so groß das Geheimnis, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim. (Epigramme.)

Weltseele, s. Elektrizität.

Werdender, s. Fertige.

Werkzeug. Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
muß auf das beste Werkzeug halten. (Faust, Vorspiel.)

Werte schaffen. Willst du dich des Lebens freuen,
so mußt der Welt du Wert verleihen.
(An Schopenhauer. 1814.)

Widergesinnte, s. Gleichgesinnte.

Widerlegung.
Mit widerlegen, betrügen, begrimmen,
bemüht und brüstet mancher sich;
ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
als daß er anders denkt als ich. (Zahme Xenien.)

Widersacher und Freunde. Widersacher kommen nicht in Betracht; denn mein Dasein ist ihnen verhaßt, sie verwerfen die Zwecke, nach welchen mein Tun gerichtet ist, und die Mittel dazu achten sie für ebensoviel falsches Bestreben. Ich weise sie daher ab und ignoriere sie; denn sie können mich nicht fördern, und das ist's, worauf im Leben alles ankommt. Von Freunden aber laß' ich mich ebensogern bedingen als ins Unendliche hinweisen; stets merk' ich auf sie mit reinem Zutrauen zu wahrhafter Erbauung. (Bedeutende Fördernis.)

— Es gibt Menschen, die auf die Mängel ihrer Freunde sinnen; dabei ist nichts zu gewinnen. Ich habe immer auf die Verdienste meiner

17*

Widersacher acht gehabt und davon Vorteil gezogen. (Maximen und Reflexionen.)

Widersacher und Freunde, s. auch Freund und Feind.

Widerspruch.

Ein vollkommner Widerspruch
bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren. (Faust I.)

— Das Gleiche läßt uns in Ruhe; aber der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht. (Eckermann. 1827.)

— Sprach ich vernünftig, wie ich's angeschaut,
erklang der Widerspruch gedoppelt laut. (Faust II.)

— Laß dich nur in keiner Zeit
zum Widerspruch verleiten!
Weise fallen in Unwissenheit,
wenn sie mit Unwissenden streiten. (Westöstlicher Divan.)

— s. Wissenschaft.

Widersprüche — Irren.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
mag ich am liebsten wandern;
niemand gönnt dem andern —
wie lustig! — das Recht, zu irren. (Zahme Xenien.)

Widerspruchsgeist im Publikum, s. Böser Wille.

Widerstreit unter den Menschen, s. Zeitgeist.

Widerwärtigkeiten. Nur durch frische Tätigkeit sind die Widerwärtigkeiten zu überwinden. (v. Müller. 1825.)

Wiedersehen. Wie das Wiedersehen der frei und freudig Liebenden ein Himmel ist, so ist das Wiedersehen von zwei nur durch Vernunftgründe getrennten Personen ein unleidliches Fegefeuer, ein Vorhof der Hölle. (Dichtung und Wahrheit.)

Wille. Das Hauptfundament des Sittlichen ist der gute Wille, der seiner Natur nach nur aufs Rechte gerichtet sein kann. (Geschichte der Farbenlehre.)

Wille und Tat. Der Wille lockt die Taten nicht herbei. (Tasso.)

Willensfreiheit. Wir bemerken überhaupt, daß die Lehre von der Freiheit von sehr vielen Gelehrten, wenigstens Schriftstellern, für weit leichter gehalten wird, als sie ist. Man stellt sich meistens vor, daß ein flüchtiges Räsonnement die Sache ausmachte; aber in der Tat, wer von ihr gründlich reden wollte, der müßte ganz das innere Wesen und die erste Springfeder aller Tätigkeit erkennen. Wer wagt sich in diese Tiefe, wenn er sie kennt? (Rezensionen.) — S. auch Freiheit.

Willenskraft. Ich kann aus meinem eigenen Leben ein Faktum erzählen, wo ich bei einem Faulfieber der Ansteckung unvermeidlich aus-

gesetzt war und wo ich bloß durch einen entschiedenen Willen die Krankheit von mir abwehrte. Es ist unglaublich, was in solchen Fällen der moralische Wille vermag. Er durchdringt gleichsam den Körper und setzt ihn in einen aktiven Zustand, der alle schädlichen Einflüsse zurückschlägt. Die Furcht dagegen ist ein Zustand träger Schwäche und Empfänglichkeit, wo es jedem Feinde leicht wird, von uns Besitz zu nehmen. (Eckermann. 1829.)

Willkür. Willkür bleibet ewig verhaßt den Göttern und Menschen,
wenn sie in Taten sich zeigt, auch nur in Worten sich kundgibt.
(Achilleis.)

Willkür und Gesetz, s. G. u. W.

Wirken mit andern. Die Menschen sind immer bei beschränkten Mitteln noch beschränkter als die Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, deswegen man sich immer gefallen lassen muß, daß, wenn man mit andern und durch andere zu wirken hat, immer ein Minimum von Effekt hervorgebracht wird. (Riemer. 1809.)

Wirken und grübeln. Es ziemt dem Menschen nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. (Egmont.)

Wirkliches und Ideelles. Der Geist des Wirklichen ist das wahre Ideelle. (Riemer. 1827.)

Wirklichkeit und Ideal, s. I. u. W.

Wirklichkeit und Phantom. Wie oft hatte ich erfahren müssen, daß der Mensch den Wert einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom seiner düstern Einbildungskraft von sich ablehnt. (Kampagne in Frankreich.)

Wirklichkeit und Vorstellung. Es erregt mir immer Schmerz, wenn man ein wirkliches Kunst- und Naturgebilde mit der Vorstellung vergleicht, die man sich davon gemacht hatte, und dadurch sich den reinen Genuß des ersteren verkümmert. Vermag doch unsere Einbildungskraft nicht einmal das Bild eines wirklich gesehenen, schönen Gegenstandes getreu wiederzugeben, immer wird die Vorstellung etwas Nebliches, Verschwimmendes enthalten. (v. Müller. 1824.)

Wirksamkeiten, zu beachtende. Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert sein wollen, sind: Vorbereitende, Begleitende, Mitwirkende, Nachhelfende, Fördernde, Verstärkende, Hindernde, Nachwirkende. (Maximen und Reflexionen.)

Wirkung. Du wirkest nicht, alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge:
der Stein im Sumpf
macht keine Ringe. (Sprichwörtlich.)

Wirkung und Ursache, s. U. u. W.

Wissenschaft, Geringschätzung der. Wenn verständige, sinnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zuviel gefordert haben. (Maximen und Reflexionen.)

— Die Wissenschaft ist eigentlich das Vorrecht des Menschen, und wenn er durch sie immer wieder auf den großen Begriff geleitet wird daß das All ein harmonisches Eins sei: so wird dieser große Begriff weit reicher und voller in ihm stehen, als wenn er in einem bequemen Mystizismus ruhte, der seine Armut gern in einer respektabeln Dunkelheit verbirgt. (1789.)

— Welch eine Welt von Herrlichkeiten liegt in den Wissenschaften, wie immer reicher findet man sie. Wieviel Klügeres, Größeres, Edleres hat gelebt, und wir Zeitlinge bilden uns ein, allein klug zu sein. (v. Müller. 1808.)

— Sind uns nun bloß natürliche aufmerksame Menschen soviel zu nützen imstande, wie allgemeiner muß der Nutzen sein, wenn unterrichtete Menschen einander in die Hände arbeiten! Schon ist eine Wissenschaft an und für sich selbst eine so große Masse, daß sie viele Menschen trägt, wenn sie gleich kein Mensch tragen kann. Es läßt sich bemerken, daß die Kenntnisse, gleichsam wie ein eingeschlossenes, aber lebendiges Wasser sich nach und nach zu einem gewissen Niveau erheben, daß die schönsten Entdeckungen nicht sowohl durch Menschen als durch die Zeit gemacht worden; wie denn eben sehr wichtige Dinge zu gleicher Zeit von zweien oder wohl gar mehreren geübten Denkern gemacht worden. Wenn also wir in jenem ersten Fall der Gesellschaft und den Freunden so vieles schuldig sind, so werden wir in diesem der Welt und dem Jahrhundert noch mehr schuldig, und wir können in beiden Fällen nicht genug anerkennen, wie nötig Mitteilung, Beihilfe, Erinnerung und Widerspruch sei, um uns auf dem rechten Wege zu erhalten und vorwärts zu bringen. (Der Versuch als Vermittler von Objekt u. Subjekt.)

— Auch in den Wissenschaften ist alles ethisch; die Behandlung hängt vom Charakter ab. (Tagebuch. 1831.)

— Popularisierung der W., s. Popularisierung.

— s. Vernunft u. W.

Wissenschaft und Kunst, s. K. u. W.

Wissenschaft und Tradition, s. T. u. W.

Wissen und Erfahrung, s. Erfahrung.

Wissen und Gefühl. Was ich weiß, kann jeder wissen — mein Herz habe ich allein. (Werther.)

Wissen und Glauben, s. G. u. W.

Wissen und Mitteilung, Wissen und Tun. Es bleibt doch immer eine ent-

schiedene Wahrheit: Was ich recht weiß, weiß ich eigentlich nur mir selbst. Sobald ich damit hervortrete, rückt mir sogleich Bedingung, Bestimmung, Widerrede auf den Hals. Dies begegnet dem noch mehr, der mit Menschen aller Art umgeht und in Verhältnis kommt, und doch besucht mich die Widerrede im eigenen Hause ebenso gewiß, als wenn ich sie auf dem Markt aufsuchte. Das Sicherste bleibt immer, daß wir alles, was in und an uns ist, in Tat zu verwandeln suchen. Darüber mögen denn die anderen, wie sie wollen und können, reden und verhandeln. (An Zelter. 1828.)

Wissen und Kenntnis, s. K. u. W.

Wissen und wahrnehmen. Man erblickt nur, was man schon weiß und versteht. Oft sieht man lange Jahre nicht, was reifere Kenntnis und Bildung uns an dem täglich vor uns liegenden Gegenstand erst gewahren läßt. (v. Müller. 1819.)

Wissen und Zweifel. Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächst der Zweifel. (Maximen u. Reflexionen.)

Wissensdurst, unberechtigter. Man will mancherlei wissen und kennen, und gerade das, was einen am wenigsten angeht, und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der Luft schnappt. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Wissensverzweigung. Jedes Wissen fordert ein zweites, ein drittes und immer so fort; wir mögen den Baum in seinen Wurzeln oder in seinen Ästen und Zweigen verfolgen, eins ergibt sich immer aus dem anderen, und je lebendiger irgendein Wissen in uns wird, desto mehr sehen wir uns getrieben, es in seinem Zusammenhange auf- und abwärts zu verfolgen. (Annalen. 1807.)

Witwentrauer. Das Gesetz verpflichtet die Witwen zu einem Trauerjahre, und gewiß ist eine solche Epoche, die den Wechsel aller irdischen Dinge in sich begreift, einem fühlenden Herzen nötig, um die schmerzlichen Eindrücke eines großen Verlustes zu mildern. Man sieht die Blumen welken und die Blätter fallen, aber man sieht auch Früchte reifen und neue Knospen keimen.

Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Wohlbefinden und Wohlwollen. Wie soll einer gegen andere Wohlwollen empfinden und ausüben, wenn es ihm selber nicht wohl ist? (Eckermann. 1828.)

Wohlergehen, s. Übermut.

Wohltätigkeit ist eine edle Tugend, aber sie ist nur das Vorrecht starker Seelen. Menschen, die aus Weichheit wohltun, sind nicht besser als Leute, die ihren Urin nicht halten können. (Gottfried von Berlichingen.)

Wohltun. Man soll tun was man kann, einzelne Menschen vom Untergang zu retten. Dann ist aber noch wenig getan, vom Elend zum Wohlstand sind unzählige Grade. Das Gute, was man in der Welt tun kann, ist ein Minimum usw. (An Frau v. Stein.)

Wohlwollen. Lieb und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen. (Zahme Xenien.)

— s. auch Wohlbefinden.

Wohlwollen und Liebe, s. Mißgunst u. Haß.

Wohnort. Der Mensch ist mit seinem Wohnort so nah verwandt, daß die Betrachtung über diesen uns auch über den Bewohner aufklären muß. (An C. v. Knebel. 1785.)

Wohnungskultur. So angenehm uns der Anblick eines wohlgestalteten Menschen ist, so angenehm ist uns eine ganze Einrichtung, aus der uns die Gegenwart eines verständigen, vernünftigen Wesens fühlbar wird. Schon in ein reinliches Haus zu kommen, ist eine Freude, wenn es auch sonst geschmacklos erbaut und verziert ist; denn es zeigt uns die Gegenwart wenigstens von einer Seite gebildeter Menschen. Wie doppelt angenehm ist es uns also, wenn aus einer menschlichen Wohnung uns der Geist einer höhern, obgleich auch nur sinnlichen Kultur entgegen spricht. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Wolf im Schafspelz. Er ist weniger gefährlich als das Schaf in irgendeinem Pelze, wo man es für mehr als einen Schöps nimmt. (Maximen und Reflexionen.)

Wollen. Die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit, es auszuführen; alles übrige ist gleichgültig. (Soret. 1817.)

— s. Sollen.

Wollen und Vollbringen. Freilich regt sich in jedem Menschen ein gewisses unbestimmtes Verlangen, dasjenige, was er sieht, nachzuahmen; aber dieses Verlangen beweist gar nicht, daß auch die Kraft in uns wohne, mit dem, was wir unternehmen, zustande zu kommen. Sieh nur die Knaben an, wie sie jedesmal, so oft Seiltänzer in der Stadt gewesen, auf allen Planken und Balken hin und wider gehen und balancieren, bis ein anderer Reiz sie wieder zu einem ähnlichen Spiele hinzieht. Hast du es nicht in dem Zirkel unserer Freunde bemerkt? So oft sich ein Virtuose hören läßt, finden sich immer einige, die sogleich dasselbe Instrument zu lernen anfangen. Wie viele irren auf diesem Wege herum! Glücklich, wer den Fehlschluß von seinen Wünschen auf seine Kräfte bald gewahr wird. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— s. Disharmonien.

Worte. Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
es müsse sich dabei doch auch was denken lassen. (Faust I.)

— Denn eben wo Begriffe fehlen,
da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
mit Worten ein System bereiten,
an Worte läßt sich trefflich glauben,
von einem Wort läßt sich kein Jota rauben. (Faust I.)

— Was hat der arme Mensch besser als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. (Groß-Cophta.)

— Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,
wenn der Hörer ein Schiefohr ist. (Westöstlicher Divan.)

— Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Worthalten der Mächtigen. Ich stelle mich höher als die gewöhnlichen platten moralischen Politiker: Kein König hält Wort, kann es nicht halten, muß stets den gebieterischen Umständen nachgeben. Für uns arme Philister ist die entgegengesetzte Handlungsweise Pflicht, nicht für die Mächtigen der Erde. (v. Müller. 1832.)

Wunder. Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. (Faust I.)

— Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben. (Faust II.)

— s. Geheimnisse.

Wunderbare, das. Man bewirkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weise. (Was wir bringen.)

Wundersehnsucht. Es ist erbärmlich anzusehen, wie die Menschen nach Wundern schnappen, um nur in ihrem Unsinn und Albernheit beharren zu dürfen, und um sich gegen die Obermacht des Menschenverstandes und der Vernunft wehren zu können. (An T. H. Jakobi. 1791.)

Wunderbare Kräfte der menschlichen Natur, s. Kräfte.

Wunderliches und Wahres, s. Wahres u. W.

Wünsche. Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
was der Mensch sich erfleht; nur in der Regel fast nichts.
(Epigramme.)

Wünschelrute. Erfahrung bleibt die beste Wünschelrute. (Stotternheimer Saline.)

Würdige, das, beschreibt sich nicht. (Faust II.)

Zagen und Klagen, s. Selbstvertrauen.

Zähigkeit der menschlichen Natur. Freilich ist es eine langweilige und mitunter traurige Sache, zu sehr auf uns selbst, und was uns schadet

und nützt, achtzuhaben; allein es ist keine Frage, daß bei der wunderlichen Idiosynkrasie der menschlichen Natur von der einen Seite, und bei der unendlichen Verschiedenheit der Lebensart und Genüsse von der andern, es noch ein Wunder ist, daß das menschliche Geschlecht sich nicht schon lange aufgerieben hat. Es scheint die menschliche Natur eine eigne Art von Zähigkeit und Vielseitigkeit zu besitzen, da sie alles, was an sie herankommt oder was sie in sich aufnimmt, überwindet und, wenn sie sich es nicht assimilieren kann, wenigstens gleichgültig macht. (Dichtung und Wahrheit.)

Zähmung der Jugend. Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister. (Eckermann. 1828.)

Zaudern, s. Entschluß.

Zaudern und Schwanken, s. Männliches Handeln.

Zehn Gebote, die. Wie verdrießlich ist mir's oft, mit anzuhören, wie man die Zehn Gebote in der Kinderlehre wiederholen läßt. Das vierte ist noch ein ganz hübsches, vernünftiges, gebietendes Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren. Wenn sich das die Kinder recht in den Sinn schreiben, so haben sie den ganzen Tag daran auszuüben. Nun aber das fünfte, was soll man dazu sagen? Du sollst nicht töten. Als wenn irgendein Mensch im mindesten Lust hätte, den andern totzuschlagen! Man haßt einen, man erzürnt sich, man übereilt sich, und in Gefolg von dem und manchem andern kann es wohl kommen, daß man gelegentlich einen totschlägt. Aber ist es nicht eine barbarische Anstalt, den Kindern Mord und Totschlag zu verbieten? Wenn es hieße: sorge für des andern Leben, entferne, was ihm schädlich sein kann, rette ihn mit deiner eigenen Gefahr; wenn du ihn beschädigst, denke, daß du dich selbst beschädigst — das sind Gebote, wie sie unter gebildeten vernünftigen Völkern statthaben, und die man bei der Katechismuslehre nur kümmerlich in dem „Was ist das" nachschleppt.

Und nun gar das sechste, das finde ich ganz abscheulich! Was? die Neugierde vorahnender Kinder auf gefährliche Mysterien reizen, ihre Einbildungskraft zu wunderlichen Bildern und Vorstellungen aufregen, die gerade das, was man entfernen will, mit Gewalt heranbringen! Weit besser wäre es, daß dergleichen von einem heimlichen Gericht willkürlich bestraft würde, als daß man vor Kirch' und Gemeinde davon plappern läßt.

Du sollst nicht ehebrechen, wie grob, wie unanständig! Klänge es nicht ganz anders, wenn es hieße: Du sollst Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung; wo du Gatten siehst, die sich lieben, sollst du

dich darüber freuen und teil daran nehmen, wie an dem Glück eines heitern Tages; sollte sich irgend in ihrem Verhältnis etwas trüben, so sollst du suchen, es aufzuklären; du sollst suchen, sie zu begütigen, sie zu besänftigen, ihnen ihre wechselseitigen Vorteile deutlich zu machen, und mit schöner Uneigennützigkeit das Wohl der andern fördern, indem du ihnen fühlbar machst, was für ein Glück aus jeder Pflicht und besonders aus dieser entspringt, welche Mann und Weib unauflöslich verbindet. (Wahlverwandtschaften.)

Zeichnen. Das Zeichnen entwickelt und nötigt zur Aufmerksamkeit, und das ist ja doch das Höchste aller Fertigkeiten und Tugenden. (v. Müller. 1816.)

Zeit. Niemand begreift, was mir die Stunden in einer Folge wert sind, da ich die unterbrochenen für völlig verloren nicht allein, sondern für schädlich und zerstörend achten muß. (An Zelter. 1829.)

— Mäßigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Notwendigen. Die Besonnenheit wird durch Einteilung der Zeit, durch Aufmerksamkeit auf jede Stunde höchlichst gefördert. Etwas muß getan sein in jedem Moment, und wie wollt' es geschehen, achtete man nicht auf das Werk wie auf die Stunde? (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

— Ihrer sechzig hat die Stunde,
über tausend hat der Tag;
Söhnchen, merke dir die Kunde,
was man alles leisten mag. (Seinem Enkel ins Stammbuch.)

— Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit. (Sprichwörtlich.)

— Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu tun, als eine halbe Stunde für gering halten. (Maximen und Reflexionen.)

— Man sagt immer, die Lebenszeit sei kurz, allein der Mensch kann viel leisten, wenn er sie recht zu benutzen weiß. Ich habe keinen Tabak geraucht, nicht Schach gespielt, kurz nichts betrieben, was die Zeit rauben könnte. Ich habe immer die Menschen bedauert, welche nicht wissen, wie sie die Zeit zubringen oder benutzen können. (Zu Grüner. 1822.)

— Könnte man Zeit wie bares Geld beiseite legen, ohne sie zu benutzen, so wäre dies eine Art von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt, aber keine völlige; denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptstamm lebte, ohne sich um die Interessen zu bemühen. (Maximen und Reflexionen.)

— Die Zeit entschuldigt, wie sie tröstet. (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

— Man muß nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen. (An Frau v. Stein. 1788.)

Zeit. Ich bin ein Freund der Pflanze, ich liebe die Rose als das Vollkommenste, was unsere deutsche Natur als Blume gewähren kann; aber ich bin nicht Tor genug, zu verlangen, daß mein Garten sie mir schon jetzt, Ende April, gewähren soll. Ich bin zufrieden, wenn ich jetzt die ersten grünen Blätter finde, zufrieden, wenn ich sehe, wie ein Blatt nach dem andern den Stengel von Woche zu Woche weiterbildet; ich freue mich, wenn ich im Mai die Knospe sehe, und bin glücklich, wenn endlich der Juni mir die Rose selbst in aller Pracht und in allem Duft entgegenreicht. Kann aber jemand die Zeit nicht erwarten, der wende sich an die Treibhäuser. (Eckermann. 1825.)

— Wie die Flamme, die
nun erst den Holzstoß recht ergriffen,
verzehrt die Zeit das Alter schneller als die Jugend. (Elpenor.)

Zeitalter und Individuen. Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben. (Maximen und Reflexionen.)

Zeitgeist. Es gibt unter den Menschen gar vielerlei Widerstreit, welcher aus den verschiedenen, einander entgegengesetzten, nicht auszugleichenden Denk- und Sinnesweisen sich immer aufs neue entwickelt. Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphiert, daß die entgegengesetzte sich in die Enge zurückziehen und für den Augenblick im stillen verbergen muß, so nennt man jenes Übergewicht den Zeitgeist, der denn auch eine Zeitlang sein Wesen treibt.

In den früheren Jahrhunderten läßt sich bemerken, daß eine solche besondere Weltansicht und ihre praktischen Folgen sich sehr lange erhalten, auch ganze Völker und vieljährige Sitten zu bestimmen und zu bestätigen wußte; neuerlich aber ergibt sich eine größere Versatilität dieser Erscheinung, und es wird nach und nach möglich, daß zwei Gegensätze zu gleicher Zeit hervortreten und sich einander das Gleichgewicht halten können, und wir achten dies für die wünschenswerteste Erscheinung. (Homer noch einmal.)

— Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
das ist im Grund der Herren eigner Geist,
in dem die Zeiten sich bespiegeln. (Faust I.)

— Die Zeit rückt fort, und in ihr Gesinnungen, Meinungen, Vorurteile und Liebhabereien. Fällt die Jugend eines Sohnes gerade in die Zeit der Umwendung, so kann man versichert sein, daß er mit seinem Vater nichts gemein haben wird. Wenn dieser in einer Periode lebte, wo

man Lust hatte, sich manches zuzueignen, dieses Eigentum zu sichern, zu beschränken, einzuengen und in der Absonderung von der Welt seinen Genuß zu befestigen, so wird jener sodann sich auszudehnen suchen, mitteilen, verbreiten und das Verschlossene eröffnen. (Wahlverwandtschaften.)

Zeitungswesen. Es ist unglaublich, was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattsverzetteln für Schaden tun: Denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein, das, wenn es vom Gebirge sich ablöst, gleich in Bächlein und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden. (An C. F. v. Reinhard. 1813.)

Zensur und Preßfreiheit. Jede direkte Opposition wird zuletzt platt und grob. Die Zensur zwingt zu geistreicherem Ausdruck der Ideen durch Umwege. Nur wenn man durchaus recht hat, in wichtigeren, höchst ernsten Fällen, spreche man sich direkt aus, entschieden, fest, derb. Geradezugehen ist meist täppisch. (v. Müller. 1827.)

Zerstören, s. Irrtümer, bedenklichste.

Zielbewußtsein. Sie haben ein Ziel, Sie verfolgen es klar und redlich, und nun brauchen Sie nicht zu fragen: interessiert es den oder den? sondern Sie sagen: mich interessiert's, und dies ist genug. (Karl J. Sillig. 1830.)

Zielbewußt sein, s. Gemeinheit.

Ziemt, was sich, s. Schickliches.

Zirkel, s. Periodizität.

Zorn. Ein Zorniger ist wohl zu begütigen, wenn es uns glückt, ihn zum Lächeln zu bringen. (Dichtung und Wahrheit.)

Zufall und Notwendigkeit, s. N. u. Z.

Zugängliches und Unzugängliches in der Natur. Es gibt in der Natur ein Zugängliches und ein Unzugängliches. Dieses unterscheide und bedenke man wohl und habe Respekt. Es ist uns schon geholfen, wenn wir es überall nur wissen, wiewohl es immer sehr schwer bleibt, zu sehen, wo das eine aufhört und das andere beginnt. Wer es nicht weiß, quält sich vielleicht lebenslänglich am Unzugänglichen ab, ohne je der Wahrheit nahe zu kommen. Wer es aber weiß und klug ist, wird sich am Zugänglichen halten, und indem er in dieser Region nach allen Seiten geht und sich befestigt, wird er sogar auf diesem Wege dem Unzugänglichen etwas abgewinnen können, wiewohl er hier doch zuletzt gestehen wird, daß manchen Dingen nur bis zu einem gewissen Grade beizukommen ist und die Natur immer etwas Problematisches hinter sich behalte, welches zu ergründen die menschlichen Fähigkeiten nicht hinreichen. (Eckermann. 1827.)

Zu Hause. Wo sollen, wo können unsere nächsten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauses? Alle immer wiederkehrenden, unentbehrlichen Bedürfnisse, wo erwarten wir, wo fordern wir sie als da, wo wir aufstehn und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrat für uns und die Unsrigen immer bereit sein soll? Welche regelmäßige Tätigkeit wird erfordert, um diese immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen! (Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Zu Hause und draußen. Überall find ich nur Gutes und Liebes. Bin überall willkommen, weil ich die Menschen lasse, wie sie sind, niemanden etwas nehme, sondern nur empfange und gebe. Wenn man zu Hause den Menschen so vieles nachsähe, als man auswärts tut, man könnte einen Himmel um sich verbreiten. (An Christiane v. Goethe. 1815.)

Zukunft, Blick in die, s. Geheimnisse um uns.

Zunge. Die Dichter sagen uns von einem Speer,
der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft. (Tasso.)

Zusammenhang des Naturgeschehens, s. Natur.

— der Dinge. Das ist das Wunderlichste an dem Zusammenhange der Dinge, daß eben die wichtigsten Ereignisse, die dem Menschen begegnen können, keinen Zusammenhang haben. (An Frau v. Stein. 1785.)

Zustand. Zustand ist ein albernes Wort, weil nichts steht und alles beweglich ist. (An B. G. Niebuhr. 1812.)

Zweck und Mittel. Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fische einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Walfisch ist, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäusen stellt man Fallen, Füchsen legt man Eisen, Wölfen gräbt man Gruben und die Löwen verscheucht man mit Fackeln. (Groß-Cophta.)

— Wenn das einzelne durch die Zeit ausgelöst wird, so geht das Allgemeine rein hervor; die Handlungen verschwinden, man hört auf, nach den Mitteln zu fragen, die erreichten Zwecke treten vor die Seele des Betrachters. (An K. W. Frhr. v. Fritsch. 1826.)

— Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen, sich über kleine Unannehmlichkeiten hinwegzusetzen und grandios genug denken, sich selbst und der Macht seiner Persönlichkeit zu vertrauen. (v. Müller. 1824.)

Zwecke und Mittel, s. M. u. Z., Geistesbefreiung, Selbstbestimmung, Tätigkeit.

Zwecke in Natur und Kunst. Es ist ein grenzenloses Verdienst unseres alten Kant um die Welt, daß er, in seiner Kritik der Urteilskraft, Kunst und

Natur nebeneinanderstellt und beiden das Recht zugesteht: zwecklos zu handeln. Natur und Kunst sind zu groß, um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nötig, denn Bezüge gibt's überall, und Bezüge sind das Leben. (An Zelter. 1830.)

Zweck und Ziel des Menschen. Jeder Mensch findet sich von den frühsten Momenten seines Lebens an, erst unbewußt, dann halb, endlich ganz bewußt, immerfort findet er sich bedingt, begrenzt in seiner Stellung; weil aber niemand Zweck und Ziel seines Daseins kennt, vielmehr das Geheimnis desselben von höchster Hand verborgen wird, so tastet er nur, greift zu, läßt fahren, steht stille, bewegt sich, zaudert und übereilt sich, und auf wie mancherlei Weise denn alle Irrtümer entstehen, die uns verwirren. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.)

Zweckmäßigkeit. Das Tier wird durch Umstände zu Umständen gebildet, daher seine innere Vollkommenheit und seine Zweckmäßigkeit nach außen. (Einleitung in die vergl. Anatomie.)

— Die Vorstellungsart, daß ein lebendiges Wesen zu gewissen Zwecken nach außen hervorgebracht und seine Gestalt durch eine absichtliche Urkraft dazu determiniert werde, hat uns in der philosophischen Betrachtung der natürlichen Dinge schon mehrere Jahrhunderte aufgehalten und hält uns noch auf, obgleich einzelne Männer diese Vorstellungsart eifrig bestritten, die Hindernisse, welche sie in den Weg lege, gezeigt haben. (Versuch einer allgem. Vergleichungslehre.)

— Es ist dem Menschen natürlich, sich als Ziel der Schöpfung zu betrachten und alle übrigen Dinge nur in bezug auf sich selbst und insofern sie ihm dienen und nützen. Er bemächtigt sich der vegetabilischen und mineralischen Welt, und indem er andere Geschöpfe als passende Nahrung verschlingt, erkennet er seinen Gott und preiset seine Güte, die so väterlich für ihn gesorgt. Der Kuh nimmt er die Milch, der Biene den Honig, dem Schaf die Wolle, und indem er den Dingen einen ihm nützlichen Zweck gibt, glaubt er auch, daß sie dazu sind geschaffen worden. Ja, er kann sich nicht denken, daß nicht auch das kleinste Kraut für ihn da sei, und wenn er dessen Nutzen noch gegenwärtig nicht erkannt hat, so glaubt er doch, daß solches sich künftig ihm gewiß entdecken werde.

Und wie der Mensch nun im allgemeinen denkt, so denkt er auch im besonderen, und er unterläßt nicht, seine gewohnte Ansicht aus dem Leben auch in die Wissenschaft zu tragen und auch bei den einzelnen Teilen eines organischen Wesens nach deren Zweck und Nutzen zu fragen.

Dies mag auch eine Weile gehen, und er mag auch in der Wissenschaft eine Weile damit durchkommen, allein gar bald wird er auf Erscheinungen stoßen, wo er mit einer so kleinen Ansicht nicht ausreicht, und wo er ohne höheren Halt sich in lauter Widersprüche verwickelt.

Die Frage nach dem Zweck, die Frage Warum? ist durchaus nicht wissenschaftlich. (Eckermann. 1831.)

Zwei. Ein Herre mit zwei Gesind,
er wird nicht wohl gepflegt.
Ein Haus, worin zwei Weiber sind,
es wird nicht rein gefegt. (Westöstlicher Divan.)

— Und zwei zusammen sehen Fluß und Bahn
und Berg und Busch sogleich ganz anders an. (Freie Welt.)

Zwei Seelen.
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
die eine will sich von der andern trennen;
die eine hält, in derber Liebeslust,
sich an die Welt mit klammernden Organen;
die andre hebt gewaltsam sich vom Dust,
zu den Gefilden hoher Ahnen. (Faust I.)

Zweifel. Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst. (Iphigenie.)

— Wer die Sterne fragt, was er tun soll, ist gewiß nicht klar über das, was zu tun ist. (Über Schillers Piccolomini.)

— Im Zweifel ist kein Verharren, sondern er treibt den Geist zu näherer Untersuchung und Prüfung, woraus dann, wenn diese auf eine vollkommene Weise geschieht, die Gewißheit hervorgeht, welches das Ziel ist, worin der Mensch seine völlige Beruhigung findet. (Eckermann. 1827.)

— s. Glaube u. Z., Wissen.

Zweikampf, s. Duell.

Eins und Alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
wird gern der Einzelne verschwinden,
da löst sich aller Überdruß;
statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
sich aufzugeben ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
gelinde leitend, höchste Meister,
zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
damit sich's nicht zum Starren waffne,
wirkt ewiges, lebend'ges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden,
zu reinen Sonnen, farb'gen Erden;
in keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
erst sich gestalten, dann verwandeln;
nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
denn alles muß in Nichts zerfallen,
wenn es im Sein beharren will.

Vermächtnis.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
bewahren die lebend'gen Schätze,
mit denen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
hat edle Geisterschaft verbunden,
das alte Wahre, fass' es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,
der ihr, die Sonne zu umkreisen,
und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen:
das Zentrum findest du da drinnen,
woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen,
denn das selbständige Gewissen
ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen:
kein Falsches lassen sie dich schauen,
wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
und wandle, sicher wie geschmeidig,
durch Auen reichbegabter Welt.

Genieße mäßig Füll und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
das Künftige voraus lebendig —
der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
und bist du vom Gefühl durchdrungen:
was fruchtbar ist, allein ist wahr —
du prüfst das allgemeine Walten,
es wird nach seiner Weise schalten,
geselle dich zur kleinsten Schar.

Und wie von alters her im stillen,
ein Liebewerk nach eignem Willen,
der Philosoph, der Dichter schuf,
so wirst du schönste Gunst erzielen:
denn edlen Seelen vorzufühlen
ist wünschenswertester Beruf.

(Gedichte. Gott und Welt.)

Schriften von Eduard von Hartmann:

Kritische Grundlegung des transzendentalen Realismus. Eine Sichtung und Fortbildung der erkenntnistheoretischen Prinzipien Kants. Dritte Auflage. Preis 1 Mark.

Das Grundproblem der Erkenntnistheorie. Eine phänomenologische Durchwanderung der möglichen erkenntnistheoretischen Standpunkte. Preis 1 Mark.

Das sittliche Bewußtsein. Eine Entwickelung seiner mannigfaltigen Gestalten in ihrem inneren Zusammenhange. Zweite Auflage. Preis 6 Mark.

Die deutsche Ästhetik seit Kant. Erster historisch-kritischer Teil der Ästhetik. Preis 5 Mark.

Philosophie des Schönen. Zweiter systematischer Teil der Ästhetik. Preis 8 Mark.

Das religiöse Bewußtsein der Menschheit. Erster historisch-kritischer Teil der Religionsphilosophie. Dritte Auflage. Preis 12 Mark.

Die Religion des Geistes. Zweiter systematischer Teil der Religionsphilosophie. Dritte Auflage. Preis 7 Mark 50 Pf.

Philosophie des Unbewußten. Elfte, erweiterte Auflage, in 3 Bänden. Preis 20 Mark; gebunden 26 Mark.

Kategorienlehre. Preis 12 Mark.

Geschichte der Metaphysik. Zwei Bände. Preis 24 Mark.

Die moderne Psychologie. Eine kritische Geschichte der deutschen Psychologie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Preis 12 Mark.

Das Christentum des Neuen Testaments. Zweite, umgearbeitete Auflage der Briefe über die christliche Religion. Preis 8 Mark.

Das Judentum in Gegenwart und Zukunft. Zweite Auflage. Preis gebunden 7 Mark 50 Pf.

Das Problem des Lebens. Preis 12 Mark.

Das Unbewußte und der Darwinismus. Zur Physiologie der Nervencentra. Preis 8 Mark.

Der Spiritismus. Zweite Auflage. Preis 3 Mark.

Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome. Preis 3 Mark.

Die Krisis des Christentums in der modernen Theologie. Zweite Auflage. Preis 3 Mark.

Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft. Dritte Auflage. Preis 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

ALFRED KRÖNER VERLAG IN LEIPZIG

Schriften von Eduard von Hartmann:

Die Weltanschauung der modernen Physik. Zweite Auflage. Preis 8 Mark 50 Pf.

Ethische Studien. Preis 5 Mark.

Gesammelte Studien und Aufsätze gemeinverständlichen Inhalts. Dritte Auflage. Preis 12 Mark.

J. H. von Kirchmanns erkenntnistheoretischer Realismus. Zur Begründung des transzendentalen Realismus. Preis 2 Mark.

Kants Erkenntnistheorie und Metaphysik in den vier Perioden ihrer Entwicklung. Preis 4 Mark.

Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart. Preis 6 Mark.

Lotzes Philosophie. Preis 4 Mark.

Moderne Probleme. Zweite Auflage. Preis 5 Mark.

Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus in ihrer Stellung zu den philosophischen Aufgaben der Gegenwart. Dritte Auflage. Preis 10 Mark.

Philosophische Fragen der Gegenwart. Preis 6 Mark.

Politische Aufgaben und Zustände des Deutschen Reichs. Preis 1 Mark.

Schellings philosophisches System. Preis 4 Mark 50 Pf.

Tagesfragen. Preis 6 Mark.

Über die dialektische Methode. Historisch-kritische Untersuchungen. Zweite Auflage. Preis 5 Mark.

Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus. Zweite Auflage. Preis 6 Mark.

Zur Reform des höheren Schulwesens. Preis 2 Mark 25 Pf.

Zur Zeitgeschichte. Neue Tagesfragen. Preis 4 Mark 20 Pf.

Zwei Jahrzehnte deutscher Politik. Preis 6 Mark.

System der Philosophie im Grundriß. 8 Bände.

Band I: **Grundriß der Erkenntnislehre.** Preis 6 M. 50 Pf., geb. 9 M.
« II: **Grundriß der Naturphilosophie.** Preis 6 M. 50 Pf., geb. 9 M.
« III: **Grundriß der Psychologie.** Preis 6 M., geb. 8 M. 50 Pf.
« IV: **Grundriß der Metaphysik.** Preis 5 M. 50 Pf., geb. 8 M.
« V: **Grundriß der Axiologie.** Preis 6 M. 50 Pf., geb. 9 M.
« VI: **Grundriß der ethischen Prinzipienlehre.** 7 M., geb. 9 M. 50 Pf.
« VII: **Grundriß der Religionsphilosophie.** Preis 4 M. 50 Pf., geb. 7 M.
« VIII: **Grundriß der Ästhetik.** Preis 10 M., geb. 12 M. 50 Pf.


Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

